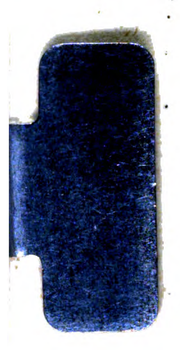
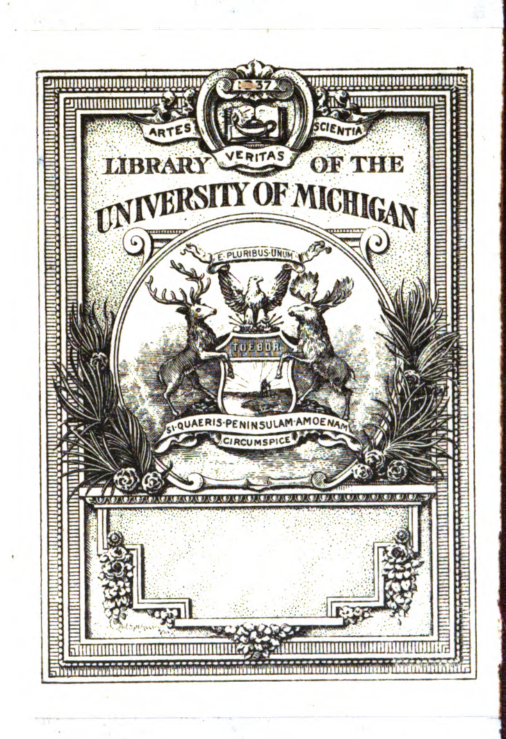



ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



**Dr. v. Grauvogl.**

# Das homöopathische Aehnlichkeitsgesetz.

---

DAS

HOMÖOPATHISCHE

# AEHNLICHKEITSGESETZ.



**Offenes Sendschreiben**

an

Herrn Prof. Dr. Justus Freiherrn von Liebig etc. etc.

von

**Dr. v. Grauvogl.**

LEIPZIG.

VERLAG VON OTTO PURFÜRST.

1861.

**Sicut lux se ipsa et tenebras manifestat, sic veritas norma sui et falsi est.**

**SPINOZA.**

# VORREDE.

Wie so Vieles in den im verflossenen Jahre erschienenen Grundgesetzen der Physiologie, Pathologie und homöopathischen Therapie, die mit den übrigen Heilmethoden Abrechnung hielten, nur kurz besprochen werden konnte, je nachdem es nämlich abhängig von anderen Gegenständen, oder verflochten mit ihnen gegeben werden musste; so fand auch das Aehnlichkeitsgesetz nur in seiner Bedeutung als leitende Maxime Berücksichtigung.

Vorliegendes diene daher zur Ergänzung, deren Veröffentlichung als Monographie aber ihren Grund in einem öffentlichen Angriffe auf die Homöopathie hat.

Welcher Anhänger Hahnemanns ermüdet überhaupt je in dem Bestreben, den Gegnern die Wahrheiten der Homöopathie klar zu machen?

Mein Erfolg in dieser Richtung kam mir lange Zeit vor, wie ein in die See geworfener Stein. Er verursachte eine aufsprudelnde Bewegung mit weiteren doch immer schwächer werdenden Wellenkreisen, und während sie in dem Meere der Vorurtheile sehr bald wieder verschwanden, war auch der Stein in den Abgrund der Vergessenheit gesunken.

Endlich entdeckte ich die Ursache des Einen in dem Sprichworte: „velle non discitur", die des Anderen in der Anstrengung mit welcher jedes Erkennen verknüpft ist, und dass es, um diese beiden Hindernisse zu überwinden, vor Allem nothwendig ist, die empfindlichste Seite der Gegner, ihre hohe Meinung von sich, ihrer Berechtigung zu entkleiden.

Hierzu werde ich keine Gelegenheit mehr verabsäumen, ehe nicht der Homöopathie diejenige Stellung geworden, die ihr im Interesse des Publikums gebührt.

Mag die Gartenlaube, mögen Romberg's Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert und dergleichen populäre Schriften sich bemühen, ihre Leser gegen die Homöopathie einzunehmen, so viel sie wollen, mögen diese Leser selbst Gefallen daran finden; das ist Geschmacksache und lässt die Homöopathie als Wissenschaft kalt.

Wenn jedoch berühmte Männer, wenn Koryphäen der Wissenschaft in ihren eigenen wissenschaftlichen Werken, ungünstige, sogar beleidigende Urtheile über die Homöopathie fällen, so darf eine selbstständige Widerlegung, ohne Verrath an der Wahrheit, nicht unterlassen bleiben.

Nürnberg 1861.

Der Verfasser.

# INHALT.

## Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Justus Freiherrn v. Liebig etc. etc.

*Einleitung.*


Seite

§ 1. Hahnemann's Lehrsatz . . . . . . . . . . . . . . 1
§ 2. Dessen Anerkennung und Verleugnung . . . . . . . 1
§ 3. Gründe für Beides. Schlussform der Indicationen der physiologischen Schule oder Allopathie . . . . . . . 2
§ 4. Heuristische Maxime zur Untersuchung des Aehnlichkeitsgesetzes, oder des *Simile* . . . . . . . . . . . . 4
§ 5. Schleiden und Humboldt über mathematische Naturphilosophie . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 4
§ 6. Molleschott über Philosophie. Gesetz, unterer, oberer Gedankenlauf. *A priori, a posteriori* . . . . . . . . . 6
§ 7. Voraussetzungen zur Aufstellung des Aehnlichkeitsgesetzes durch Hahnemann . . . . . . . . . . . . . . . 9
§ 8. Causalgesetz, Contrarium in der Wirkung aus dem *Simile* der Indication . . . . . . . . . . . . . . . . 10
§ 9. Das *Simile* aus Induction und Abstraction hervorgegangen 11
§ 10. Inductive Form des *Simile*. Empirische und rationelle Induction . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 12

**Allgemeine Physiologie.**

§ 11. Abstraction. Induction. Gesetz. Grundgesetze der Natur 13
§ 12. Gesetz der Causalität und Wechselwirkung . . . . . 14
§ 13. Gesetz der Specification. Wachsthum der Schädelknochen in der Kindheit . . . . . . . . . . . . . . . . . . 15
§ 14. Gesetz der Beharrlichkeit der Massen und Kräfte in Beziehung auf den Organismus und auf die Wirkung der Heilstoffe . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 16
§ 15. Gesetz des Lebens . . . . . . . . . . . . . . . . 17

Seite

§ 16. Gesetz der Anziehung und Zurückstossung. Stoffwechsel. Diosmose. Localisation der Stoffe im Organismus . . 17
§ 17. Stoffe und Kräfte. Naturprozess . . . . . . . . . 18
§ 18. Hylotopik des Organismus . . . . . . . . . . . 18
§ 19. Metabolie der Stoffe im Organismus . . . . . . . . 19
§ 20. Hylometrie des Organismus . . . . . . . . . . . 19
§ 21. Gesetz der proportionalen Oscillation und Reproduction. Begriff der Gesundheit. Krisis. Combinatorische Naturforschung . . . . . . . . . . . . . . . . . . 20
§ 22. Gesetze der Ernährung. Empirie. Thatsache . . . . 22

## Allgemeine Pathologie.

§ 23. Gesetz der pathologischen Nutrition und Function. Begriff der Krankheit . . . . . . . . . . . . . . 22
§ 24. Pathologische Hylotopie und Metabolie . . . . . . . 23
§ 25. Beispiel aus Virchow's Cellularpathologie über die Gicht 24
§ 26. Naturgesetzliche Kritik über dieses Beispiel . . . . . 25
§ 27. Fortsetzung. Symptomengruppen nach Individualität. Blattern. Wechselfieber . . . . . . . . . . . . . 25
§ 28. Specifisch pathologische Form jeder Erkrankung. Ursache und Bedingung. Pathologisches Object . . . . 26
§ 29. Körperconstitution und Abhängigkeit der Symptomengruppen von ihr. Schwächliche, robuste, phlegmatische, pastöse Körperconstitution der Schule . . . . . . . 27
§ 30. Permanente Krankheitsursachen. Homöopathische Arzneiprüfungen. Pathologische Hyloteretieen (vulgo Substitutionen) und Metabolieen. Antidota. Aufeinanderfolge der Arzneimittel . . . . . . . . . . . . . . . . . . 28
§ 31. Sycosis. Psora. Rademacher. Den Einfluss des Wasserstoffes auf das Blut verhindernde, den des Sauerstoffes vermehrende Stoffe . . . . . . . . . . . . . . 30
§ 32. Schlüsse über Psora und Leukämie von Virchow und Hahnemann. Urtheil. Negation . . . . . . . . . . 30
§ 33. Dyscrasieen. Beispiel aus Virchow's Cellularpathologie 32
§ 34. Chemie. Mikroskopie. Discrasie. Atmosphäre. Kohlenausscheidung bei der Exspiration. Wechselfieber . . . 33
§ 35. Blut als Träger andauernder Ursachen consecutiver Veränderungen . . . . . . . . . . . . . . . . . 34
§ 36. Beispiel hiezu. Chlorosis. Substitutionsmittel. Homöopathische Arzneiprüfungen für den Schluss a priori und a posteriori. Rückschlüsse auf die Körperconstitution aus ihnen und auf die Indication. Methode zum Erkennenlernen der Körperconstitutionen . . . . . . . . . 35
§ 37. Verhältniss von Immunität und Veränderung in Krankheiten . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 37

## Allgemeine Therapie.

Seite

§ 38. Kunstheilung. Genesung. Heilbarkeit. Unheilbarkeit . 37
§ 39. Heilung auf dem der Erkrankung ähnlichen Wege. Ursache der Heilung . . . . . . . . . . . . . 38
§ 40. Organische Bedingungen zur Ausführung der Heilung. Beispiel an der Blutzelle . . . . . . . . . . . . . 39
§ 41. Chemische, mikroskopische Analyse. Bleichsucht. Hydrocephalus. Essentielle Indication . . . . . . . . . 39
§ 42. Object der Heilung. Frage nach der Auffindung der Heilstoffe oder der Ursachen der Heilung . . . . . . . 40
§ 43. Auffindung einer rationellen Therapie nach Virchow. . 41
§ 44. Hahnemann'sche Maxime zur Auffindung von Heilmitteln. Kunst des Experimentes . . . . . . . . . . . . 42
§ 45. Künstlich erzeugte Krankheiten durch die Arzneiprüfungen 43
§ 46. Beispiel hierzu aus Virchow's Cellularpathologie. Silbersalze . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 43
§ 47. Autorität und Tradition als Motiv der physiologischen Medizin zur Anwendung von Heilmitteln . . . . . . 45
§ 48. Metastase nach Virchow. Dessen Verwechslung derselben mit Naturprozessen, nach den Gesetzen des untern Gedankenlaufes . . . . . . . . . . . . . . . . . . 45
§ 49. Künstlich erzeugte pathologische Hylotopie durch die Arzneiprüfung mit Benzoësäure . . . . . . . . . 46
§ 50. Functions-Mittel. Allopathische Arzneidosen . . . . 47
§ 51. Wirkungsart der Functionsmittel. Agens und Patiens . 48
§ 52. Aconit. Phosphor. Naturgesetzliches Heilverfahren. Dessen Giltigkeit . . . . . . . . . . . . . . . . . 48
§ 53. Der analytische und synthetische Vergleich. Vergleichseinheiten. Modus zur Stellung homöopathischer Indicationen 49
§ 54. Das Contraria contrariis curantur, als Indication der physiologischen Medizin . . . . . . . . . . . . . . . 50
§ 55. Der analytische Vergleich der physiologischen Medizin zur Stellung ihrer Indication. Beispiel. Gicht . . . . 51
§ 56. Naturgesetz des Contrarium der Indication. Urtheilsform der Indication der physiologischen Medizin bei der Gicht 53
§ 57. Colchicum-Prüfung. Differenzielle Diagnose zwischen Gicht und Rheumatismus . . . . . . . . . . . . . 53
§ 58. Differenzielle Diagnosis, im Sinne der Schule zwischen zwei spontanen Krankheitsformen, der Homöopathie entbehrlich . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 55
§ 59. Berücksichtigung der begleitenden Umstände zur homöopathischen Indication. Bryonia, Rhus. Gesetz des Gleichgewichtes der Ruhe und der Bewegung. Krisis . . . 56
§ 60. Heilverfahren der physiologischen Medizin durch Ueberwältigung der Functionen der gesund gebliebenen Theile.

Seite

Functionelle Spannung. Gleichgewicht der Ruhe und Bewegung im Organismus, in Beziehung auf die Therapie der physiologischen Medizin . . . . . . . . . 57
§ 61. Erfahrungen der Homöopathie. Gesetz der Erinnerung und das der Erwartung ähnlicher Fälle. Therapeutische Schemata der Homöopathie . . . . . . . . . . . . 58
§ 62. Allgemeine und specielle Therapie. Pedanterie . . . 59
§ 63. Homöopathisches Krankenexamen . . . . . . . . . . 61
§ 64. Diagnosis und Indication der physiologischen Medizin. Wechselfieber . . . . . . . . . . . . . . . . . 62
§ 65. Fortsetzung . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 63
§ 66. Autorität in der Homöopathie. Empirische Regel des Simile zur Zeit Hahnemann's. Rationalität der Homöopathie . 63
§ 67. Verhältnissbegriffe. Wechselwirkung. Causalität. Opium. Panaritium . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 64
§ 68. Das Similie als Maxime zur Aufsuchung von Heilmitteln 66
§ 69. Die begleitenden Umstände . . . . . . . . . . . . 67
§ 70. Schluss der physiolog. Schule von der Folge auf den Grund 68
§ 71. Chirurgie und Geburtshilfe . . . . . . . . . . . . 70
§ 72. Eine rationelle Therapie muss auch für alle zukünftigen, noch nicht bekannten Krankheitsformen gerüstet sein . 71
§ 73. Arzneiprüfungen der physiologischen Medizin an Thieren. Schlussfolgerung aus ihnen . . . . . . . . . . . . 73

**Posologie.**

§ 74. Der Grundsatz der Relativität aller Bewegung enthält das Gesetz der Dosis nach dem Simile . . . . . . . . 74
§ 75. Die Quantität der Dosis richtet sich also auch nach den Gesetzen der Ernährung . . . . . . . . . . . . . 75
§ 76. Gesetz der Oberflächenwirkung . . . . . . . . . . 76
§ 77. Unwägbarkeit der Krankheitsursache und der Dosis . . 76
§ 78. Verdichtungsvorgang bei der Bereitung von Verdünnungen 77
§ 79. Fortsetzung nach Jolly . . . . . . . . . . . . . 78
§ 80. Nullpunkt der Verdünnungen. Vehikel . . . . . . . 79
§ 81. Chemie und Spectralanalyse . . . . . . . . . . . 80
§ 82. Beispiel am Wechselfieber und Chinin. Maxime der Sparsamkeit der Natur . . . . . . . . . . . . . . . 82
§ 83. Chemischer Einwurf gegen die Möglichkeit der Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen, bezüglich ihrer Zerstörung durch Speichel und Magensäure . . . . . 83

**Eristische Kunstgriffe der Gegner.**

§ 84. Anwendung grosser Dosen durch die Homöopathie im Vergleiche mit den Motiven der physiologischen Medizin hiezu . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . . 84
§ 85. Auscultation, Percussion, Mikroskopie, Chemie in der Allopathie und Homöopathie . . . . . . . . . . . 88

Seite

§ 86. Beispiel aus der praktischen Mikroskopie. Impotenz. Frauenmilch . . . . . . . . . . . . . . . . . . 89
§ 87. Unterschied der homöopathischen Diagnose, Prognose und Indication aus einem praktischen Beispiele und Ausflüchte der Allopathie . . . . . . . . . . . . . . 91
§ 88. Bereitungsart der Heilmittel in der Homöopathie und Allopathie . . . . . . . . . . . . . . . . . . 93
§ 89. Deductive Bestätigung des Simile. Unmöglichkeit eines deductiven Schlusses der Allopathie . . . . . . . . 94
§ 90. Streit mit Verhältnissbegriffen. Unglaube an die Homöopathie. Trakehnen. Verzehrung homöpathischer Apotheken 97
§ 91. Apotheker . . . . . . . . . . . . . . . . . . 98
§ 92. Vorwürfe der Charlatanerie und Popularität gegen die Homöopathie . . . . . . . . . . . . . . . . . . 102

**Das Aehnlichkeitsgesetz unter den Gegnern.**

§ 93. Das Simile in der Allopathie. Differenzielle Diagnose zwischen den Wirkungen der Krankheitsursache und denen des Heilmittels in der physiologischen Medizin unmöglich. Deren Existenz in der Homöopathie . . . 103
§ 94. Wiederholung der Dosis, Sache der Kunst der Beobachtung. Gesetz der Immunität. Unwirksamwerden der Heilmittel nach dem Gesetze der Immunität . . 105
§ 95. Syphilisation der physiologischen Medizin. Wirklichkeit, Nothwendigkeit, Wissen . . . . . . . . . . 108

**Naturphilosophie unter den Gegnern und ihre Urtheile über ihre Therapie.**

§ 96. Ernährung des Fleischfressers von den Herrn Dr. Dr. Bischoff und Voit. Trugschlüsse nach Art der alten Naturphilosophie . . . . . . . . . . . . . . . . 110
§ 97. Fortsetzung. Kraft und Materie. Schema der Wahrnehmung und des Denkens. Hauptgrund der Verfolgung der Homöopathie . . . . . . . . . . . . . 112
§ 98. Prof. Dr. Oesterlen über die Therapie. S. g. empirische und rationelle Wissenschaft. Statistik . . . . . . 113
§ 99. Teleologische Naturanschauung der physiolog. Medizin. Ethische Bedeutung ihrer Rezepte . . . . . . . . . 116

**Angriffspunkt gegen die Homöopathie.**

§ 100. Reflexions-Begriffe in der Homöopathie. Zusammenstellung des Wortes Homöopathie . . . . . . . . . 118

**Das Aehnlichkeitsgesetz.**

§ 101. Das Aehnlichkeitsgesetz nach Umfang und Inhalt. Theorie der Homöopathie . . . . . . . . . . . . . . 120

| | | Seite |
|---|---|---|
| § 102. | Das Aehnlichkeitsgesetz ein Grundgesetz der Natur; zum Theile durch Abstraction gefunden. System der Homöopathie als Wissenschaft. Das Aehnlichkeitsgesetz zum Theile durch Induction gefunden; eine rationelle Maxime und Indication | 122 |
| § 103. | Urtheilsform des Aehnlichkeitsgesetzes | 124 |
| § 104. | Schluss | 125 |

## Berichtigungen.

Pag. 10, Zeile 4 von oben, lies: „aber er sprach nicht," statt: „aber".
„ 24, „ 11 „ unten, „ „also um" „ „also, um".
„ 28, „ 6 „ oben, „ „hätte," „ „hätten".
„ 47, „ 12 „ „ „ „Arthritis vaga", statt: „Arthritis-vaga".
„ 80, „ 15 „ unten, „ „Inhaltlich" „ „Inhatltich".
„ 94, „ 9 „ „ streiche: „einen solchen".

## Offenes Sendschreiben an Herrn Prof. Dr. Justus Freiherrn v. Liebig etc. etc.

---

Herr Baron!

In der neuesten Auflage Ihrer chemischen Briefe haben Sie für gut befunden, im ersten Bande, vierten Briefe, Seite 105, folgenden Passus zu veröffentlichen:

„Wer kann behaupten, dass die Mehrzahl der unterrichteten und gebildeten Menschen unserer Zeit auf einer höheren Stufe der Erkenntniss der Natur und ihrer Kräfte steht, als die Jatrochemiker des sechzehnten Jahrhunderts, der da weiss, dass Hunderte von Aerzten, die sich auf unseren Universitäten ausgebildet haben, Grundsätze für wahr halten, welche aller Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen; Männer, welche glauben, dass die Wirkungen der Arzneien in gewissen Kräften oder Qualitäten lägen, die durch Reiben und Schütteln in Bewegung gesetzt und verstärkt, und auf unwirksame Stoffe übertragen werden könnten, welche glauben, dass ein Naturgesetz, das keine Ausnahme hat, unwahr sei für Arzneistoffe, indem sie annehmen, dass deren Wirksamkeit mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoff zuzu-

nehmen fähig sei? Wahrlich man wird zu der Meinung verleitet, dass die Medizin unter den Wissenschaften, welche die Erkenntniss der Natur und ihrer Kräfte zum Gegenstand haben, als inductive Wissenschaft die niedrigste Stelle einnimmt.“

Mit diesen Behauptungen warfen Sie der Homöopathie den Fehdehandschuh hin; und ich nehme ihn auf!

Als Praesident der k. bayer. Akademie der Wissenschaften, werden Sie sich aus Ihren philosophischen Studien sicherlich daran erinnern, dass wir zur Bildung eines Urtheiles über einen Gegenstand zuvor überlegen müssen, in welcher Urtheilsform, oder Kategorie die gegebenen Begriffe und Vorstellungen über ihn sich zu einem Ganzen der Erkenntniss verbinden lassen.

Der Momente dieser Urtheilsformen, der Grundbegriffe der mathematischen Naturphilosophie, gibt es aber vier, die der Quantität, Qualität, Relation und Modalität.

Ihre Anklage über den Glauben, dass die Wirksamkeit der Arzneistoffe mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoffe zuzunehmen fähig sei, ist jedoch bloss dem einzigen Momente der Qantität, im Sinne der physiologischen Medizin, entnommen.

Aber jeder Stoff, also auch jeder Arzneistoff, besitzt neben den verschiedenen wägbaren und unwägbaren Quantitäten, mit denen er irgend einen Raum in der Zeit einnimmt, nach dem Momente der Qualität auch verschiedene specifische Eigenschaften oder Kräfte. Nach dem Momente der Modalität ist ferner die Existenz eines Stoffes dieser Erde unmöglich, wenn er nicht mit seinen Quantitäten und Qualitäten in irgend einem Verhältnisse d. h. in Relation zu andern Stoffen stünde, und es ist hier von dem Probleme die Rede, nach welchem die Arzneistoffe und

ihre Kräfte mit den Stoffen und Kräften des Organismus in Wechselthätigkeit gebracht werden sollen.

Alle diese Momente müssen daher zur Bildung eines Urtheiles, welches über die Verbindung eines Stoffes der Aussenwelt, also auch eines Arzneistoffes, mit unserem Organismus gefällt werden will, in reifliche Erwägung gezogen werden; ausserdem ist das Urtheil ein einseitiges, somit falsches.

Dieses wird sogleich klar werden, wenn ich nun das Urtheil, als solches, vorläufig verlasse und an die Thatsachen gehe, welche das Gesagte bestätigen werden.

Dass die Wirksamkeit der Arzneikörper mit ihrer Verdünnung, also mit der Abnahme ihrer wirksamen Stoffe an Gewicht, thatsächlich zunehme, das haben zwei berühmte Professoren der Physik bewiesen.

Erstlich spricht sich Herr Dr. Doppler, Professor der Physik in Prag (vide: Lehrbuch der physiologischen Pharmakodynamik von Dr. Altschul) hierüber unter Anderem folgendermassen aus.

„Es ist in der That gar nicht in Abrede zu stellen, dass zur Abschätzung der Grösse für eine grosse Anzahl von Wirkungen das Gewicht einen ganz geeigneten und noch dazu sehr bequemen Massstab abgibt, wie dieses ja namentlich bei allen Massenwirkungen der Fall ist. Aber augenscheinlich zu weit würde man gehen, wenn man sofort annehmen wollte, dass man mit den Gewichtseinheiten für alle Wirkungsweisen der Körper ausreichen würde. Schon die Wirkungen der Berührungselektrizität wollen nach ganz anderen, als nach Gewichtseinheiten bestimmt werden, vieler anderer Naturerscheinungen gar nicht zu gedenken."

„Bevor man sich daher erlauben darf, Etwas für gross oder klein auszugeben, oder gar wegen dessen vermeint-

licher Unbedeutendheit in das Reich der Chimären zu verweisen, muss man meines Erachtens vor allem die Einheit, die man dabei zu Grunde gelegt, nachgewiesen und gerechtfertigt haben, um danach bestimmen zu können, ob man bei Beurtheilung desselben nach der Wage oder dem Zollstabe zu greifen habe."

„Dies wohl erwägend stelle ich daher, gleichsam beispielweise, die Frage: Mit welchem Rechte bestimmt man die Wirkung der Arzneikörper nach ihrem Gewichte und nicht vielmehr nach der Grösse ihrer wirksamen Oberfläche? Oder mit andern Worten: Ist es das Innere eines Arzneikörpers, oder sind es seine äusseren, mit der übrigen Sinneswelt in Berührung stehenden Theile, welche die arzneiliche Kraft desselben bedingen?"

„Unter der physischen Oberfläche eines Körpers, im Gegensatze zur mathematischen, versteht man den Inbegriff aller derer Körperatome, welche wenigstens nach einer Richtung zu von Atomen anderer Art umgeben sind. Hieraus folgt sofort unmittelbar, dass Körper, welche zerbrochen, oder auf irgend eine Weise verkleinert werden, an Oberfläche bedeutend gewinnen müssen, indem nunmehr Atome, welche früher dem Innern des Körpers angehörten, mit dem umgebenden Mittel in Berührung treten und sofort einen Theil der neuen Oberfläche ausmachen. Eben so einleuchtend ist es aber auch, im Gegentheile, dass zwei oder mehrere Körper derselben Art, welche früher ein Ganzes bildeten, oder die sonst ganz genau zusammenpassen, wenn sie aneinander gefügt werden, wenigstens an den eigentlichen Berührungsstellen, wo jedes Dazwischen hinweggedacht werden muss, ihre beiderseitigen Oberflächen einbüssen. Eine etwas genauere Betrachtung dieses Gegenstandes führt ferner zu dem Ergebnisse, dass die Gesammtoberfläche wenigstens in eben demselben und meistens so-

gar in einem grösseren Verhältnisse zunimmt, als sich die Durchmesser der einzelnen Theilchen verkleinern."

„Wird daher z. B. ein Cubikzoll irgend eines Körpers bis zur Kleinheit eines gröblichen Streusandes zerstossen, wobei er in mehr als eine Million einzelner Theilchen zerfällt, so hat sich seine Oberfläche, wie eine leichte Rechnung lehrt, schon auf etwa sechs bis sieben Quadratfuss vergrössert. Mikroskopische Untersuchungen zeigen ferner, dass die noch wahrnehmbaren Theile des in der Luft zerfallenen Kalkes, des Mehles, sowie des Mulms, nebst noch vieler anderer pulveriger Körper, wie sie die Natur und Kunst häufig darbieten, von einem Sandkorne oben erwähnter Art um mehrere hundertmal an Grösse übertroffen werden. Zerreibt man demnach obigen Körper zu einem Pulver von genannter Feinheit, so bietet die Gesammtoberfläche schon ein Areal von mehr als tausend Quadratfuss dar."

„Damit nun aber die genannte Oberfläche in Wahrheit als eine physische oder wirksame hervortrete, muss man schon gleich von vornherein zu verhindern suchen, dass die einzelnen Theilchen unter einander in irgend eine Berührung treten, welches meines Erachtens wohl kaum auf eine andere Weise bewerkstelligt werden kann, als indem man den fraglichen Stoff schon gleich anfänglich mit einem anderen fremdartigen Körper, z. B. mit Milchzucker, als Mittel vermengt und gleichzeitig mit ersterem sodann verreibt. Der Mittelkörper, oder das erwähnte Vehikel, muss in hinreichender Menge beigemengt sein."

Wollen Sie die Güte haben, wenn Sie bei Ihrer obigen, gegen die Homöopathie gerichteten Behauptung stehen bleiben, die Unwahrheit dieser Thatsachen zu beweisen; denn sie rechtfertigen naturgesetzlich die ausserordentliche

Wirksamkeit der homöopathischen Verreibungen, Ihrem Urtheile entgegen, vollkommen.

Dieses Gesetz der Oberflächenwirkung zeigt sich bei porösen Körpern sogar schon innerhalb ihres Volumens, ohne dass sie erst verkleinert werden müssten.

In dem Lehrbuche von Herrn Prof. Dr. Schulze in Greifswalde ist z. B. angegeben: „dass das Holz, da die Pflanzenfaser nicht schmilzt, daher eine Kohle von mattem Ansehen liefert, die noch ganz und gar die organische Textur des Holzes besitzt, wie man sich nach dem äussern Anscheine und noch genauer durch mikroskopische Betrachtung sehr feiner Durchschnitte überzeugen kann. Durch diese zellige Beschaffenheit entsteht in einem kleinen Raume eine verhältnissmässig sehr bedeutende Oberfläche. Hat jede Pflanzenzelle (im Lichten) einen Durchmesser von $^1/_{1500}$ Zoll, und nehmen wir an, dass die Dicke der Wandungen $^1/_3$ von dem Zellendurchmesser betrüge, so gehen auf einen Quadratzoll 1,000,000 und auf einen Kubikzoll 1,000,000,000 Zellen. Die Wandungen jeder Zelle, vorausgesetzt, dass diese würflich ist, haben aber eine Oberfläche von $6 \times \frac{1}{2,250,000}$ Quadratzoll, mithin die Summe der Wandungen aller Zellen die in einem Kubikzoll Holz oder Holzkohle enthalten sind $\frac{6,000,000,000}{2,250,000} = 2610$ Quadratzoll = 18 Quadratfuss.“

„Die mechanische Anziehungskraft, welche die Oberfläche der Kohle gegen gasförmige und flüssige oder in Flüssigkeiten aufgelöste feste Stoffe besitzt, ist allerdings zunächst von der specifischen Beschaffenheit dieser Oberfläche selbst abhängig (eine matte Oberfläche ist wirksamer als eine glatte, glänzende), wird aber doch hauptsächlich von der Grösse derselben unterstützt. Ist

daher in ein kleines Volumen eine so grosse Oberfläche concentrirt wie bei der Holzkohle, so kann es uns nicht unerwartet sein, dass dieselbe, wo es auf jene Anziehungskraft ankommt, so ungleich mehr leistet, als ein gleiches Volumen oder Gewicht einer dichten massigen oder blasigen Kohle."

„Aehnlich der Kohle verhalten sich auch viele andere poröse Körper. — 1 Kubikzoll Platinschwarz z. B. nimmt 253,440 Kubikzoll Sauerstoff in sich auf. Man hat berechnet, dass ein Kubikzoll dieses Platinpräparates eine Oberfläche von über 200,000 Quadratfuss besitzt."

Ich lege diese Beobachtungen aus der anorganischen Natur nur desshalb noch zum Gesetze der Oberflächenwirkung, weil in der That auch im menschlichen Organismus kein einziger dichter Körper, kein einziges compactes Molecül sich befindet. Selbst die Knochen haben eine zellige Struktur, die nicht einmal beim Verkohlen derselben verloren geht, wesshalb die Knochenkohle mit der Holzkohle in dem Vermögen, gasförmige und flüssige Körper zu absorbiren, wetteifert, — ein unumstösslicher Beweis, dass Nichts im Innern des Organismus bloss nach dem Momente der Quantität, nach dem Gewichte, nach der Grösse, nach dem Volumen allein beurtheilt werden darf.

Hinsichtlich der homöopathischen Verdünnungen nun, genehmigen Sie, Ihnen einige Worte von Herrn Dr. Jolly, Prof. der Physik in München citiren zu dürfen und zwar aus seiner Schrift „über die Physik der Molecularkräfte", 1857. Dort macht er die Erklärung des Copernicus: „dass aller Augenschein gegen seine Behauptung sei," zu der seinigen, indem er durch Experiment und Beobachtung nachgewiesen, „dass der Molecularzug zwischen den Molecülen eines Lösungsmittels und des gelösten Körpers, eine Annäherung der Punkte, also eine Contraction

verursacht; dass ein Zusatz des Lösungsmittels die Wirkungssphäre jedes Molecüls des gelösten Körpers vergrössert."

Diese Wirksamkeit der Molecüle verfolgte er mit einer in 1000 C. C. Wassers gefertigten 12prozentigen Lösung von Salpeter und berechnete, dass, nachdem er dieselbe Lösung noch mit 28633,3 C. C. Wassers verdünnt hatte, dadurch immer noch eine Contraction dieser Verdünnung von 13 C. C. stattfand; eine Wirksamkeit der Salpetermolecüle in dieser starken Verdünnung, welche gleich ist dem Drucke von 8 Atmosphären, wie in § 78, 79 und 80 des Näheren erwähnt wird.

Vermögen Sie diese Experimente des Herrn Prof. Dr. Jolly nicht zu annulliren, so ist Ihre Anklage gegen die homöopathischen Verdünnungen, welche in analoger Weise bereitet werden, abermals annullirt.

Sind Sie indessen nicht geneigt, der Physik Gehör zu schenken, und fordern Sie Beweise gegen Sie aus der Chemie, so darf ich nur erwähnen, dass chemische Verbindungen am wenigsten zwischen festen Stoffen stattfinden; leichter zwischen flüssigen, am leichtesten zwischen gasförmigen; dass die beiden Professoren Kirchhoff und Bunsen drei Milligramm, also ungefähr $1/2$ Gran, von chlorsaurem Natron mit Milchzucker in einem Zimmer verpufften, welches ungefähr 60 C. M. Luft fasste; dass nach wenigen Minuten in der entfernt stehenden Flamme schon Natronlienien sich zeigten, also dieser $1/2$ Gran zu einer ungeheuern Oberfläche seiner Molecüle gelangte, so zwar, dass dadurch das unbewaffnete Auge noch weniger als ein Trilliontel Milligramm dieses Salzes mit der grössten Deutlichkeit zu erkennen vermochte.

Hiermit wurde also eine Wirkung „mit der Abnahme und Verdünnung des wirksamen Stoffes

hergestellt“, an welche die Chemie bisher nie glaubte, eine Wirkung, welche endlich auch die gelehrten Gegner an die Zahlen der homöopathischen Verdünnungen gewöhnen wird. Durch solche Experimente im eigenen Laboratorium belehrt, werden die Gegner sich plötzlich in den Fussstapfen der Homöopathie bemerken, und ihr ihre Zustimmung und Bewunderung nicht länger mehr vorenthalten können; denn die Spectralanalyse eröffnete auch der chemischen Forschung ein bisher ihr durchaus verschlossenes Gebiet, das über die Grenzen der Erde, ja unseres Sonnensystems hinausreicht. Schon in der Atmosphäre fehlt die Natronreaction nur selten, obgleich kein Chemiker davon eine Ahnung hatte. Dessenungeachtet muss das Fehlen oder Vorhandensein solcher minimaler, doch ausgebreiteter Quantitäten an Kochsalz in unserer Atmosphäre auf den Menschen, das Kind der Erde, von grösstem Einflusse sein, und Niemand wird daran zweifeln.

Um nicht all zu lange bei diesem Gegenstande zu verweilen, von welchem ohnehin noch in § 81 Erwähnung geschieht, muss ich Ihnen noch Belege zu diesen Experimenten aus dem organischen Leben erholen.

Für die grosse Wirksamkeit unendlich kleiner, der Chemie bisher unerreichbarer Molecüle, sprechen schon die in § 34 und 41 angemerkten Erfahrungen mit der Frauenmilch.

Wie mächtig unwägbare Quantitäten den Organismus durchdringen, zeigen auch die Experimente von Hodgkin. Er legte auf beide Arme eines Menschen eine Compresse und tränkte die eine mit einer Lösung von Jodkali, die andere mit einer solchen von Stärkmehl. Hierauf schloss er die damit in Verbindung gebrachte galvanische Kette, wodurch das Stärkmehl blau gefärbt wurde. Somit musste

sich das Jodkali zersetzt haben und in unwägbarer Quantität durch den Körper gegangen sein.

Herr Prof. Dr. Schmidt in Dorpat fand, dass der Arsenik in kleinster Gabe eine Verminderung des Stoffwechsels sogar um 20—40 Prozente veranlasst, indem er die Ausscheidungen der Kohlensäure und des Harnstoffes so bedeutend unterdrückt, dass eine gleichwerthige Menge an Fett und Eiweiss im Körper zurückbleibt, und das Gewicht und die Fülle des Körpers vermehrt wird, und dennoch hält man, gelegenheitlich bemerkt, auf den Universitäten den populären Begriff „Gift“ für einen wissenschaftlichen, während Arsenikesser, die, 18 Jahre alt, mit der Dosis von der Grösse eines Hirsekornes arseniger Säure anfangen, später 2, 4, 5 Gran pro Dosis verzehren, doch über 70 Jahre alt werden. (Chem. Centr.-Blatt 20, 1861.)

Oder wüssten Sie sich die grossartigen Wirkungen beim Wachsthume und bei der Ernährung des Menschen anders zu erklären, als durch die Gesetze der Diosmose, als dadurch, dass die membranösen Gebilde unseres Körpers die an ihnen vorübergehenden Flüssigkeiten um so leichter durchlassen, je verdünnter sie sind?

Sollten Ihnen die Wirkungen der unwägbaren Quantitäten des Impfstoffes unbekannt sein, welche nicht minder grossartig sind und so lange andauern, dass sie erst nach 8 Tagen zum Vorscheine kommen, und selbst dann noch heftiges Fieber, Anschwellung der Arme und ein üppiges Blatternexanthem setzen?

Wären Sie mit dem Allen noch nicht zufrieden gestellt, um die grosse Wirksamkeit minimaler Dosen der Arzneimittel verstehen zu können, oder wünschten sie noch Beispiele über die grössere Wirksamkeit kleiner Mengen der Stoffe in den Organismen im Verhältnisse zu der weit geringeren ihrer grösseren Massen, so liefert die Perlmuschel

in § 75 ein treffendes Beispiel. Auch Untersuchungen, wie die von Dr. Mosthoff gehören hierher. Derselbe machte mehrere Experimente mit verschiedenen Verdünnungen von Hyoscyamin, aus welchen sich das für Sie gewiss merkwürdige Resultat ergab, dass, während ein Tropfen der ersten Verdünnung auf das menschliche Auge gar keine Wirkung äusserte, sich nach der Anwendung desselben Stoffes, in seiner sechsten Verdünnung eine starke Erweiterung der Pupille zeigte.

Ich kann Ihnen hierzu auch Beispiele gegen Ihre Behauptung sogar aus der Therapie Ihrer Glaubensgenossen mittheilen. So erfuhr ich vor vielen Jahren schon in Ischl, von dem dortigen berühmten Badearzte Dr. Brenner v. Felsach persönlich, dass 5 Mass Kochsalz auf beiläufig 1000 Mass Wasser ungleich mehr leisten, als wenn die Bäder stärker mit Kochsalz gesättigt werden.

Vermehre ich solche Thatsachen noch mit dem Inhalte der Paragraphe 77, 82, 90; so beabsichtige ich doch keineswegs, Sie mit Aufzählung vieler anderer zu ermüden, welche die grossen Wirkungen kleinster Molecüle und die Zunahme der Wirksamkeit der Stoffe mit der Abnahme ihrer wägbaren Masse beweisen, an denen die Natur so reich ist, und deren die Naturwissenschaft täglich neue entdeckt.

Hätten Sie das Alles bedenken wollen, ehe Sie im Begriffe waren Ihre Anklage gegen die Homöopathie zu erheben, so hätten Sie auch entdeckt, dass Sie mit dieser Ihrer Anklage, sogar mit sich selbst in Widerspruch gerathen sind, was ich Ihnen durch Belege aus der neuesten Auflage ihrer chemischen Briefe leicht nachzuweisen vermag.

In Band II, Seite 119 z. B. schrieben Sie: „die Wirkung der freien Salzsäure auf die plastischen Bestandtheile

der Speisen ist sehr bemerkenswerth; der Kleber der Getreidearten, das Fleischfibrin lösen sich in Wasser, welches durch Zusatz von Salzsäure kaum sauer ist, in der Körperwärme leicht und mit Schnelligkeit auf, und diese Löslichkeit nimmt nicht zu, sondern ab, wenn man die Menge der Säure in der Flüssigkeit vermehrt, so dass alles Aufgelöste durch mässig concentrirte Salzsäure wieder niedergeschlagen werden kann. Aehnlich wie die concentrirte Salzsäure wirkt eine Kochsalzlösung. Das nämliche Wasser, welches durch Zusatz von $^1/_{1000}$ Salzsäure ein kräftiges Lösungsmittel für die genannten plastischen Bestandtheile wird, verliert sein Lösungsvermögen bei einem Gehalte von etwas mehr als 3 pCt. Kochsalz, und es lässt sich aus einer sauren Auflösung von Kleber oder Fleischfibrin alles Gelöste durch eine Kochsalzlösung wieder abscheiden."

Wenn Sie also einer tausendfachen Verdünnung der freien Salzsäure zur Lösung von Kleber und Fleischfibrin bedurften, so werden Sie, im Sinne Ihrer Anklage gegen die Homöopathie doch nicht mehr ernstlich behaupten wollen, Sie könnten um so mehr von Kleber und Fleischfibrin zur Lösung bringen, je mehr von Salzsäure Sie dazu verwenden; im Gegentheile, Sie mussten, *invita ope*, im Sinne der Homöopathie, zur beabsichtigten Wirkung die freie Salzsäure durch Verdünnungen potenziren, wie es Hahnemann mit seinen Arzneimitteln machte.

Wie weit für Organismen solche Verdünnungen gehen müssen, zeigen Sie selbst Seite 295 desselben Bandes, wo Sie auseinandersetzen: „die stärkste Düngung mit phosphorsauren Erden in grobem Pulver kann in ihrer Wirkung kaum verglichen werden mit einer weit kleineren Menge in einem unendlichen Zustande der Vertheilung, welche bewirkt, dass ein Theilchen derselben sich in allen Theilen der Ackergrume befindet. Eine einzelne

Wurzelfaser bedarf von dem Orte aus, wo sie den Boden berührt, unendlich wenig an Nahrung, aber zu ihrer Function und zu ihrem Bestehen gehört, dass dieses Minimum gerade an dieser Stelle vorhanden ist; denn wenn sich die Nahrungsmittel in Wasser nicht lösen, so ist ein Ueberschuss an jeder anderen Stelle für die ernährende Function nicht vorhanden.“

Nun — die ganz gleichen Erfahrungen machte die Homöopathie ebenfalls an einem Organismus, und zwar am menschlichen, nämlich die, dass die Arzneistoffe so verrieben und verkleinert und auf unwirksame Stoffe übertragen, z. B. in Wasser oder Weingeist suspendirt oder gelöst werden müssen, dass sie kleiner sind als die Lumina der Capillargefässe, um von diesen Wurzeln unserer Ernährung aufgenommen werden zu können; ja sogar, dass sie noch unendlich kleiner sein müssen, als das Blutkörperchen, da es selbst wieder aus einer Menge verschiedener Stoffe zusammengesetzt ist, § 40, 75.

Sie legten noch mehrere Belege in Ihren chemischen Briefen nieder, welche beweisen, dass Ihre eigenen Experimente Ihre Anklage gegen die Homöopathie aufheben; doch genügen diese wenigen, um Ihre Aufmerksamkeit auch auf die übrigen zu lenken.

Gehe ich auf die Realgründe über, welche die Homöopathie zur Aufstellung des von Ihnen angefochtenen Satzes bewog, so weist schon die Mannigfaltigkeit dieser wenigen Beispiele entschieden darauf hin, und Sie werden es selbst zugestehen müssen, dass Sie in dem Urtheile Ihres Angriffes gegen die Homöopathie auch die Kategorieen der Modalität und Relation thatsächlich ganz ausser Acht gelassen haben; denn, würden Sie das bedacht haben, so hätten Sie, wie in § 28 bemerkt ist, schon den Unterschied zwischen Ursache und Bedingung gewürdigt,

ohne welchen man auch behaupten könnte, die Sonne sei die alleinige Ursache des Tages.

Offenbar sind Sie daher nicht klar über jenes von der Homöopathie behauptete Zunehmen der Wirksamkeit der Arzneien mit ihrer Verdünnung und Abnahme an wirksamem Stoffe, weil allerdings damit nur von Quantitäten im Allgemeinen ein Verhältniss ausgesagt wird, aber nicht von welcher Art es ist. Auch betrachten Herr Baron selbst dieses Zunehmen bloss als eine ausgemachte Erscheinung und anerkennen nur Ihre eigenen Ansichten darüber, was nicht ohne Täuschung ablaufen kann; denn dieses Wort, dieses Zunehmen, vertritt die Stelle sehr verschiedener Verhältnisse von objectiven Thatsachen, die sich nicht erdenken lassen, daher im Urtheile hätten ausgedrückt werden sollen.

Die Homöopathie, es ist nicht zu leugnen, behauptete wohl generaliter und zwar aus jener Zeit, in der auch sie nur eine Empirie war, dass die Heilmittel mit ihrer Verdünnung an Wirksamkeit zunehmen; und Herr Präsident behaupten der Form nach ganz dasselbe — nur umgekehrt.

Beide Behauptungen aber sind an und für sich leer; denn in beiden ist der qualitativen Veränderungen nicht gedacht, welche einerseits durch solche Verdünnungen an den verschiedenen Stoffen verursacht werden, und andrerseits nicht der stofflichen Bedingungen des Organismus, unter welchen die Einwirkung jener veränderten Stoffe auf ihn erfolgen kann und wird.

Ein einziges Beispiel wird jedoch am kürzesten zum Verständnisse führen.

Die physiologische Medizin kennt z. B. von den Coloquinthen keine andere Wirkung als die drastische; höch-

stens wurde hie und da einmal versucht, ob sie nicht auch als Diuretica oder Emmenagoga verwendbar wären.

Die Homöopathie nun hatte niemals behauptet, dass die Wirksamkeit der Coloquinthen in dritter Verdünnung, also beiläufig in Trilliontheilen eines halben Granes, ebenfalls nur local auf den Darmkanal beschränkt, oder noch mehr drastisch sei, als eine ihrer wägbaren Quantitäten; sondern sie behauptete und behauptet noch, dass die Wirksamkeit der Coloquinthen mit ihrer Verdünnung in Wechselwirkung mit dem ganzen Organismus trete und nur aus diesem Grunde specifisch an Umfang zunehme, nicht aber an der Intensität eines Drasticums; dass die Coloquinthen also in ihrer dritten Verdünnung natürlich nicht noch mehr Diarrhöe verursachen; dagegen aber einen grösseren Wirkungskreis gewinnen, und in Folge dessen nicht nur eine specifische Form von Diarrhöe, aus anderen Ursachen entstanden, sondern auch sogar von Ruhr, von Ischias, von Asthma etc. heilen und die Verification dieser Behauptung kann täglich am Krankenbette geliefert werden.

Die Vorgänge solcher Heilungen sind ganz analog mit denen bei der Spectralanalyse; denn zufolge der am Krankenbette gemachten Experimente und Beobachtungen gelangen die Heilmittel in ihren Verdünnungen im Inneren des Organismus, ähnlich wie jene sehr starke Verdünnung des in jenem Zimmer von Bunsen und Kirchhoff verpufften Kochsalzes, zu solcher Ausbreitung, dass sie, woferne ihnen, ähnlich wie dort eine Flamme, hier eine in ihrem Wirkungskreise befindliche pathologische Localität begegnet, sich in kurzer Zeit durch die eingetretene Linderung des Leidenden mit derselben Deutlichkeit zu erkennen geben, wie das verpuffte Kochsalz durch jene Spectrallinien; gleichviel auch, wie weit entfernt davon

ihre Applicationsstelle zu ihrer Aufnahme in den Organismus war.

Da ferner diese Experimente und Beobachtungen hierüber, nämlich die homöopathischen Arzneiprüfungen, die verschiedenen Wirkungskreise und Wirkungsweisen dieser Heilmittel in der Wechselwirkung mit dem Organismus festgestellt haben, wie aus den folgenden Paragraphen zu ersehen, so bestätigt jeder neue Heilversuch die Wahrheit der aus ihnen richtig geschöpften Indicationen, gleich wie jeder neue Versuch der Spectralanalyse die früheren. Nur sind die Cautelen für letzteren ohne Vergleich leichter zu beobachten, als jene Indicationen zu stellen. Aber wo die homöopathischen Heilmittel auf keine ihnen specifisch gegenüberstehenden pathologisehen Localitäten treffen, da bleiben sie dann ebenso wirkungslos, wie das verpuffte Kochsalz ohne Flamme.

Daher vermögen diese homöopathischen Verdünnungen ebensowenig die Wirkungen ihrer wägbaren Quantitäten hervorzubringen oder gar zu verstärken, als das Kochsalz in seiner Verdünnung bei der Spectralanalyse noch in Octaëdern krystallisirt, oder, mit schwefelsaurer Magnesia gekocht, zu Glaubersalz wird.

Sehr viele Täuschungen im Denken und Urtheilen kommen aus einem scheinbaren Gehalte, der ein Urtheil durch Verhältnissbegriffe zweideutig macht, durch Begriffe, welche nicht aus der Empirie abstammen, keine Gegenstände haben, sondern nur eine Beziehung eines Gegenstandes zu einem Begriffe angeben, deren sich die Empirie aber sehr häufig unwillkürlich zu bedienen pflegt.

Solche Begriffe enthalten keine Prädicate, sondern nur Verhältnisse wie: ähnlich, entgegengesetzt, verschieden, abnehmen, zunehmen, endlich, unendlich sein etc.

Herr Präsident haben also mit Ihrer Behauptung, dass

die Wirksamkeit der Arzneistoffe mit ihrer Abnahme an wirksamem Stoffe nicht zuzunehmen fähig sei, zwar ein Verhältniss ausgesprochen, aber die Quelle Ihres Urtheiles nicht zu überschauen vermocht und das Mögliche und Wirkliche bloss nach der Regel von Vergleichungsbegriffen bestimmt. Aber das Dasein der Dinge wird nicht durch die Art hervorgebracht, wie ich zufällig im Stande bin sie zu erkennen; sondern ich habe die Dinge so zu erkennen, wie sie wirklich sind. In dieser Weise sich Ueberzeugung zu verschaffen, haben Sie unterlassen.

Ist es Ihnen dabei nicht ergangen wie Jenen, welche behaupten, die Welt sei endlich, weil nichts ohne Anfang und Ende sein kann; oder wie den Anderen, die behaupten, die Welt sei unendlich, weil Raum und Zeit in denen sie existirt unendlich sind? denn Jeder von beiden Theilen beurtheilt die Welt unter der Voraussetzung, dass sie eben so beschaffen sei, wie er sie erkennt. Offenbar müssen beide Behauptungen falsch sein, denn es gibt noch einen dritten Eall, den nämlich, dass die Welt gar nicht einmal unter dem Gesetze der Quantität steht.

Anstatt den Fehler in jenem ungenauen generalisirten Urtheile der empirischen Homöopathie zu verbessern, haben Herr Präsident es einfach negirt und sich daher mit ihm in gleiche Linie gestellt; denn particular bejahende Urtheile besitzen umgekehrt denselben Werth und dieselbe Giltigkeit.

Würden Sie auch das zuvor bedacht und der Sache auf den Grund gesehen haben, ehe Sie im Begriffe waren, Ihre Anklage gegen die Homöopathie niederzuschreiben, so hätten Sie ferner entdeckt, dass das Naturgesetz, auf welches Sie anspielen, nämlich das der Causalität, nicht das Gesetz des Organismus ist, und es überhaupt nicht für Begebenheiten allegirt werden kann, die im Verhältnisse

des Zugleichseins zu einander stehen. Denn nach dem Gesetze der Causalität bestimmt die Ursache die Folge; es ist ein Verhältniss der Succession, wie auf einen grösseren Blitz ein stärkerer Donner folgt, als auf einen kleineren, oder wie ein Schlag auf einen Nagel ihn weniger tief in einen weicheren Gegenstand eindringen macht, als deren zwei gleich kräftige. Bei solchen Ereignissen ist jedesmal mit der Wirkung auch deren Ende gegeben, oder bei fortgesetzten Ursachen greift die Wirkung zwar weiter aber nur in derselben Richtung, in derselben Art und Weise.

Nach dem Gesetze der Wechselwirkung jedoch, welches das Gesetz des Organismus ist, bestimmt eine Ursache nicht bloss einseitig eine einzige Folge, sondern die Folge bestimmt damit zugleich wieder eine andere der vorigen ganz verschiedene Ursache, so dass wechselseitige Abhängigkeiten von einander stattfinden. Der Arsenik z. B. selbst in kleinster Gabe, bedingt nicht allein eine Verminderung des Stoffwechsels, sondern er wird, darüber hinaus fortgegeben, die Ursache ganz anderer Erscheinungen, wie bekannt. Auch ausserhalb des menschlichen Organismus gilt derselbe Unterschied zwischen Dependenz und Coexistenz der Erscheinungen, welche aus irgend einem Experimente hervorgehen.

Der Organismus ist ein System von äusseren Einwirkungen und Gegenwirkungen, welche nach den mechanischen Gesetzen der Wechselwirkung selbstthätig und im Gegensatze zu einer Maschine vor sich gehen, die keine selbstthätigen Gegenwirkungen, sondern nur Ursachen und von denselben zu überwindende Trägheitsmomente besitzt; im Gegensatze ferner zu den durch die Technik hervorgebrachten Gegenwirkungen unorganischer Körper, welche z. B. bei chemischen Verbindungen stattfinden. Während

hier nach vollendeter chemischer Verbindung mit dem Zustandekommen eines neuen Körpers alle Wirkung und Gegenwirkung erstirbt, und dieser Körper niemals selbstthätig die Bewegungen zu erneuern vermag aus denen er entstanden ist; während ferner die Maschine nach entfernter Ursache ihrer Bewegung, oder in Folge einer Ursache die eine ihrer Bewegungen zu verändern strebt, augenblicklich stille steht oder zerbricht, — kehrt im Organismus eine durch eine Ursache veränderte Bewegung, die ihn nicht erkranken macht oder tödtet, nach seinen eigenen Gesetzen selbstthätig in ihre frühere Form zurück, obgleich und sobald diese Ursache aufgehört hat zu wirken. Es steht z. B. nicht Alles im Organismus unter der Wirkung eines narkotischen Stoffes stille, und was derselbe momentan zur Ruhe brachte, kehrt zu seiner specifischen Function selbstthätig zurück, so wie die Narcose ihr Ende erreicht hat.

Dieses geschieht auch nach einer Ursache, die den Organismus erkranken machte, nachdem die Bedingungen für die Möglichkeit jenes Einflusses oder seiner Fortdauer durch den Arzt beseitigt sind.

An Stelle solcher organischen Gesetze tritt bei den Lehrern der Naturwissenschaften das Wort „Lebenskraft", dessen Zuerkennung den Unterschied zwischen organischen oder anorganischen Körpern bezeichnen soll. Mit diesem Begriffe wüsste aber der praktische Arzt so wenig anzufangen, wie mit dem Begriffe „Gift"; seine Kenntnisse müssen also tiefer gehen, er muss sich solcher Begriffe, welche die Thatsachen verschleiern, entschlagen und die einzelnen Naturgesetze erforschen, die den Erscheinungen, aus deren oberflächlicher Anschauung man sich solche Collectiv-Begriffe aneignete, realiter zu Grunde liegen.

Was Ihre Hinweisung auf die Anwendung des induc-

tiven Schlusses betrifft, so bitte ich im Gedächtnisse behalten zu wollen, dass derselbe nur auf Grund von Experiment und Beobachtung möglich ist.

Zum Beweise hierzu werde ich ein Paar schlagende Beispiele anführen, aus denen Sie zugleich unwiderleglich entnehmen können, dass Ihre eigenen technischen Instrumente, ihre chemischen Reagentien, weit entfernt sind, Ihnen diejenige Sicherheit in Ihrem Auftreten gegen die Homöopathie zu gewähren, mit der Sie ihnen vertrauten, da sie nicht einmal auf dem Gebiete Ihrer eigenen Wissenschaft in allen Fällen auszureichen vermögen.

Die Chemie fand zwar vor langer Zeit schon verhältnissmässig grosse Mengen von Phosphorsäure in den Samen der Getraidepflanzen, während sie nichts, oder nur hie und da kaum nachweisbare Spuren davon im Ackerlande zu entdecken vermochte. Durfte nun das Aufnehmen der Phosphorsäure durch die Pflanzen für ihre Samen aus jedem Boden, auf welchem sie wuchsen, auf Grund dieser negativen Experimente geleugnet werden? Jedenfalls enthielte eine solche Negation keinen inductiven Schluss. Erst die neuere Zeit verbreitete Licht über diese Frage, indem die Chemie wirklich fast in allen Boden- und Felsarten geringe Mengen von Phosphorsäure gefunden hat, welche die Pflanzen schon seit Jahrtausenden aus demselben Boden aufnahmen und in ihrem Samen concentrirten.

Kirchhoff und Bunsen haben kürzlich durch die Spectralbeobachtungen auch die Existenz von zwei ganz neuen Alkalimetallen nachgewiesen, welche in den Kreuznacher- und Dürkheimer-Soolquellen und in der Thermalquelle Ungemach zu Baden-Baden sich finden; während die vorzüglichsten Chemiker und Analytiker mit ihren Reagentien niemals etwas davon zu entdecken im Stande waren.

Würden jene Analytiker behaupten, das sei nicht möglich, weil sie selbst nichts von diesen Alkalimetallen in jenen Quellen fanden, so würden sie ebenfalls eine unwillkürliche aber keine inductive Folgerung wagen.

Es ist also völlig unerlaubt, die Nichtexistenz oder Wirkungslosigkeit eines Körpers und seiner Kräfte deswegen zu behaupten, weil er so sehr verdünnt in einer Lösung sich vorfindet, dass ihn die Chemie noch nicht zu entdecken vermochte; denn alle diese Schlüsse entbehren der nothwendigen Prämissen, nämlich der Erfahrung, wegen mangelhafter Experimente und Beobachtungen.

Auch diesen Grundsatz, dass alle inductive Erfahrung nur aus positiven Experimenten und Beobachtungen geschöpft werden kann, hatten Sie übersehen und vermochten daher nicht einmal den Erfordernissen zur Bildung eines inductiven Schlusses über die Wirkungsweise der homöopathischen Arzneistoffe nachzukommen, weil Sie weder als praktischer Arzt, noch als Kliniker hierüber Untersuchungen nach den Vorschriften der Homöopathie anzustellen, oder von Anderen anstellen zu lassen, Gelegenheit nahmen.

Sie sind somit in der Stellung Ihrer Anklage gegen die Homöopathie selbst nicht inductiv verfahren, werden dagegen in dem Folgenden die inductiven Schlüsse der Homöopathie kennen lernen.

Nach allen diesen zahlreichen durch unbestreitbare Thatsachen motivirten Gründen gegen Sie, werde ich mich nicht sehr irren, wenn ich behaupte, Ihre ganze in die Welt geschleuderte Anklage gegen die Homöopathie, sei ein Phantom, entbehre aller und jeder wissenschaftlichen Begründung und reducire sich in wohlgemeintester Beurtheilung, auf unwillkürliche von An-

deren, Nichtsachverständigen angenommene Vorstellungen ohne alle Geltung.

Allein das ist nicht das wichtigste Resultat, welches aus Ihrer Anklage gezogen werden kann.

Die bestechende Macht Ihrer Anklage liegt in Ihrer hohen Stellung, die Sie sich in der Welt errungen haben und welche die Schuld daran trägt, dass die grosse Majorität der Gelehrten Chorus mit Ihnen macht, Sie mögen intoniren, wie Sie wollen.

In der That finden Sie Ihre Anklage fast wörtlich abgeschrieben bereits in medizinischen Werken als ein „Quos ego!“ gegen die Homöopathie verwerthet.

Da nun aus meiner so eben durchgeführten Widerlegung Ihrer Anklage gegen die Homöopathie zugleich unzweifelhaft sich ergibt, dass Sie über das, was Homöopathie ist, aller und jeder Erfahrung entbehren, so erlaube ich mir in der Anlage Ihnen eine kleine Skizze davon mitzutheilen, damit Ihnen die Möglichkeit eröffnet sei, vielleicht s o n s t n o c h E t w a s der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstande Hohn Sprechendes in der Homöopathie aufzusuchen.

Der letzte Grund, der mich bewog, dieses zu unternehmen, besteht darin, dass ich sodann von Ihnen erwarten darf, Sie werden das, was Homöopathie ist, reiflich überlegen, ehe Sie wieder ein Urtheil über Gegenstände sich beimessen und der Oeffentlichkeit übergeben, mit denen Sie nicht gewohnt sind, sich selbst angelegentlich zu beschäftigen.

Das Resultat dieser Ueberlegung kann nur eine von zwei Möglichkeiten liefern: entweder anerkennen Sie die Lehren und Naturgesetze, nach denen die Homöopathie verfährt als vollkommen ungiltig; und dann bitte ich um Belehrung eines Besseren und zugleich um Widerlegung

aller von mir in dieser Skizze gegen die physiologische Medizin vorgebrachten Anklagen auf dem Wege der naturgesetzlichen Kritik, nicht unter Verwendung individueller unwillkürlicher Urtheile; oder Sie anerkennen jene Lehren und Naturgesetze als durchaus giltig, unter Verwerfung der Allopathie oder s. g. physiologischen Medizin; und dann bitte ich um ungesäumten Widerruf Ihrer eigenen Anklage gegen die Homöopathie und zugleich um den Einfluss Ihrer hervorragenden, vielvermögenden Stellung, damit alle Hindernisse, welche der freien Ausübung der Homöopathie irgendwie und irgendwo im Wege stehen, mit Energie hinweggeräumt werden.

Dieser letztern Bitte werden Herr Präsident eventuell um so sicherer willfahren, als es in der k. bayer. Akademie der Wissenschaften stehender Grundsatz war und hoffentlich noch ist, die freie Forschung in der Wissenschaft zu wahren und allen dagegen sich stemmenden Coterieen entgegen zu wirken.

Es wird Ihnen willkommen sein, Gelegenheit zu finden, zum Wohle auch der erkrankten Menschheit mitwirken zu können, nachdem Sie zum Wohle der gesunden sich ewig grünende Lorbeeren eroberten, wenn Sie mit mir der Ueberzeugung leben, dass kein Genuss der Wissenschaften und Künste für kranke Menschen existirt, deren Anzahl ungleich grösser ist, als die der gesunden; dass endlich um jeden Preis der peinlichen Ungewissheit, welche das Gesammtpublikum über die Befähigung seiner Aerzte bewegt, ein Ende gemacht werden muss.

Nürnberg 1861.

**Dr. v. Grauvogl.**

# EINLEITUNG.

## § 1.

„Der ächte Heilweg", sagte Hahnemann, „beruht auf dem Satze: Wähle, um sanft, schnell, gewiss und dauerhaft zu heilen, in jedem Krankheitsfalle eine Arznei, welche ein ähnliches Leiden (ὅμοιον πάθος) vor sich erregen kann, als sie heilen soll *(similia similibus curantur)!*"

So lautet das Hahnemann'sche Aehnlichkeitsgesetz in der Form einer allgemeinen Indication.

„Diesen homöopathischen Heilweg," fährt er fort, „lehrte bisher niemand, niemand führte ihn aus. Liegt aber die Wahrheit einzig in diesem Verfahren, wie man mit mir finden wird, so lässt sich erwarten, dass, gesetzt sie würde ein Jahrhundert hindurch nicht anerkannt werden, sich dennoch thätliche Spuren von ihr in allen Zeitaltern werden auffinden lassen."

## § 2.

Nun citirt Hahnemann eine Menge solcher Beispiele von Hippokrates bis auf seine eigenen Tage herab, welche zur Bestätigung jener Sätze zu dienen hatten.

Ueber sechzig Jahre sind vorübergegangen, Tausende von Aerzten haben bis heute diese Sätze für richtig erkannt

und in ihrer Praxis jederzeit bewährt gefunden; aber die überwiegende Majorität der Aerzte läugnet sie. Während ein einziger Fall einer regelrecht durchgeführten homöopathischen Heilung bei den meisten dadurch zu Anhängern Hahnemann's gewordenen Aerzten schon hinreichte, um ihnen die Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Sätze unvertilgbar einzuprägen, waren Millionen solcher Fälle für die Gegner nur gegeben, um deren Wahrheit mit allen ihnen erdenklichen Mitteln zu bestreiten, obgleich, oder vielmehr, weil sie es unterliessen, sich selbst damit zu beschäftigen.

§ 3.

Es ist abgenützt, das alte Lied immer auf's Neue wieder abzuleiern und zu erörtern, das rühre daher, dass eben die Gegner, was man ihnen in den Jünglingsjahren aufgebunden, unbeirrt glauben und damit das ganze Leben lang hausiren gehen; denn die Gründe dieses Vorkommens liegen einerseits in den Gesetzen unseres Denkvermögens, andererseits leider auch in Privatinteressen, die der Wissenschaft ferne stehen, ihr aber um so stärkere Fesseln angelegt haben.

Die Zweifler verweist Hahnemann auf die Empirie. Man muss jedoch zugestehen, mit der Behauptung, dass etwas ist, kann nicht zugleich bewiesen werden, warum es ist, und der Mangel an diesem Grunde des Wissens schliesst für Menschen, die nicht selbstständig zu denken gewohnt sind, die grosse Unbequemlichkeit ein, daran zu gehen, jenen Grund zu suchen.

Dieses sceptische Verhalten der Gegner kehrt sich sogleich in sein Gegentheil um, so bald einer der Ihrigen angibt, irgend ein Mittelchen für eine Krankheit aufgefunden zu haben; das Warum hat er immer gleich auch dabei, indem er

z. B. zu schliessen gewohnt ist: Alle Entzündungen sind gefährliche Krankheiten; das Nitrum ist ein kühlendes Salz; also ist das Nitrum ein Mittel gegen jene gefährlichen Krankheiten. Dieser Schluss ist aber eben so fehlerhaft wie der: Alle Schläger sind gefährliche Menschen; Cajus ist ein Trommelschläger; also ist Cajus ein gefährlicher Mensch; denn weder der reelle noch essentielle Zusammenhang des Nitrum mit der Heilung einer Entzündung ist in diesem Schlusse enthalten. Ein solcher Zusammenhang ist auch der Allopathie nicht weiter bekannt; dennoch kömmt in allen ihren s. g. entzündungswidrigen Recepten das Nitrum stereotyp als Hauptfaktor bis zur Stunde täglich vor.

Die Sache verhält sich logisch betrachtet so: Jeder progressive Schluss kann nur aus drei Begriffen bestehen, aus zwei Subjecten und einer allgemeinen Vorstellung. Aber ein regressiver Schluss ist den Gegnern nicht möglich, weil ihnen hierzu die Bedingungen zur Induction fehlen. Würde ihnen jener Zusammenhang bekannt sein, so hätten sie für ihre Indicationen synthetisch-hypothetische Urtheile und sie könnten, ohne zu fehlen, vier Begriffe in Anwendung bringen. Es stehen ihnen aber wegen des Mangels jenes Zusammenhanges zur Bildung ihrer Indicationen nur analytisch-hypothetische Schlüsse zu Gebote, die nur aus drei und nicht, wie in jenem Beispiele, aus vier Begriffen bestehen können, ohne in offenbare Trugschlüsse auszuarten.

Dieses Beispiel reicht zur allgemeinen Charakteristik aller übrigen Ordinationen der physiologischen Medizin vollständig aus.

Auf solche Schlüsse hin wird, ohne weitere Umstände, allsogleich an allen Kranken das Experiment mit dem belobten Mittel gemacht, als ob diese nur der Versuche wegen

da wären, die vielmehr mit Nothwendigkeit vorher hätten unternommen sein sollen, um wenigstens inductive Schlüsse zur Bildung der Indicationen zu haben. Wenn ein Homöopath diesen Aerzten den Rath ertheilt: haltet euch an die Naturgesetze! so steht ihnen der Verstand augenblicklich still.

## § 4.

Man muss es daher diesen Herren leichter machen und für sie leisten, was, da es sich doch um das Wohl der leidenden Menschheit handelt, ihres eigenen Berufes wäre. Die Schwierigkeit liegt nur darin, dass der Wortlaut des Aehnlichkeitsgesetzes sich nicht weiter analysiren lässt, weil es bloss aus Verhältnissbegriffen mit der Copula „*curantur*“ besteht, deren objective Vorstellungen unendlich sind.

Statt dessen wollen wir daher die Gegenstände, welche seinen allgemeinen Umfang ausmachen, analysiren und die Beschaffenheit seines Inhaltes auf dem Wege der naturgesetzlichen Kritik vor Augen legen; d. h. also, die Thatsachen, welche aus dem *Simile* oder Aehnlichkeitsgesetze erfliessen, durch die bestehenden Naturgesetze erklären, woraus sich dann die Bedeutung des *Simile* von selbst ergeben muss.

## § 5.

Diese Aufgabe zu lösen, bedürfen wir unter Anderem auch des Leitfadens der mathematischen Naturphilosophie.

Doch lese ich in der vierten, so eben 1861 erschienenen Auflage der „Grundzüge der wissenschaftlichen Botanik“ von Herrn Prof. Dr. Schleiden, einem der grössten Verehrer der Philosophie, wie die früheren Auflagen dieses Werkes beweisen: es sei den meisten jüngeren Zeitgenossen nicht einmal die Möglichkeit geworden, zu erfahren,

„dass es in der That eine wirkliche Philosophie, die die höchste Vollendung und Abrundung der wissenschaftlichen Ausbildung ist, gibt, und Hegel zu Kant und den wahren Philosophen sich ungefähr eben so verhält, wie ein moderner Astrolog zu Newton und den Astronomen.“ — „Indess,“ fährt Schleiden fort, „die Sache liegt nun einmal so, dass ein allgemeiner Widerwille gegen die Philosophie da ist, und mir bleibt wenig Hoffnung, dass bei dem Reichthum specieller naturwissenschaftlicher Aufgaben, an denen sich noch lange alle tüchtigen Kräfte versuchen können, die philosophischen Interessen so bald wieder in den Vordergrund der geistigen Entwicklungen treten werden.“

Ich gebe nun die Gründe an, die mich, ganz abgesehen von den nothwendigen Bedürfnissen jeder Wissenschaft selbst, veranlassen, der Laune der Majorität nicht mich und noch weniger die Homöopathie zu unterwerfen.

Erstlich erklärt Humboldt in seinem Kosmos pag. 69: „dass die Wissenschaft erst anfängt, wo der Geist sich des Stoffes bemächtigt, wo versucht wird, die Masse der Erfahrungen einer Vernunfterkenntniss zu unterwerfen; sie ist der Geist, zugewandt der Natur“; und pag. 71: „In der uns nahen Zeit hat der mathematische Theil der Naturphilosophie sich einer grossen und herrlichen Ausbildung zu erfreuen gehabt. — Missbrauch oder irrige Richtungen der Geistesarbeit müssen aber nicht zu der, die Intelligenz entehrenden Ansicht führen, als sei die Gedankenwelt ihrer Natur nach die Region phantastischer Truggebilde; als sei der so viele Jahrhunderte hindurch gesammelte überreiche Schatz empirischer Anschauung von der Philosophie, wie von einer feindlichen Macht bedroht.“

Ein Humboldt, wenn gleich weder Schleiden noch er einen praktischen Gebrauch von den Instrumenten der mathematischen Naturphilosophie machten, möchte wohl jener

Majorität imponiren, und zwar um so mehr, als die Quantität, der Umfang einer Meinung, sei sie noch so zahlreich vertreten und verbreitet, niemals ein Kriterium für die Richtigkeit ihrer Qualität abgibt.

## § 6.

Der bekannten Zählebigkeit der Vorurtheile die Ernährung und Fortpflanzung abzuschneiden, ist es nöthig, sie mit der Wurzel auszurotten. Wenn mir gesagt wird, ich habe in meiner Schrift über die Grundgesetze der Physiologie, Pathologie und homöopathischen Therapie die schwächsten Seiten der physiologischen Schule zu meinen Angriffspunkten gewählt, und es sei mir denn auch leicht gewesen Bresche zu schiessen, so war Ersteres nicht der Fall. Auch dort hatte ich es auf die Prämissen, auf die Grundpfeiler abgesehen, auf denen das ganze Gebäude ruht, um sie und mit ihnen auch dieses umzuwerfen. Und wenn das Ding so leicht war, warum haben es nicht Andere längst vor mir gethan?

Hören wir nun auch einen der Chorführer jener Majorität, hören wir Molleschot, der es sich zur Aufgabe machte, nicht zu urtheilen, sondern nur empirisch mit den Sinnesorganen aufzufassen.

In seinem, „Kreislauf des Lebens" überschriebenen Werke steht pag. 21: „Philosophiren heisst Denken, und Wissen heisst Thatsachen kennen auf dem Gebiete der Natur, der Kunst und des Staates."

Das kann man einem Laien glauben machen; in der Wissenschaft aber gibt es einen Unterschied zwischen dem Denken und dem Urtheilen, oder dem denkenden Erkennen, und um von einer Thatsache zu wissen, verlangt die Wissenschaft zugleich ihre Bedingungen zu kennen.

Molleschot ist pag. 417, „das Gesetz nur der kür-

zeste allgemeine Ausdruck für die Uebereinstimmung vieler tausend Erzählungen. Das Gesetz hat nur geschichtliche Giltigkeit. Es verdollmetscht die Erscheinung, es bannt den Wechsel der Erscheinungen in eine kurze Formel, bindet die Summe der Eigenschaften an ein Wort, aber es regiert sie nicht.“

Daraus ersehen wir, dass Moleschot die numerischen, statistischen Ergebnisse für Gesetze hält. Die regieren allerdings die Thatsachen nicht; sondern für diese Ergebnisse ist erst das Gesetz zu suchen und zu finden, nach welchem sie sich ereignen. In solcher Verwirrung befangen, ist er auch gar nicht in Verlegenheit sogleich darauf zu sagen: „denn der Gedanke ist der lebendige Ausdruck des Gesetzes.“

Die Sache ist aber so: die Anregung durch den Sinn gibt den Empfindungszustand, über welchen sich dann durch die Fortbildung der Associationen unter dem Gesetze der Gewohnheit der gedächtnissmässige, der untere oder unwillkürliche Gedankenlauf erhebt. Ueber diesem aber entwickelt sich erst die Selbstausbildung durch den Verstand, d. h. der obere willkürliche Gedankenlauf — der logische.

Ein Beispiel wird den Standpunkt Molleschot's klar machen.

Um seinen Lieblingssatz zu beweisen, dass zu allen wichtigen Entdeckungen aller Zeiten auf dem Gebiete der Wissenschaft, der Kunst, des Gewerbes, es immer eine sinnliche Beobachtung war, die den Anstoss gab, führt er pag. 405 an: „Biot hat neulich geschrieben: „„Die Mathematiker haben eine vollkommene Kenntniss des Kreises, obgleich weder die Natur, noch die Kunst eine vollkommene Kreislinie gezeigt haben.““ Die Behauptung ist durchaus richtig. Aber eben so gewiss steht es fest, dass der

Mensch die Eigenschaften des Kreises nur durch die Kreislinie im Sande, nur durch ein sinnliches Wahrzeichen entdecken konnte.“

Mit solchen eristischen Kunstgriffen mag Molleschot sich und Seinesgleichen zufrieden stellen. Aber diese Sache verhält sich doch abermals etwas anders. Durch subjective willkürliche Ueberlegung im Denken lerne ich wohl einsehen, dass sich der Durchmesser im Kreise verhält wie 1 : 3,14159.... Was bindet jedoch den Verstand an diese nothwendige Wahrheit, an diese Eigenschaft des Kreises? Die Natur des Kreises kann es nicht sein, denn die Natur des Kreises lerne ich durch diese Erkenntniss erst kennen. Ich schöpfe also nicht *a posteriori*, d. h. durch Messung, empirisch aus der Wahrnehmung eines Kreises jenes Verhältniss der Zahlen, sondern ich schreibe es jedem Kreise *a priori* vor, so viele deren auch gezeichnet waren oder werden. Dieses Gesetz, die Ludolphische Zahl, ist zwar auf dem Wege des willkürlichen Denkens gefunden; aber nachdem wir es besitzen, existirt es nicht mehr subjektiv, sondern objektiv für Jedermann und alle Zeiten und so objektiv, wie die Thatsache eines in Sand gezeichneten Kreises selbst, welche indessen nur so oft einmal existirt, als sie eben geschieht und in den unzählbarsten Grössen geschehen kann; nie aber anders als nach dem Gesetze der Ludolphischen Zahl, welches jeden Kreis regiert. Es gibt eine Menge Aufgaben in der Mechanik, in der Baukunde etc. zu lösen, welche ohne diese Zahl nur empirisch, also z. B. nachdem schon fehlerhafte Constructionen geliefert waren, durch erneuerte, ebenso mangelhafte, erst möglicherweise und zu einer unbestimmten Zeit gelöst werden könnten.

Damit hoffe ich das Verhältniss zwischen Gesetz und empirischer Thatsache, zwischen dem verketzerten „*A priori*“

und dem vergötterten „*A posteriori*“ klar und anschaulich genug gemacht zu haben.

Am seltsamsten klingt die Vergötterung des „*A posteriori*“ aus dem Munde der Aerzte, denen die Stellung keiner einzigen Indication am Krankenbette, ohne Voraussetzung der nothwendigen Gesetze für das Eintreffen der bei der Ordination beabsichtigten und im Organismus des Kranken einzuleitenden Ereignisse möglich wäre.

Die Präcision der Schlüsse aus den Prämissen der bestehenden Naturgesetze ist die einzige Garantie für die Präcision des Erfolges am Krankenbette.

Einen anderen Sinn diesem „*A priori*“ unterzustellen, würde eine weniger als mittelmässige Bekanntschaft mit dem heutigen Standpunkte der Naturwissenschaften beurkunden.

Also nicht das Dasein der Dinge hängt von einem Gesetze ab, sondern ihr Zusammenhang; denn ich weiss z. B. auch *a priori*, dass der Magnet mit Nothwendigkeit das Eisen anzieht; aber dazu muss erst ein solches in seiner Nähe sein.

Ein naturgesetzliches Denken und Urtheilen, welches freilich der Allopathie fremd ist, indem sie niemals die Thatsachen mit ihren Gesetzen zu verknüpfen weiss, kann daher niemals auf Irrwege führen, sondern nur vor ihnen schützen.

## § 7.

Untersuchen wir nun, unter welchen Voraussetzungen Hahnemann sein Heilgesetz aufzustellen vermochte.

Ihm war es unbedingt aus unmittelbarer Beobachtung bekannt, d. h. er abstrahirte aus dem Ganzen seiner Erkenntniss, dass im Umfange seiner mittelbaren Wahrneh-

mungen nicht der Zufall, sondern die Nothwendigkeit der Naturgesetze walte. Allein er sprach bloss einen Lehrsatz aus, der sich zwar in der Anwendung jedesmal bestätigte, aber nicht von der naturgesetzlichen Sphäre seiner Ausführung.

Wohl behauptete er, sein Lehrsatz beruhe darauf, dass eine schwächere dynamische Affektion im lebenden Menschen von einer ihr ähnlichen, stärkeren und bloss dem Wesen nach abweichenden dauerhaft gelöscht wird. Damit jedoch hatte er sich auf ein ihm und seiner Zeit unbekanntes Feld objectiver Thatsachen gewagt und diese Lücke mit einer übersinnlichen Erklärungsweise auszufüllen gesucht.

Dagegen ist das Wesen eines Dinges seine Ursache, und weil dieselbe Ursache nicht aufzuheben vermag, was sie bewirkte, so konnten voraussichtlich seine Heilmittel nicht dieselben Krankheitsformen heilen, die sie bei ihrer Prüfung an Gesunden erzeugten, und nicht dieselben Krankheitsformen an Gesunden erzeugen, die sie heilen sollten; sondern nur ähnliche, d. h. also nicht der Ursache, sondern der Form nach übereinstimmende.

Das hatte Hahnemann ganz richtig aus dem Causalgesetze gefolgert.

## § 8.

Daraus geht zugleich hervor, dass Hahnemann nur mit Symptomengruppen zu schaffen haben wollte, niemals mit Krankheitsnamen, wie sie die Schule aufzustellen gewohnt ist, indem ihm die Praxis lehrte, dass die Krankheitsnamen nur generalisirte Begriffe nach irgend einem hervorragenden Symptome bezeichnen, welche häufig, wie oben bemerkt, zu irrigen therapeutischen Schlüssen führten. Es kann zudem nicht einmal gleichgiltig sein, ob z. B.

eine Entzündung ein Kind, einen Greis, ein Mädchen oder einen Mann etc. befallen habe, und unter weit mehr verschiedenen Bedingungen von der gleichen Ursache nicht die gleiche Wirkung erwartet werden.

Desto weniger war daher für die damalige Zeit Hahnemann's Schluss: Krankheiten sind an sich unerkennbar im innerlich Veränderten, aber deutlich erkennbar in den Symptomengruppen, zu tadeln; denn mit diesem Satze befand er sich abermals in dem Schema der Causalität, nach welcher eine Veränderung immer eine Ursache voraussetzt, die einen Gegenstand in einen Zustand verwandelt, der seinem früheren Zustande contradictorisch entgegengesetzt ist. Das wäre also ein Contrarium in der Endwirkung, geflossen aus der Indication hiezu nach dem *Simile*. Das Wie dieser Endwirkung weiter zu erforschen, hatte er sich versagen müssen, aus Gründen, die seine ganze Zeit beherrschten.

## § 9.

Dafür blieb er unerschütterlich bei seiner Behauptung stehen: die krankhaften Symptomengruppen, welche die Arzneien im gesunden Menschen erzeugen, sind das Einzige, woraus wir ihre Krankheits-Heilungskraft erkennen lernen. Mit diesem Satze fusst Hahnemann offenbar auf den Gesetzen des Organismus und spricht dann das ebenfalls auf denselben beruhende Postulat eines Vergleiches zwischen zwei Objecten aus, zwischen dem Ganzen einer Symptomengruppe, welche einer künstlich durch Arzneiprüfungen am Gesunden erzeugten Krankheit zugehört, und dem Ganzen der Symptomengruppe einer zufällig entstandenen Erkrankung, die eben geheilt werden soll.

Aus dem Bisherigen ist ersichtlich, dass Hahnemann

zum Theile durch Induction, zum Theile durch Abstraction seine Sätze erworben hatte.

§ 10.

Seine Induction lässt sich nun in folgender Weise formuliren:

1. Die Krankheiten äussern sich, wie bekannt, durch verschiedene Symptomengruppen, z. B. beim Wechselfieber durch andere, als bei der Epilepsie, bei der Cardialgie, bei der Diarrhöe etc. etc.
2. Die Arzneiprüfungen an Gesunden und Kranken haben durch Experiment und Beobachtung bewiesen, dass z. B. China eine Wechselfieberform erzeugt, welche durch China ihre Heilung erfährt; Kupfer eine Art Epilepsie, welche in ihrer Form mit derjenigen übereinstimmt, die es heilt; Zinn eine Form von Cardialgie, derjenigen ähnlich, die es heilt; Rheum erzeugt eine derjenigen ähnliche Diarrhöe, die es heilt etc. etc.
3. Alle Krankheiten werden durch diejenigen Stoffe geheilt, die eine ihnen der Form nach ähnliche Erkrankung zu erzeugen im Stande sind.

Dabei bemerke ich, dass ich, der Kürze wegen, nur den jedesmal gebräuchlichen Krankheitsnamen hinsetzte, und nicht alle die übrigen charakteristischen Symptome, die eine jede der in Ziffer 2 genannten Erkrankungsformen auszuzeichnen pflegen; denn erst durch die Coexistenz aller Symptome ist die specifische Gesammtform einer jeden deutlich erkennbar. Doch galt es hier bloss, die Form des inductiven Schlusses auszusetzen.

Diese Induction ist keine empirische, d. h. nicht aus der Zusammenzählung ähnlicher Fälle entstanden, welche den unmündigen Haufen leitet, welche z. B. aus der Anzahl der

Sterbefälle in derselben Krankheit auf die Ursache schliesst, ohne sie zu kennen; sondern eine rationelle, eine solche, welche aus verschiedenen Fällen auf die Ursache führt, wie hier in No. 2 und 3. Wie gross die Anzahl der Fälle bei der Bildung einer rationellen Induction sein mag, ist ganz gleichgiltig, weil nicht die häufige Wiederholung derselben Phänomene, sondern die Beschaffenheit verschiedener Fälle die Hinweisung auf die Bedingungen und Ursachen enthält, unter denen sie möglich sind.

Soweit Hahnemann's Induction.

## Allgemeine Physiologie.

### § 11.

Wir verfolgen nun unsere Untersuchungen über das *Simile* mit Anführung der Naturgesetze, um ein für die Therapie brauchbares System in die Experimental-Physiologie zu bringen und durch fernere Inductionen und Abstractionen die Thatsachen, die sich nach dem *Simile* begeben, mit diesen Naturgesetzen zu verbinden und aus ihnen zu erklären.

Was man unter Abstraction zu verstehen hat, wissen selbst viele Gelehrte nicht. Abstraction ist derselbe Schluss vom Besondern zum Allgemeinen wie die Induction; nur beweist die Induction die Giltigkeit eines Gesetzes aus vielen Fällen, während die Abstraction dieselbe Giltigkeit an einem einzigen Falle nachweist und erkennen lässt, welche Gesetze bei einer bestimmten Behauptung schon vorausgesetzt werden. Nur einmal z. B. brauche ich darauf aufmerksam gemacht zu werden, dass kein Körper in Bewegung gerathen kann, ohne „äussere" Ursache der Bewirkung, dass er ausserdem in dem Zustande bliebe, in dem er gerade sich befindet, um aus diesem Falle nach dem Gesetze des Beharrungvermögens oder der

Trägheit für alle Zukunft zu abstrahiren, es sei das Eintreffen ähnlicher Ereignisse für die ganze Körperwelt vorauszusetzen.

Daher ist ein Gesetz die Form, durch welche der constante Verlauf der Erscheinungen aus gegebenen Elementen ausgedrückt wird.

Zu diesen Gesetzen oder nothwendigen Wahrheiten der mathematischen Naturphilosophie gehört also: a. das Gesetz der Causalität; b. das der Proportionalität der Kraft mit der Geschwindigkeit, oder allgemeiner, der Verhältnissmässigkeit der Wirkung mit ihrer Ursache; c. das Gesetz des Beharrungsvermögens; d. das Gesetz der Beharrlichkeit der Massen und Kräfte; e. das der Gleichheit der Wirkung und Gegenwirkung, oder kürzer, der Wechselwirkung; f. der Grundsatz der Relativität aller Bewegung; g. das Gesetz der Anziehung des Ungleichartigen und der Abstossung des Gleichartigen in der Berührung oder in die Ferne.

## § 12.

Jene Gesetzmässigkeit nun, welche Hahnemann durch Abstraction voraussetzen, oder die überhaupt existiren musste, ehe er seine Induction bilden konnte, ist eine vielfache. Sie lag zuerst, wie bemerkt, in dem Causalgesetze; aber dann auch in dem Gesetze der Wechselwirkung der Stoffe und Kräfte im Innern des Organismus. Ersteres enthält stets ein Nacheinander der Begebenheiten; letzteres drückt die Wechselseitigkeit der Einwirkung der Substanzen aufeinander in einem geschlossenen Ganzen aus, in so fern das Zugleichsein dabei objectiv stattfindet. Durch dieses Gesetz bestimmt sich erst der von der Form des Ganzen abhängige Zusammenhang seiner Theile und diese Verknüpfung der Theile enthält

wieder eine Abhängigkeit der Theile von einander und von der Form des Ganzen.

Wie z. B. das Gesetz der Gravitation ein Gesetz jener Abhängigkeiten in der Wechselwirkung unseres Planetensystemes ist, so ist unter anderen das der Diosmose, wie wir sehen werden, eines jener Abhängigkeiten in der Wechselwirkung unseres Organismus.

## § 13.

Das dritte Gesetz, ohne welches das *Simile* undenkbar wäre, ist das Gesetz der menschlichen Form oder Gestalt, nemlich das der Specification, welches aussagt, dass aus einer durchaus gleichen stofflichen Zusammensetzung eines organischen Körpers und dessen Theilen jederzeit auch die gleiche Form und Function entspringt.

Dieses Gesetz ist im Allgemeinen für den heutigen Standpunkt der Naturwissenschaften selbstverständlich, weil z. B. aus dem Samen einer Eiche nimmermehr eine Buche werden kann.

Aber auch im Besonderen bedingt dieses Gesetz die Form für die Restitution veränderter, erkrankter Theile und als Beispiel hiezu führe ich eines aus der Physiologie um so mehr an, als die physiologische Medizin auf physiologische Vorbilder alles Vertrauen setzt.

Nach den Untersuchungen des prakt. Arztes Dr. Friedleben in Frankfurt, Wien 1860, ist das Wachsthum der Knochen in der ersten Kindheit in einem beständigen Zerfalle der bestehenden und einem beständigen Aufbauen neuer Elemente begründet. Die neuen Auflagerungen nehmen in immer ausgedehnterem Maasse die Stelle der resorbirten organischen Bestandtheile ein, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, dass sich Form und Grösse der Knochen ändern können. Das

Wachsthum auf der äusseren Seite des Schädeldaches, durch das Periost vermittelt, geht, unabhängig von dem auf seiner innern Seite, von der *Dura mater* aus, vor sich. Nicht der ursprüngliche Knochen ist es daher, der nach der Geburt fortwächst; sondern der alte stärker gekrümmte Scheitelknochen muss im Wachsthume zu Grunde gehen, um einem anderen gewölbteren zu weichen.

So erfüllt sich das Gesetz der Specification des Organismus und seiner Theile auch in anderen Organen, im gesunden wie im kranken Leben. Jeder veränderten Form entspricht stets eine veränderte Mischung und jede Neubildung oder Heilung erfolgt nach dem Gesetze der menschlichen Gestalt.

## § 14.

Das vierte Gesetz, welches Hahnemann vorgeschwebt haben musste, ist das der Beharrlichkeit der Massen und Kräfte im Innern des Organismus, ohne welches wir die Identität des menschlichen Organismus, an welcher jeder Wechsel der Substanzen und Bewegungen seine alleinige durchgängige Einheit hat, uns gar nicht vorstellen könnten.

Zugleich konnte er auf Grund dieses Gesetzes der Beharrlichkeit der Stoffe und Kräfte im Allgemeinen voraussetzen, dass die Wirkungen der Heilstoffe für sich stets in je bestimmten Theilen des Organismus auftreten, somit specifische sind, d. h. solche, die mit naturgesetzlicher Nothwendigkeit in jedem neu gegebenen ähnlichen Falle unfehlbar wiederkehren. Ausserdem wäre eine Vorherbestimmung über den Erfolg der Anwendung eines Heilmittels, nach dem Gesetze der Erinnerung ähnlicher Fälle, unmöglich.

§ 15.

Das fünfte Gesetz hatte Hahnemann wohl aus der täglichen Erfahrung abstrahirt, es ist das Gesetz des Lebens selbst, indem lebendig ist, was den Grund seiner Thätigkeit in sich selbst trägt; im Gegensatze zur Thätigkeit einer Maschine, ebenfalls eines Ganzen der Wechselwirkung, jedoch einer mittelbaren, d. h. von Glied zu Glied aus äusserer Ursache mitgetheilten Kraft nach dem Causalgesetze.

§ 16.

Das Gesetz, welches endlich diese stofflichen Bedingungen zu dieser organischen Selbstthätigkeit liefert, ist das der Anziehung des Ungleichartigen und der Abstossung des Gleichartigen zwischen den Stoffen und Kräften im Organismus.

Die Wirksamkeit eines jeden Stoffes ist auf die Grenze seines Raumes, den er im Organismus einnimmt, beschränkt. Daher vermag jeder dieser Stoffe vorerst nur in dem Verhältnisse auf andere anziehend zu wirken, oder von ihnen abgestossen zu werden, als viel oder wenig in diesem Raume gegenwärtig sein kann. Da jeder Stoff einen Raum nur durch seine Bewegungen ausfüllen kann, so enthält dieses Gesetz die allgemeinen Ursachen des organischen Stoffwechsels, welcher durch die Gesetze der Diosmose eingeschränkt ist und dem todten Chemismus steuert. Die membranösen Widerstände des Organismus sind es nämlich, deren specifisch anatomische Construction und moleculäre Bewegung jene Modification des Chemismus bedingt. Die Diosmose der organischen Flüssigkeiten, der Träger der Stoffe, geht um so rascher und mächtiger vor sich, je ungleichartiger die an beiden Seiten einer Membran bewegten Fluïda in

Beziehung auf ihre Geschwindigkeit und chemische Zusammensetzung sind und je geringer ihre Concentration ist. Dabei diffundiren sogar Lösungen, deren Lösungsmittel für sich allein nicht einmal mischbar sind. Durch diese Gesetze erfahren die Stoffe und Kräfte des Organismus ihre Localisation an bestimmte anatomische Orte, wodurch sodann die Möglichkeit zur ungestörten Ausübung der von ihnen abhängigen Functionen gegeben ist.

§ 17.

Die Eigenschaften der Stoffe, wodurch sie die Ursache von Umänderungen oder Umwandlungen anderer werden, heissen ihre Kräfte; und hängen die Gegenwirkungen der Stoffe durch ihre Kräfte von einem specifischen Gesetze der unmittelbaren Wechselwirkung ab, z. B. von dem unseres Organismus, so heissen die dadurch entstehenden Naturerscheinungen Naturprocesse.

Jene Stoffe sind daher nicht gleichmässig im Organismus vertheilt; jedes Organ ist aus anderen chemischen Verbindungen zusammengesetzt und jede Function bedingt andere chemische Producte oder Educte.

§ 18.

Hieraus folgt wieder, dass der Organismus auch seine hylotopischen Gesetze hat. Gemäss dieser Hylotopik findet sich z. B. Magnesia in den Zähnen und im Samen; Kieselerde im Blute, in der Galle, im Harne, in den Knochen; Fluorwasserstoff in den Knochen und im Schmelze der Zähne; Syntonin in der Muskelfaser; Globulin im Blute und in der Krystalllinse; Glutin im Knochen, Bindgewebe, in der Hornhaut des Auges, in den Knorpeln; Phosphorsäure im Gehirne, an Alkalien gebunden in allen Flüssigkeiten unseres Organismus; Kochsalz in allen Flüssigkeiten

und in relativ grosser Menge im Glaskörper des Auges; Eisen fast überall, aber vorzugsweise in der Muskulatur, im Globulin des Blutes, aber nicht in dem Globulin der Krystalllinse; Kalk in allen Bestandtheilen des Organismus, am meisten in den Knochen; Kali besonders in den Blutkörperchen und in der Fleischflüssigkeit, reich an Natronsalzen ist das Blutserum; Sauerstoff, Wasserstoff, Kohlenstoff und Stickstoff der Atmosphäre sind dagegen überall in allen Theilen des Organismus, theils frei, theils gebunden vorhanden, aber ebenfalls nicht gleichmässig verbreitet etc.

§ 19.

Andrerseits wissen wir, dass der Organismus des Menschen, der also aus den den Nahrungsmitteln gleichen Körperbestandtheilen zusammengesetzt ist, durch weitere Umwandlung dieser Stoffe ganz neue Verbindungen gleichfalls nur an bestimmten Orten constant erzeugt, z. B. Kreatin im Muskelfleische der rothen Theile und in den glatten Muskeln der Gebärmutter; Inosit im Herzfleische; Lungensäure in den Lungen etc. Das gibt den stofflichen Inhalt des Organismus nach den Gesetzen seiner organischen Metabolie.

§ 20.

Zudem sind die sämmtlichen Organe und ihre Theile nicht nur an bestimmte, ihnen specifisch angehörige Stoffe gebunden; sie erzeugen nicht nur ganz neue, aus ihnen specifisch hervorgehende Verbindungen; sondern dieses Alles geschieht und kömmt nur in bestimmten Proportionen vor, die nur um ein geringes Minimum oder Maximum schwanken. So z. B. enthält die Bauchspeicheldrüse 0,01661 p. c. Xanthin; 0,01223 p. c. Guanin; 1,77 p. c.

Leucin; der Muskel 0,04 p. c. Talkerde; 0,02 p. c. Kalk; 0,07 p. c. Natron etc. etc.

Somit ist im Organismus auch Alles nach einer gesetzlichen Hylometrie construirt.

§ 21.

Dieses führt uns auf ein weiteres Gesetz des physiologischen Lebens, auf das der proportionalen Oscillation (vide: Grundgesetze der Physiologie, Pathologie und homöopathischen Therapie), welches aussagt, dass Nutrition und Function des Organismus unaufhörlich zwischen einem Plus und Minus innerhalb einer durch die vorigen Gesetze bemessbaren Grösse oscilliren. Mit diesem Gesetze steht in nothwendiger Verknüpfung das der periodischen Wiederkehr der organischen Thätigkeiten oder der Reproduction.

Ersteres widerspricht dem Gefühlsurtheile über die Normalität oder Abnormität organischer Formen und Bewegungen; oder einer Durchschnittsberechnung, nach welcher man die verschiedenen Formen und Bewegungen auf ein summarisches Durchschnittsverhältniss zu bringen sucht; es enthält das mathematische Gesetz der Proportionalität, welches auf einer Uebereinstimmung der Verhältnisse beruht, in denen die Theile des Organimus in ihrer Form, Function und Nutrition einerseits zu einander, andererseits zum Ganzen stehen. In der That finden wir in den Gestalten der menschlichen Individuen entweder ein Minus oder Plus im Verhältnisse zu dem nie erreichbaren Ideale der Aesthetik.

Mit diesem beständigen Wechsel des Gleichgewichtes der Nutrition und Function, innerhalb bestimmter Grenzen der Vermittlung der Extreme, stellt sich der abstracte Begriff der Gesundheit, der in keinem Zeitmomente erfass-

bar ist, als ein negativer heraus. Der Begriff der Gesundheit sagt aus, dass dem Organismus eine bestimmte Realität zukömmt, die aber durch den Wechsel der Formen und Functionen eingeschränkt ist.

Ich führte hier das Theilgesetz der Reproduction mit seinem in der Medizin gebräuchlichen Namen bloss desshalb auf, weil es das einzige ist, welches der Schule geläufig wurde, während es bloss das eine der beiden Schemata des Gesetzes der proportionalen Oscillation ausfüllt, nämlich die Momente der Selbsterhaltung des Organismus. Unter Reproduction versteht die Schule bloss den Ersatz des Verbrauchten. Es ist aber die periodische Wiederkehr aller organischen Thätigkeiten im Allgemeinen darunter zu verstehen, welche sich in bestimmten Proportionen auch der Zeit nach ereignet. Denn wenn gleich, z. B. nach Friedleben, viele Stellen des Schädeldaches nach der Geburt vollkommen verknöchert waren, so werden dieselben später doch wieder biegsam und dünn, was immer für eine Ernährungsweise stattgefunden haben mochte, und dieser Wechsel von Resorption und Ansatz geht, in bestimmten Monaten unter gleichzeitiger, d. h. entsprechender Erweiterung der Fontanellen und in anderen Monaten wieder unter Verengerung derselben, wiederholt vor sich. Das kann nur nach einem bestimmten Gesetze geschehen.

Dass Friedleben diese Functionen nicht nach demselben mathematischen Gesetze ablaufen sah, welches ich z. B. auch im Momente der Ausscheidung für die Krisis nachgewiesen habe (vide: Grundgesetze der Physiologie etc.), stammt aus der Art seiner Experimente. Die combinatorische Art der Naturforschung, welche Friedleben einschlug, ist nicht die inductive. Ihre Maximen sind keine Erklärungsgründe, sondern nur analytische Vergleichungsgründe zur Eruirung des Thatbestandes, nicht

zur Zurückführung auf Gesetze. Bei dieser combinirenden Methode darf daher um so weniger irgend ein Zeitmoment unberücksichtigt bleiben, als sie dadurch gerade ein bedeutungsvolles Glied aus ihren Combinationen verlieren würde. Darauf achtete Friedleben zu wenig, indem er Tage, Wochen, Monate lang seine Experimente an einem und demselben Objecte unterbrochen hatte, weil ihm jenes Gesetz der Oscillation fremd geblieben ist, er daher darauf auch keine Rücksicht nehmen konnte.

§ 22.

Von allen diesen Gesetzen der physiologischen Nutrition und Function, oder zusammengefasst, der Ernährung, weiss die physiologische Schule, oder s. g. Allopathie, das der Reproduction ausgenommen — nichts. Nur ist es ihr Verdienst, die meisten der bisher bekannten Stoffe, aus denen der Organismus zusammengesetzt ist, nebst ihren Prozenten, so weit ihre technischen Instrumente reichen, aufgefunden zu haben. Aber sie versteht es wieder nicht, aus diesem empirischen Erwerbe anzugeben, wozu sie alle ihre eigenen Entdeckungen für die Therapie zu verwenden vermöchte, weil keine Thatsache urtheilt und die Empirie nur Thatsachen aufzählt. Daher arbeitet die Pseudomedizin der physiologischen Schule nothgedrungen nur nach Autorität und Tradition, und ist weit entfernt, sich logisch, viel weniger durch Naturgesetze begründen zu lassen.

## Allgemeine Pathologie.

§ 23.

Das Gesetz des Beharrungsvermögens sagt aus: Alle Veränderung der Körper hat eine äussere Ursache, weil kein Körper mit seiner eigenen Kraft seine eigenen Zu-

stände in andere, sondern nur den Zustand anderer verändert.

Hiermit ist das Grundgesetz der pathologischen Nutrition und Function ausgesprochen.

Der Begriff dieser Veränderung gründet sich also auf die andauernde Gegenwart, auf das Beharrliche, das Bleibende der Form des Organismus neben dem Wechsel seiner Zustände, seiner Accidenzen, Beschaffenheiten und Verhältnisse.

Wenn demnach auch der Begriff der Gesundheit nur in der Idee vorhanden ist, so gibt es dagegen keine Idee der Krankheit, sondern nur deren Realitäten, die sich der Verstand nicht ausdenken und die Phantasie nicht erschaffen kann; denn da gibt es stoffliche Krankheitsursachen, welche stetig fortwirken, so lange die Bedingungen dazu im Organismus vorhanden sind.

## § 24.

Eine wahrgenommene Veränderung am Ganzen oder den Theilen des Organismus muss daher ebenfalls auf eine, wenn auch noch unbekannte stoffliche äussere Ursache führen, gleichviel, ob sie von den Eltern ererbt wurde, oder ob sie zufällig oder absichtlich in unserem Organismus Aufnahme oder Heranbildung durch naturwidrige Lebensweise gefunden. Die Stoffe des Organismus entstehen oder vergehen nicht in ihm, sie wechseln bloss ihre Zustände, wie oft sie auch erneuert oder ausgeführt werden. Sobald jedoch eine äussere Ursache die Zustände aller Stoffe und Kräfte des Organismus verändert hätte, wäre er zugleich abgestorben, d. h. seine Selbsthätigkeit verloren gegangen.

Das kommt jedoch nur durch tödtliche Quantitäten der Qualitäten vor, und in der Regel bezieht sich die Einwir-

kung eines in den Organismus gelangten Stoffes, der nicht zur Bestimmung seines Daseins gehört, auf geringere Quantitäten, daher nur auf einen beschränkten und zwar nach dem Gesetze der Anziehung des Ungleichartigen und der Zurückstossung des Gleichartigen bestimmten, somit specifischen Wirkungkreis. Doch ist begreiflich, dass mit der Umwandlung z. B. eines Atomes Knorpel auch das Atom Salz zerfällt, das mit ihm ein Ganzes gebildet hatte u. s. f.

Daraus entstehen, als Differenz zwischen den physiologischen, pathologische Hylotopieen und Metabolieen etc., die natürlich auch von ungleich geringerem Umfange sind.

§ 25.

Es möge dieses ein Beispiel aus des Herrn Professor Dr. Virchow's neuester Schrift, seiner Cellularpathologie, pag. 193 über die Gicht anschaulich machen.

„Untersuchen wir den Gelenktophus eines Anthritikers, so finden wir ihn zusammengesetzt aus sehr feinen nadelförmigen, krystallinischen Abscheidungen von allen möglichen Grössen aus harnsaurem Natron bestehend, zwischen denen höchstens hie und da ein Eiter- oder Blutkörperchen liegt. Hier handelt es sich also, um eine körperliche Substanz, welche in der Regel durch die Nieren ausgeschieden wird, und zwar nicht selten so massenhaft, dass schon innerhalb der Nieren selbst Niederschläge sich bilden und namentlich in den Harnkanälchen der Marksubstanz grosse Krystalle von harnsaurem Natron sich anhäufen, zuweilen bis zu einer Verstopfung der Harnkanälchen. Wenn jedoch diese Secretion nicht regelmässig vor sich geht, so erfolgt zunächst eine Anhäufung der harnsauren Salze im Blute, wie dies durch eine sehr bequeme Methode von Garrod gezeigt worden ist. Dann endlich beginnen

Ablagerungen an anderen Punkten, nicht durch den ganzen Körper, nicht an allen Theilen gleichmässig, sondern an bestimmten Punkten und nach gewissen Regeln."

§ 26.

Wir finden in diesem Beispiele die hierher gehörigen naturgesetzlichen Voraussetzungen aus den früheren Paragraphen bestätigt, nur mit anderen Urtheilen verbunden, welche beweisen, dass dem Herrn Prof. Virchow die solche Processe beherrschenden Naturgesetze völlig unbekannt sind. Denn nicht nach gewissen, d. h. unbestimmten Regeln, sondern nach den bereits erwähnten Gesetzen geht das Alles vor sich, weil vermöge der bleibenden Identität des Organismus auch in seinen pathologischen Zuständen im Allgemeinen dieselben Gesetze walten, wie in seinen physiologischen; indem Alles, was im Organimus wechselt oder verändert werden kann, nur zu der Art gehört, wie er selbst existirt. Wäre das nicht der Fall, so wäre eine Heilung *a priori* undenkbar. Ueber die Regeln oder Gesetze, nach welchen also diese Vorgänge stattfinden, geht Virchow stillschweigend hinweg und lässt auch die nothwendig zu stellende Frage, warum jene Ablagerungen an bestimmten Punkten beginnen etc., unbeantwortet.

§ 27.

Zufolge der angegebenen Naturgesetze kann es nur generaliter eine Symptomengruppe geben, der man den Namen Gicht zuerkennen darf, niemals speciell; so wenig wie es einen Scharlach specialiter gibt, oder sonst eine Entzündung etc.; denn jedesmal gibt es nur specifische stoffliche Krankheitsursachen und die stofflichen Bedingungen des individuellen Organismus dazu. Letztere unterliegen innerhalb des Unwandelbaren im Organismus der Wandelbarkeit so

sehr, dass schon die Schule die mannigfaltigsten individuellen Unterschiede zu construiren bemüht war.

Wir nehmen z. B. bei den Blattern eine exquisite Localisation der Krankheitsursache auf der Hautoberfläche wahr; aber im Uebrigen in jedem Individuum einen verschiedenen Verlauf des Prozesses, je nach der Quantität, Qualität und Relation der Stoffe und Kräfte seiner Organisation. Folglich muss in jedem Individuum, wenn gleich aus derselben Ursache, doch eine andere Symptomengruppe in Begleituug des Exanthems entstehen.

Mannigfaltigere Symptomengruppen erzeugt z. B. die Sumpfluft; bei dem Einen die obligate Form des Wechselfiebers mit dem vorausgehenden Schüttelfroste, der folgenden Hitze und dem schliesslichen Schweisse, an bestimmten Tagen zur bestimmten Stunde; bei dem Andern heftigen Gesichtsschmerz, oder auch bei einem Dritten Gelbsucht, beides ohne Begleitung jener obligaten Form; bei einem Vierten Frost, während der Hitze Bluthusten und dann Schweiss etc. Aber allen diesen verschiedenen Krankheitsformen aus derselben Ursache klebt das generelle Symptom des periodischen Anfalles an, nach dessen Beendigung meist vollkommenes Wohlbefinden zurückkehrt, als wäre gar nichts vorgefallen.

## § 28.

Ohne mehrere Krankheitsformen aufzuzählen, erhellt schon aus diesen wenigen, dass das Zugleichsein dieser Erscheinungen mit den übrigen individuellen Thätigkeiten des Organismus jedesmal eine specifisch veränderte, somit pathologische Form des Ganzen seiner Wechselwirkung darstellt, so dass eine jede derselben als eine eigene Species betrachtet werden muss, wie hier z. B. verschiedene Species zu dem Genus des Wechselfiebers gehören.

Aus diesen Erörterungen leuchtet schon der für eine naturgesetzliche Therapie wichtige Unterschied hervor, zwischen der Krankheitsursache und den Bedingungen für ihren Wirkungskreis in der individuellen Organisation. Das Bewirken ist eine Folge durch das Dasein einer Ursache. Bedingung ist die Folge der specifischen Zusammensetzung des Organismus aus seinen Stoffen und Kräften, welche bei jedem Menschen eine andere ist. Die Ursache ist also ein einzelner Gegenstand; die Bedingung die Coexistenz der organischen Thätigkeiten. Aus diesen Gründen kann daher dieselbe Krankheitsursache verschiedene Bedingungen der Gegenwirkung vorfinden und, wie dasselbe Sumpfmiasma, verschiedene Krankheitsformen, d. h. Symptomengruppen erzeugen, von denen jeder einzelne Theil so viel der Beachtung werth ist als die übrigen. Unter der Symptomengruppe einer Erkrankung ist folglich jedesmal, wegen des Zugleichseins des Ganzen mit seinen Theilen, das Ganze der veränderten Form der Wechselwirkung des Organismus in's Auge zu fassen, somit ein für sich bestehendes Object. In der Homöopathie gibt es daher keine Rücksicht auf das eine oder andere Symptom allein, auf einzelne Eigenschaften oder Prädicate und Merkmale eines Krankheitsgenus, welche für sich jederzeit unverständlich bleiben würden und nur, wie es in der Allopathie oder physiologischen Medizin vorzukommen pflegt, zu schädlichen Eingriffen verleiten.

## § 29.

Aus diesen Individualitäten construirte sich also schon die physiologische Schule, je nach einer hervorstechenden Eigenschaft, auch verschiedene s. g. Körperconstitutionen. Sie hat z. B. eine schwächliche Körperconstitution. Offenbar ein unbestimmter Begriff, aus dem sich

für die Praxis kein Gewinn erzielen lässt. Die Bedingungen einer solchen Körperconstitution bestehen darin, dass sie äusseren Einflüssen geringeren Widerstand entgegenzusetzen hat, als eine sogenannte robuste. Aus den Gesetzen der Diosmose ergibt sich aber, dass die Membranen es sind, deren Construction jenen Widerstand zu leisten hätten und daraus ergeben sich wieder die stofflichen Quantitäten und Qualitäten, welche durch die Kunst geregelt werden sollen. Bei der s. g. phlegmatischen Körperconstitution der physiologischen Schule tritt dieses Verhältniss noch deutlicher hervor, obgleich es ihr unbekannt ist, und sie, wäre es ihr bekannt, eine naturgesetzliche Hilfe nicht anzugeben wüsste. Hier ist erfahrungsmässig ein hochprozentiger Wassergehalt der ganzen Organisation vorhanden, wesshalb einer Krankheitsursache wieder ein ganz anderer Wirkungskreis gegenüber steht, als, um ein anderes Beispiel anzuführen, in einer s. g. pastösen Körperconstitution mit grösserem Gehalte an Kohlenstoff. Jede dieser verschiedenen Qualitäten wird nicht minder andere Gegenwirkungen in Bereitschaft haben und zu leisten vermögen, als die andern.

Nach allen Richtungen hin betrachtet, kann also für die Therapie es nur pathologische Gesammtformen der Organisation geben, niemals einzelne Symptome.

## § 30.

Lassen sich diese Verschiedenheiten solcher s. g. Körperconstitutionen nur zu pathologischen Qualitäten zählen, so gibt es also auch permanente Krankheitsursachen, so lange die Bedingungen für ihre Ausbreitung im Organismus nicht geheilt sind.

Indem uns das Gesetz der Specification die innere und äussere Form und Mischung des Organismus entgegenhält,

liefert es uns zugleich auch die Hinweisung auf die Differenzen aus diesen permanenten Ursachen, auf die chemischen Veränderungen oder Substitutionen, welche der Organismus nicht bloss momentan an seinen Nutritions- und Functionsstoffen zu erleiden hat, sondern zuweilen auch sein Leben lang.

Der Organismus bedarf zwar sowohl bestimmter Stoffe zu seinem Aufbaue, als auch für jede seiner Functionen eine specifische chemische Zusammensetzung seiner Organe, Gewebe und Flüssigkeiten; aber aus den homöopathischen Arzneiprüfungen wissen wir nun, dass die Nahrungsstoffe, welche zum Ersatze umgewandelter, oder zur Herstellung von neuen Geweben benützt werden, sich nicht vertreten können, obschon mehrere Stoffe des Ansatzes zugleich auch verschiedene Functionsstoffe zu vertreten haben, was besonders in chronischen Krankheiten beobachtet wird, wie z. B. der Schwefel den Sauerstoff.

Gleich wie bei der Ernährung, so haben wir unser Augenmerk also auch in der Therapie nicht, wie Virchow will, bloss auf Affinitäten zu richten; sondern auch auf die in der Chemie sogenannten Substitutionen der Stoffe bestimmter anatomischer Localitäten durch andere, also nicht bloss auf physiologische und pathologische Hylotopieen und Metabolieen, sondern auch auf solche Hyloteretieen. Der Wasserstoff z. B. kann nicht bloss in todten organischen Körpern, sondern auch im Organismus durch Chlor, Brom, Jod, Fluor, Untersalpetersäure, ersetzt werden und eben so können den Sauerstoff des Organismus Schwefel, Selen, Tellur ersetzen, und letztere Stoffe wieder sich gegenseitig. In diesen Verhältnissen ist die Lehre der Antidota nach dem Gesetze der Wechselwirkung in der Homöopathie begründet, und die sich nur bei ihr findende Lehre über die bedingte Aufeinanderfolge der Heilmittel.

Es darf z. B. auf Chinin in manchen Fällen von Wechselfieber weder Digitalis, noch Selen, noch Kreosot etc. gegeben werden; oder das Wechselfieber kehrt wieder.

Hat man jemals in der physiologischen Schule von solchen Distinctionen gehört?

## § 31.

Die Bestätigung solcher Hyloteretieen kann täglich an den Krankenbetten der Homöopathie beobachtet werden und am deutlichsten in allen Krankheitsformen, welche auf einer Körperconstitution mit überschüssigem Wassergehalt, oder einer solchen mit gehinderter Aufnahme von Ozon ablaufen.

Aber bemerkenswerth ist, dass die Krankheitsformen in ersterer Körperconstitution den Charakter der Hahnemann'schen Sycosis, oder der Rademacher'schen Constitution haben, welche durch Natr. nitr. etc. heilbar sind; die in letzterer Körperconstitution den Charakter der Hahnemann'schen Psora, oder der Rademacher'schen Constitution, denen das Kupfer, der Schwefel etc. zum Heilmittel dienen.

Dieses Zusammentreffen ergibt sich aus den chemischen Beziehungen der nach dem Aehnlichkeitsgesetze in den sycotischen und psorischen Formen indicirten und erprobten Heilmittel, indem erstere z. B. Natr. sulph., Natr. muriat., Acid. nitr., Jod, Brom etc. den Einfluss des Wasserstoffes auf Blut und Gewebe vermindern; letztere, z. B. Kupfer, Schwefel, Phosphor, Camphor etc. den Einfluss des Sauerstoffs, resp. seines Ozons auf dieselben Gebilde vermehren.

## § 32.

Mit der Psora kam über Hahnemann weit mehr Missgeschick in der Beurtheilung der Gegner, als über Vir-

chow mit seiner Leukämie, die aus derselben Urtheilsform hervorging. Hahnemann fand, dass viele Erkrankungen das gemeinschaftliche Merkmal haben, denen zu gleichen, welche zu seiner Zeit häufig nach unterdrückter Krätze vorzukommen pflegten. Virchow fand, dass viele Erkrankungen das Gemeinschaftliche haben, von überschüssigem weissem Blute begleitet zu sein. Hahnemann stellte jene Erkrankungen unter das Genus Psora; Virchow machte aus seiner Leukämie ebenfalls ein Genus, obschon er dabei bekennt, sie stamme von vorher erkrankten Organen oder deren Theilen. Welches Urtheil ist nun das bessere? Doch erntete Virchow ungemessene Zustimmung. Beide Urtheile sind nur aus der Kategorie der Qualität, gleich subjectiv gehalten und unterliegen desshalb bedeutenden Correctionen; sind aber nicht geeignet, die damit beurtheilten Thatsachen unbedingt zu verwerfen, wie die physiologische Schule der Psora widerfahren liess. Eine Schule sollte wissen, dass der Fehler eines Urtheils corrigibel ist und das Kind nicht mit dem Bade ausschütten; dass mit dem Fehler der Begründung nicht auch die Thatsachen ohne weitere Prüfung verworfen werden dürfen. Unter keiner Bedingung ist das Urtheil der Gegenstand, im Gegentheile, so lange sogar nur Vermuthung, als es nicht auf Gesetze zurückgeführt ist.

Wir wissen jedoch, die Schule liebt es nicht, über Gegenstände nachzudenken, die nicht ihrem Schoose entsprossen sind. Da hat sie für ihre Ignoranz stets das Feigenblatt der Negation zur Hand. Dieses Feigenblatt ist ein fadenscheiniger Mantel; denn eine Negation ist kein Urtheil, sie unterfängt sich bloss über den Gegenstand hinauszufahren. Der Unterschied zwischen Hahnemann und Virchow ist hier nur der, dass zu Hahnemann's Zeit

die Wissenschaft der mathematischen Naturphilosophie sehr im Argen lag, was zu Virchow's Zeit nicht mehr der Fall ist.

§ 33.

Um wieder auf die permanenten Krankheitsursachen der Körperconstitutionen etc. zurückzukommen, welche Hahnemann entdeckte, citire ich abermals zuerst Virchow's Cellularpathologie, pag. 196, wo er soeben von der Gicht, den Silbersalzen und der Pyämie gesprochen hatte und fortfährt:

„Nachdem wir nicht nur körperliche Theile, sondern auch gewisse chemische Stoffe als Vermittler von Dyscrasieen kennen gelernt haben, welche eine bald längere, bald kürzere Dauer haben, je nachdem die Zufuhr jener Theile und Stoffe kürzere oder längere Zeit andauert, so können wir kurz zu der Frage zurückkommen, ob neben diesen Formen eine Art von Dyscrasie nachweisbar ist, bei der das Blut als der dauerhafte Träger bestimmter Veränderungen erscheint. Wir müssen diese Frage verneinen. Je mehr ausgesprochen eine wirklich nachweisbare Verunreinigung des Blutes mit gewissen Stoffen ist, um so deutlicher ist der relativ acute Verlauf des Prozesses. Gerade die Formen, bei denen man sich am liebsten namentlich über die Mangelhaftigkeit der therapeutischen Erfolge damit tröstet (?!), dass es sich um eine tiefe und unheilbare chronische Dyscrasie handle, dürften wohl am wenigsten in einer ursprünglichen Veränderung des Blutes beruhen; gerade da handelt es sich in der Mehrzahl der Fälle um ausgedehnte Veränderungen gewisser Organe oder einzelner Theile. Ich kann nicht behaupten, dass irgend ein Abschluss der Untersuchung vorläge; ich kann nur sagen, dass jedes Mittel der mikro-

skopischen oder chemischen Analyse bis jetzt fruchtlos angewendet wurde auf die hämatologische Erforschung dieses Processes, dass wir dagegen bei den meisten derselben wesentliche Veränderungen kleinerer oder grösserer Complexe von Organtheilen nachweisen können, und dass im Allgemeinen die Wahrscheinlichkeit, auch hier die Dyscrasie als eine secundäre, abhängig von bestimmten organischen Punkten, zu erkennen, mit jedem Tage zunimmt."

## § 34.

Was hatte aber, wenn ich bitten darf, jene Organe und deren einzelne Theile, was hatte jene organischen Punkte krank gemacht? Was soll die Chemie entscheiden, wenn sie selbst Verbindungen organischer Stoffe bewerkstelligt, deren einzelne Theile sie nachher nicht mehr durch ihre Reagentien zu erkennen vermag, wie z. B. die Verbindungen von Chlor mit organischen Körpern, wodurch nicht einmal der chemische Typus derselben verändert wurde; und was die Mikroskopie, die so wenig wie die Chemie im Stande ist, zu entdecken, welche stoffliche Veränderung die Milch einer erzürnten Frau erlitten hat, die das Kind, welches davon trinkt, in tödtliche Convulsionen versetzt?

Und wenn Chemie und Mikroskopie nicht die letzten Instanzen in solchen Untersuchungen sein können, hiezu sogar impotent sind, wo nimmt dann die physiologische Schule ihre Heilmittel für die Erkrankungen her? Sie curirt entweder nach dem Gehöre oder tröstet sich mit der fingirten Unheilbarkeit, anstatt die logischen Instrumente zu ergreifen, wo die technischen unzulänglich geworden sind.

Wenn der Ursprung einer s. g. dyscrasischen Verunreinigung des Blutes nur aus ausgedehnten Veränderun-

gen gewisser Organe oder deren Theile sich erklären liesse, und das Blut nicht als andauernder Träger bestimmter Veränderungen anderer Theile erscheinen könnte, so müsste das Element, in dem wir schwimmen, welches mit dem Blute in unmittelbarem und andauerndem Verkehre steht, so müsste die Atmosphäre in ihren Bestandtheilen unveränderliche Grössen enthalten, was bekanntlich nicht der Fall ist, wie wir z. B. durch die Kohlenstoffausscheidung bei der Exspiration erfahren. Bei negativer Luftelektrizität z. B. werden nicht bloss die Athmungsbewegungen herabgesetzt, sondern es wird auch die Menge der ausgeschiedenen Kohlensäure vermindert; wogegen Transspiration, Harnentleerung und Durst vermehrt werden. Solche Veränderungen in den Stoffen und Kräften der Atmosphäre sind die bekannten Ursachen der verschiedensten Erkrankungen, sowohl acuter als chronischer. Wir brauchen dabei nicht immer gleich an die Cholera, ihre Vorläufer und Nachzügler zu erinnern, sondern beispielsweise nur an die chronischen Veränderungen des Blutes durch die Sumpfluft.

Viele Menschen, die sich an Orten mit Wasserbefestigung aufhalten, werden Monate hindurch nicht vom Wechselfieber befallen, und oft erst im Sommer des nächsten Jahres tritt es mit Heftigkeit auf, wenn sie auch schon über ein halbes Jahr in eine ganz trockene Gegend übergesiedelt waren, und bei ihnen noch keine Veränderung an der Leber oder Milz bemerkbar ist.

## § 35.

Sollte man nicht der Erwartung leben dürfen, die Lehrer der Hochschulen dächten bei erkrankten Organen oder deren Theilen an mehr, als daran, sie zu Trägern von s. g. Dyscrasieen zu erklären; und daran, dass nichts aus sich selbst entstehen kann, sondern eine äussere Ur-

sache haben muss? Unter solchen Verhältnissen mag es wohl beim Unterrichte mit der leichteren Kunst des Experimentes, der Operationen aller Art, gut bestellt sein, desto schlechter mit der ungleich schwerer zu erwerbenden Kunst der Beobachtung aus den logischen Intsrumenten.

Das Blut erscheint notorisch als Träger andauernder Ursachen consecutiver Veränderungen, was zwar der Schule unbekannt geblieben sein mag, nicht aber den praktischen Aerzten. Seine Qualität ist stets das Product aus der Verbindung der Stoffe der Atmosphäre mit den dem Organismus eigenen, und die Atmosphäre vermag die Qualitäten des Blutes und mit ihm des ganzen Organismus so sehr zu verändern, dass die, den ältesten Aerzten schon bekannten, krankhaften Körperconstitutionen, in der Atmosphäre eine der Grundbedingungen ihres Zustandekommens finden.

## § 36.

Während die Construction der Blutkörperchen den selbstständigen Regulator für die Aufnahme der atmosphärischen Stoffe bildet, ist sie doch zuweilen so gelockert, dass diese Function eine mangelhafte ist, was einen andauernden Rückschlag auf die ganze Organisation nothwendig zur Folge haben muss.

Ich wähle als Beispiel hierzu die Bleichsucht, weil sie, eine der gewöhnlichsten Erkrankungen, doch von Jahr zu Jahr eine grössere crux medicorum der physiologischen Medizin wird; bei Männern heisst die Schule das Ding Anämie.

Die Homöopathie weiss aus ihren Arzneiprüfungen, dass es Fälle von Bleichsucht gibt, die von Symptomen begleitet sind, welche der Form nach vollkommen übereinstimmen mit den Prüfungssymptomen des Glaubersalzes;

oder viele mit den Prüfungssymptomen des Schwefels oder der Salpetersäure, des Jod etc. Das resorbirte Glaubersalz nun wirkt innerhalb wie ausserhalb des Organismus dadurch, dass es den Einfluss des Wasserstoffes auf die Blutkörperchen auf ein geringes Maass reducirt; Salpetersäure und Jod wirken als Substitutionsmittel des Wasserstoffes im Blute. Haben wir eine Bleichsucht, welche mit den Prüfungssymptomen des Schwefels übereinstimmt, so mangelt entweder der Schwefel im Eiweisse des Blutes, oder es ist der Einfluss des Sauerstoffes auf dasselbe gemindert. Im ersten Falle wirkt der Schwefel als Nutritionsmittel, im zweiten als Functions-, d. h. hier als Substitutionsmittel für den Sauerstoff. Darum lässt sich auch, gelegenheitlich bemerkt, eine andere Eintheilung der Arzneimittel, als in Nutritions- und Functionsmittel, nicht durchführen, weil diese Bewegungen die zwei Hauptfaktoren im Stoffwechsel ausmachen.

Die homöopathischen Arzneiprüfungen sind für den Kundigen daher nicht allein zur Indication nach dem Aehnlichkeitsgesetze a priori da, sondern auch a posteriori. Sie lassen aus der chemischen Reaction ihrer Stoffe auf die organischen Gebilde auch die Rückschlüsse auf die betreffende Körperconstitution zu, wie wir so eben gesehen haben. Beide Schlüsse bilden gegenseitige Complemente in der Art, dass der eine auf den andern zu führen vermag. Darum führt die von Hahnemann in seinen chronischen Krankheiten angebahnte und später erweiterte Erkenntniss der Körperconstitutionen häufig schneller zur Entscheidung über die Wahl zwischen zweien oder mehreren bei der Indication nach dem Aehnlichkeitsgesetze in Frage kommenden Heilmitteln, als die oft mühsame Erinnerung an alle die charakteristischen Symptome derselben. Andererseits trifft also auch, wofern diese Entscheidung eine rich-

tige ist, dieselbe stets mit dem Aehnlichkeitsgesetze zusammen.

Wer sich daher über die verschiedenen Körperconstitutionen auf dem kürzesten Wege Einsicht verschaffen will, der muss aus diesen Gründen die homöopathischen Arzneiprüfungen der hierher gehörigen Stoffe, Glaubersalz, Schwefel, Eisen etc. etc. studiren.

§ 37.

Innerhalb des Umfanges dieser mannigfaltigen Wechselthätigkeit der Stoffe und Kräfte, dieses Verhältnisses zwischen Krankheitsursache und Organismus, gibt sich nun der Kunst der Diagnose ein Verhältniss der Immunität bestimmbarer Theile gegen die Krankheitsursache ebenso unzweifelhaft zu erkennen, wie das Verhältniss der Veränderung für die anderen Theile; ersteres nach dem Gesetze der Abstossung des Gleichartigen, lezteres nach dem der Anziehung des Ungleichartigen, was die Erfahrung am Krankenbette täglich bestätigt.

## Allgemeine Therapie.

§ 38.

Endlich beantwortet sich aus diesen pathologischen Gesetzen die Frage, was geheilt werden soll, was das Object der Therapie sei? Für's Erste sicherlich nicht die gesund gebliebenen Theile als solche, da sie Immunität gegen die Krankheitsursache bewiesen haben; wohl aber als Vermittler, um die Heilstoffe auf die kranken Theile zu übertragen, welche letztere, bereits in veränderter Nutrition und Function begriffen, naturgesetzlich nicht durch sich selbst auf ihren früheren Zustand zurückgebracht werden können, sondern nur durch die Kunst; wofern dieses der

Natur und Vermittlung der gesund gebliebenen Theile, d. h. nach den vorerwähnten Gesetzen der Ernährung, allein nicht mehr möglich ist. War dieses jedoch in einem Erkrankungsfalle möglich, so fand keine Kunstheilung statt, sondern eine spontane Genesung, da in der Natur sich Alles ohne menschliches Zuthun ereignet und die Kunst dasjenige ist, was der Mensch in freier Absicht zu bilden bestrebt ist.

Aus diesen Sätzen folgt, dass die Heilbarkeit oder Unheilbarkeit sich nicht etwa nach der Intensität der Krankheit allein richtet, sondern hauptsächlich nach der Qualität, Quantität und Relation der gesund gebliebenen Theile.

## § 39.

Es ist nach den bisher angeführten Gesetzen der Ernährung und Function, welche also für die physiologischen wie pathologischen Zustände ewig dieselben bleiben, undenkbar, dass eine Heilung auf einem anderen Wege zu Stande gebracht werden könnte, als auf dem der Erkrankung ähnlichen; es ist demnach eben so undenkbar, dadurch eine Heilung erzielen zu wollen, dass wir dazu eine andere Ursache nehmen, als eine solche, von der wir im Voraus wissen, dass sie nicht nur unter denselben Bedingungen, sondern dass sie auch auf dieselben anatomischen Localitäten und physiologischen Functionen von Einfluss sei, welche der Krankheitsursache zu Gebote standen. Dagegen muss sie in irgend einem umgekehrten Verhältnisse der Anziehung und Abstossung für die durch die Krankheitsursache veränderten Stoffe und Kräfte stehen, d. h. der Heilstoff muss zwar denselben Wirkungskreis beschreiben, wie der Krankheitsstoff, aber in irgend einem Verhältnisse des Gegensatzes

zu den durch die Krankheitsursache veränderten nutritiven und functionellen Bewegungen.

## § 40.

Diesen naturgesetzlichen Anforderungen entsprechend, bringt uns thatsächlich auch die Natur die organischen Bedingungen zur Ausführung solcher Heilungen entgegen; denn es besteht kein Theil, keine Zelle des Organismus aus einem einzigen Stoffe und keiner dieser Theile kann durch irgend eine Krankheitsursache aus seiner Umgebung getrennt und isolirt werden. Ist daher z. B. die Zellenmembran erkrankt, so kann sie durch Vermittlung ihrer äusseren Umgebung geheilt werden; ist es die Intercellularflüssigkeit, so kann sie durch die Membran und ist es der Zellenkern, so kann er durch die Intercellularflüssigkeit Heilung finden — ein Schema, welches für alle Fälle passt.

Obgleich die specifische anatomische Construction der Scheidewände, z. B. der Blutzellen, in Beziehung auf die Diffusion verschiedener chemischer und graduirter Flüssigkeiten nach Innen und Aussen bestimmend ist, und zwar sowohl gasartiger, wie tropfbar flüssiger; so hängt doch die ganze Function hauptsächlich von der Zufuhr aus der Umgebung ab, wesshalb auch der Inhalt der Blutzellen an Wasser, Fett, Eiweiss, Globulin, Hämatin, Chlor, Eisen, Alkalien, Phosphorsäure, innerhalb gewisser Grenzen stets oscillirend befunden wird.

## § 41.

Eine Veränderung, ein Minus oder Plus der einzelnen dieser Stoffe über diese Grenzen hinaus, gibt sich uns, wegen der Abhängigkeit des Ganzen von den Theilen, durch die Folgen davon auf den Gesammtorganismus, durch

deren Symptome, viel deutlicher zu erkennen, als es durch chemische oder mikroskopische Analyse des Blutes möglich wäre. Es gibt z. B. bleichsüchtige Mädchen und Frauen, deren Blut anfänglich keinen Mangel an rothen Blutkörperchen leidet, dagegen einen, wenn auch nicht durch die Technik, wohl aber durch die Diagnostik der Symptomengruppen eruirbaren Ueberschuss an Wasser besitzt. Eine dieser Species des Genus Chlorosis geht niemals mit Magerkeit, sondern mit runden Formen, doch über die ganze Hautoberfläche gleichmässig verbreiteter Farblosigkeit einher, wird häufig von Schwindel befallen; die dabei vorkommende ständige Aergerlichkeit wird durch einen flüssigen Stuhl in die beste Laune verwandelt. Diese Kranken sind kurzathmig, ohne bedeutendes Herzklopfen; klagen über Schmerzen in den Zähnen, in der Leber etc. und Alles verschlimmert sich bei nassem Wetter. Oder es gibt Mütter, deren Milch an dem Mangel an phosphorsaurem Kalke leidet, was uns die chemische Analyse nicht zu sagen vermag, wohl aber weisen uns die Schädelknochen ihrer Säuglinge auf diesen Mangel hin, indem sie permanent aufgehört haben zu wachsen.

So zeichnet uns die Natur den Weg zur Heilung mit den klarsten Zügen vor; so geben uns die äusseren Symptomengruppen die innere Beschaffenheit der Körpertheile mit derjenigen Bestimmtheit zu erkennen, welche aus dem Ganzen einer organisch pathologischen Wechselthätigkeit erfolgt und zu essentiellen, d. h. homöopathischen Indicationen führt, von deren Bedürfniss die Allopathie erst im Traume spricht.

## § 42.

Das vermittelst einer Heilung herzustellende oder zu entfernende Object für eine essentielle Indication, kann also nicht eine einzelne Function sein, oder deren mehrere,

wie die physiologische Schule glaubt, sondern das können einzig und allein nur einzelne Stoffe und deren Kräfte sein.

Nun entsteht die weitere Frage, wie gelangen wir zur Bekanntschaft mit solchen Stoffen und Kräften, die solchen Ersatz des durch die Krankheitsursache Verlorengegangenen, oder solche Entfernung eines durch sie erzeugten Ueberschusses und volle Restitution der erlittenen Veränderungen nach Relation, Qualität und Quantität zu leisten vermögen?

Es dürfte wohl anzunehmen sein, das bisher Vorgetragene sollte hinreichend zu der Ueberzeugung geführt haben, diese Frage sei nunmehr überflüssig; sie ist jedoch nothwendig, wegen der Ignoranz der Opposition, wegen der notorischen Unbekanntschaft der Gegner der Homöopathie mit allen diesen Gesetzen der Natur und mit den unter ihnen ablaufenden Begebenheiten.

§ 43.

Virchow glaubt, wenn Biologie und Aetiologie dereinst fertig sein werden, dann werden wir, d. h. die Allopathie, endlich auch eine rationelle Therapie haben. Einverstanden mit dem wahrheitsgetreuen Zugeständnisse, dass die physiologische Medizin also noch keine rationelle Therapie besitzt, so ist nur zu befürchten, sie werde, auch wenn Biologie und Aetiologie fertig sein sollten, dann dennoch zu keiner rationellen Therapie gelangt sein; denn diese Studien führen uns nicht zur Erkenntniss über die Beschaffenheit eines Heilmittels, welche weder aus dem einen, noch dem anderen dieser wissenschaftlichen Gebiete erholt werden kann; ausserdem müssten wir auch, um die Richtung eines Flussbettes zu verändern, bei seiner Quelle und der Formation Nachfrage halten.

## § 44.

Hahnemann machte es ohne Umschweife, wie die Krankheitsursachen. Er nahm, gleich ihnen, den ganzen Organismus in seinem s. g. physiologischen Zustande, und flösste den verschiedensten Individualitäten etc. die gleichen Stoffe als Krankheitsursachen ein, um zu sehen, was der Erfolg sei.

Diese heuristische Maxime war um so bewunderungswürdiger, als ihm die Gesetze der Ernährung durchaus unbekannt geblieben sind.

Er setzte auch, wie gesagt, auf dem Boden seiner Experimente das Obwalten von Naturgesetzen voraus, und konnte desshalb auch auf Entdeckung neuer Naturgesetze rechnen, d. h. auf den constanten, wenn auch neuen Ablauf von Begebenheiten, aus den von ihm neu gegebenen Elementen; auf die Hervorbringung der verschiedenartigsten neuen pathologischen Hylotopieen, Hyloteretieen, Metabolieen etc. im Organismus, in Folge seiner Arzneiprüfungen.

Das beweist zugleich, dass er darum wusste, seine Aufgabe sei eine dreifache. Er stellte nämlich seine Experimente genau nach den Regeln der Kunst des Experimentes an, die nicht jedem unserer heutigen Naturforscher, wie ihre Werke beurkunden, bekannt zu sein scheinen.

Um die Natur solcher Stoffe in ihrer Verbindung mit dem Organismus zu erforschen, löste er nämlich die eine Aufgabe dieser Kunst dadurch: eine Abwechslung mit den Individualitäten vorzunehmen, in denen sich Wirkung und Gegenwirkung eines und desselben Stoffes, seinem Experimente zufolge, äussern müssen; die andere dadurch: die Abänderung der Zeit, des Ortes und der Umstände damit

zu verbinden, und die dritte dadurch: die Bemessung der Quantitäten dieser hiezu verwendeten Stoffe zu erwägen.

Er verfuhr nachweislich genau nach diesen Regeln und seine Nachfolger nahmen sich das Vorbild des grossen Meisters zur Richtschnur, um die neue Wissenschaft zu erweitern.

§ 45.

Sie fanden in Wahrheit, dass die von Hahnemann und auch ihre auf diese Art und Weise künstlich erzeugten Krankheiten in ihrer diagnosticirbaren Form, in ihren Symptomengruppen, auffallend mit vielen derjenigen der Form nach übereinstimmten, also denen ähnlich waren, welche aus zufälligen Ursachen entstehen; dass also viele derjenigen Stoffe, welche sie am Gesunden prüften, denselben Wirkungskreis im Innern des Organismus beschreiben, wie viele, ja die meisten der Krankheitsursachen. Diese Formen gegenseitiger Aehnlichkeiten aus verschiedenen Ursachen vermehrten sich in demselben Maasse, mit je mehr der verschiedenen Stoffe der Aussenwelt sie nach jenen Regeln experimentirten.

Wir können in unserer Untersuchung nicht weiter schreiten, ohne durch ein Beispiel den damit Unvertrauten diese Gegenstände in dem gewohnten Kleide ihrer eigenen Anschauung vorzulegen.

§ 46.

Ich wähle abermals ein Beispiel hiezu von Virchow, aus der, dem vorigen Citate über die Gicht vorhergehenden Seite: „Wir wissen, dass, wenn Jemand Silbersalze gebraucht, ein Eindringen derselben in die Gewebe erfolgt; wenden wir sie nicht in eigentlich ätzender, zertörender Weise an, so gelangt das Silber in einer Verbindung, deren

Natur bis jetzt nicht hinreichend bekannt ist, in die Gewebtheile und erzeugt an der Applicationsstelle, wenn es lange genug angewendet wird, eine Farbenveränderung. Ein Kranker, welcher in der Klinik des Herrn v. Gräfe am 10. November eine Lösung von Argentum nitricum zu Umschlägen bekommen hatte, gebrauchte als gewissenhafter Patient das Mittel bis jetzt; das Resultat davon war, dass seine Conjunctiva ein intensiv bräunliches, fast schwarzes Aussehen bekommen hatte. Die Untersuchung eines ausgeschnittenen Stückes derselben ergab, dass eine Aufnahme des Silbers in die Elemente erfolgt war, so zwar, dass an der Oberfläche das ganze Bindgewebe eine leicht gelbbraune Farbe besass, in der Tiefe aber nur in den feinen elastischen Fasern des Bindgewebes die Ablagerung stattgefunden hatte, während die Zwischenpartieen, die eigentliche Grundsubstanz, vollkommen frei waren. Allein ganz ähnliche Ablagerungen geschehen auch in entfernteren Organen. Unsere Sammlung enthält das sehr seltene Präparat von den Nieren eines Menschen, welcher wegen Epilepsie lange Argentum nitricum innerlich genommen hatte. Da zeigt sich an den Malpighischen Knäueln der Niere, wo die eigentliche Secretion geschieht, eine schwarzblaue Färbung der ganzen Gefässhaut, welche sich auf diesen Punkt der Rinde beschränkt und in ähnlicher, obwohl schwächerer Weise nur wieder auftritt in der Zwischensubstanz der Markcanälchen. In der ganzen Niere sind also ausser denjenigen Theilen, welche den eigentlichen Ort der Absonderung ausmachen, nur die verändert, welche der letzten Capillarauflösung in der Marksubstanz entsprechen.“

Pag. 199 erwähnt Virchow noch: „Wie sich das Silbersalz nicht in den Lungen ablagert, sondern hindurch geht, um sich erst in den Nieren oder der Haut niederzuschlagen,

so kann ein ichoröser Saft von einer Krebsgeschwulst durch die Lungen gehen, ohne diese zu verändern, während er jedoch an einem entfernten Punkte, z. B. in den Knochen eines weit abgelegenen Theiles, bösartige Veränderungen erweckt."

§ 47.

In diesem Beispiele sehen wir die vorgeführten pathologischen, aus den Arzneiprüfungen erflossenen Gesetze in jeder Beziehung bestätigt. Beispiele muss ich jedesmal aus den von den Gegnern selbst wahrgenommenen Thatsachen voranstellen, damit mir wenigstens diese nicht abgestritten werden können. Aber es handelt sich in den Naturwissenschaften um die Verbindung der beobachteten Thatsachen mit den sie beherrschenden Naturgesetzen, wenn sie nicht, noch so zahlreich, praktisch unbrauchbar sein sollen. Gesetze jedoch kennt die physiologische Schule nicht. An die Stelle der Naturgesetze treten bei ihr stets der Autoritätsglaube, oder der Glaube an die Tradition, oder die Recommandation Anderer als Motive zur Anwendung von Heilmitteln. Daher geräth sie ungeachtet ihrer unzählbaren einseitigen Experimente regelmässig in ihren Indicationen nur auf Absurditäten.

§ 48.

Auch Virchow benützte jenes Citat über die Gicht, wie dieses über die Silbersalze nur dazu, um die Idee von der Metastase der Alten zu erklären. Die alten Aerzte suchten sich mit diesem Begriffe jene Erkrankungsfälle zu erklären, welche heute noch, nach Virchow's eigener glänzender Entdeckung, in Folge von Embolie und Thrombose vorkommen. Wesshalb verbindet aber Virchow in seinem Urtheile darüber mechanische Effecte mit Naturprocessen?

Durch diese Verschmelzung beider war Virchow verhindert, zu bemerken, dass noch ein anderer Eintheilungsgrund vorhanden ist, zu dessen Erkenntniss er freilich erst inductorisch das Naturgesetz hätte suchen müssen.

Das nennt man einen untergeordneten Standpunkt, welcher sich gedrungen fühlt, ältere Vorstellungen an Stelle inductiver Schlüsse aus wahrhaft schätzbaren Experimenten beizubehalten und sogar ohne Grund zu erweitern; denn es gehört zu den Gesetzen des unteren Gedankenlaufes von einer gegebenen Wirkung an irgend eine vorausgehende Begebenheit nach der Gewohnheit unseres Associationsvermögens zu denken. Angesichts jener Beispiele über die Gicht und die Silbersalze ist nur so lange noch von Metastase zu sprechen möglich, so lange man das Gesetz der Specification, das der Anziehung und Abstossung im Organismus nicht kennt, nach welchen Gesetzen er seine physiologische wie pathologische Hylotopik etc. auszuführen gezwungen ist; so lange man nicht umhin kann, mit dieser Selbstthätigkeit des Organismus, sogar Folgen rein mechanischer Ereignisse, wie der Thrombose, in einen und denselben Kreis von Vorstellungen zu bringen.

## § 49.

Nun mag auch eine künstlich erzeugte Hylotopie aus den homöopathischen Arzneiprüfungen folgen, und da wir schon einmal bei der Gicht sind, eine mit dieser Erkrankungsform übereinstimmende.

Durch diese Arzneiprüfungen erfuhren wir z. B. über die Benzoësäure, dass sie Schmerzen in dem Mittelfussgelenke des grossen Zehens verursacht; dass die Schmerzen, die sie überhaupt bedingt, ihren Ort häufig und oft plötzlich verändern, in die Brust wandern und anhaltenden trockenen Husten veranlassen, selbst Asthma und Herz-

klopfen mit hartem beschleunigten Pulse, Fieber, Hitze und Transspiration; dass sie fast alle Gelenke des Körpers nach einander zu afficiren vermag, besonders auch das Kniegelenk bis zur Anschwellung desselben. Sie reizt auch, natürlich nur innerlich genommen, nicht nur die Conjunctiva der Augen, sie ruft auch im ganzen Bulbus drückendes Gefühl hervor und erzeugt eine exquisite Angina tonsillaris, Nierenschmerzen, Blasenschmerzen; auch ist nicht immer Hippursäure im Harn etc.

An dieser kurz gefassten homöopathischen Arzneiprüfung haben wir also eine Formübereinstimmung, ein ὅμοιον πάθος, mit der Arthritis-vaga, wie sie kaum besser gegeben werden kann.

## § 50.

Ich werde mich nicht täuschen, wenn ich die Benzoësäure zu den Functionsmitteln, d. h. nicht zu denjenigen Stoffen zähle, aus welchen der Organismus zusammengesetzt ist, sie ist nur zuweilen ein Product organischer Functionen.

Frage ich nun einen der auf ihr Wissen so sehr pochenden Herren Professoren oder Kliniker, was sie von der Art der Wirkung solcher Functionsmittel halten, so empfange ich keine Antwort, wenigstens ist weder in ihren Schriften etwas davon enthalten, noch in ihren Vorträgen und dessenungeachtet lehren sie, solche dem Organismus nicht angehörige Stoffe den Kranken in Quantitäten einzugeben, die alles natürliche Maass überschreiten und durch Nichts sich rechtfertigen lassen. Nicht einmal darüber, dass die Nutritionsmittel, d. h. diejenigen, aus denen der Organismus selbst zusammengesetzt ist, nach den Gesetzen des Ansatzes in der Ernährung wirken werden, auch wenn sie einzeln als Heilmittel dargereicht sind, können sie im

Klaren sein, denn auch darin läge für sie das Verbot gegen ihre gebräuchlichen Quantitäten, mit denen sie den erkrankten Organismus quälen, ohne ihm zu helfen.

## § 51.

Sehen wir uns also auch hinsichtlich der Wirkungsart der Functionsmittel nach naturgesetzlichen Bedingungen um, so können sie, da sie nicht zum Ersatze dienen, wie gesagt, nicht anders, als ähnlich den Gesetzen der chemischen Substitution ihre Wirksamkeit äussern.

Die physiologische Schule aber, in den Zauberkreis ihrer Gewohnheiten festgebannt, verlangt von einem Heilmittel, wie von irgend einer äusserlich applicirten Ursache, eine einzige, d. h. mittelbare, verhältnissmässige Wirkung, nach dem Gesetze, welches auf Maschinen, höchst selten und nur momentan auf Organismen anwendbar ist; sie vergisst über der Gewärtigung solcher Ereignisse die übrigen Gegenwirkungen des Organismus. Da sich ihre Beobachtungsgabe bloss auf die Wirkung grosser Quantitäten beschränkt, so denkt sie gar nicht daran, dass sie, um zu heilen, veränderte Functionen zu ersetzen habe, nicht aber zu übertreiben und über das Maximum der Möglichkeit anzustrengen, wodurch jedesmal neben die alte eine neue Krankheit gesetzt wird. Sie will bewirken, nicht bedingen. Sie geht von dem Grundsatze aus: gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen; bedenkt aber nicht, dass der Unterschied zwischen Agens und Patiens illusorisch ist.

## § 52.

Die Homöopathie dagegen entdeckte mit ihren Arzneiprüfungen und mit dem Leitfaden der Naturgesetze noch eine Menge stofflicher Beziehungen. Sie weiss z. B., dass der Aconit Stockungen des Blutes in den Lungen erzeugt,

in Begleitung von Seitenstechen, Fieber etc.; dass er kein Nutritionsmittel des Organismus ist, daher nur durch Substitution die bekannten Functionsveränderungen zu veranlassen vermag, welche bei fortgesetzter Prüfung also auch zu Nutritionsveränderungen führen können. Sie weiss, dass z. B. Phosphor nicht bloss ein Nutritionsmittel des Blutes sein kann, weil er bei jenen Prüfungen Verminderung des Volumens der Blutkörperchen und ebenfalls Stockungen in den Lungen erzeugt. Aus der Behandlung der Lungenentzündungen mit diesen Mitteln gewann ferner die Homöopathie die Erfahrung, dass der Aconit, im ersten, der Phosphor dagegen in den letzteren, gefährlichsten Stadien dieser Erkrankung noch Heilung bringt etc. Nachdem die Arzneiprüfungen zur Indication für den Kranken führten und die Bestätigung der homöopathischen Voraussetzungen, die Heilung, auf dem Fusse folgte, so ist zugleich aus den gegebenen Bedingungen, z. B. aus der Aconitwirkung in der Lungenentzündung, ein constanter Ablauf von Begebenheiten festgestellt, somit ein naturgesetzliches Heilverfahren eingeschlagen. Was bliebe noch für eine Frage an die Wissenschaft übrig?

Solche homöopathische Experimente und deductive Bestätigungen sind genau von derselben Giltigkeit, wie die der Chemie, indem in beiden Wissenschaften nur Demjenigen eine Giltigkeit zuerkannt werden kann, was aus gegebenen Bedingungen jederzeit denselben constanten Verlauf der Begebenheiten nach sich zieht.

## § 53.

Schon in ihrer Wiege war die Homöopathie erhaben über falsche Schlussfolgerungen zur Bildung ihrer Indicationen.

Sie macht, um bei dem obigen Beispiele zu bleiben,

einen Vergleich zwischen der Einheit der Symptomengruppe in der Arthritis vaga und der Einheit der Symptomengruppe, welche die Benzoësäure mit dem Organismus bedingt.

Wie es aber ein analytisches und ein synthetisches Urtheil gibt, so gibt es auch einen analytischen und synthetischen Vergleich. Vergleiche ich z. B. Benzoësäure und Colchicum in ihren verschiedenen Eigenschaften mit einander durch Aufzählung der gegenseitigen Merkmale, so vergleiche ich analytisch. Vergleiche ich dagegen Benzoësäure und Colchicum mit einander in ihrer Wechselwirkung mit dem Innern des Organismus, so erhalte ich zwei verschiedene neue Vergleichseinheiten von Symptomengruppen und weder in der einen noch in der anderen finden sich die Merkmale dieser beiden Stoffe wieder. Der Vergleich geschieht also hier durch die Verbindung des Gesetzes der organischen Wechselwirkung mit beiden Stoffen, ist also ein synthetischer. Vergleiche ich endlich zwischen der Vergleichseinheit aus den Symptomengruppen der Benzoësäure und aus der Symptomengruppe der Arthritis vaga, durch die Synthesis mit dem Aehnlichkeitsgesetze, so ist der Modus zur Aufstellung homöopathischer Indicationen logisch ausgedrückt; es ist die Subsumtion der Vergleichseinheiten unter die Gesetze, nach welchen das „curantur“ des Simile abläuft.

## § 54.

Die physiologische Schule besitzt eine ähnliche Synthesis zu ihrer Indication durch das Contraria contrariis, welches bedeutet: die Krankheiten müssen durch ihnen entgegengesetzt wirkende Mittel geheilt werden.

Diese Synthesis ist aber die mit dem Causalgesetze. Dieses *Contrarium* rührt übrigens von Hahnemann her,

der es seinen Gegnern als Erisapfel vor die Füsse warf. Sie wussten damals so wenig wie heute, wie ihnen damit geschah, indem sie schon damals sogleich von diesem Apfel Besitz ergriffen und aus ihm heute noch ihre Indicationen bilden. Sie erheben dabei zur Indication, was bei Hahnemann Folge der unmittelbaren Wirkung und Gegenwirkung im Innern des Organismus auf Grund seiner Indication nach dem Simile wurde, § 8, und verwechseln so in höchst verkehrter Weise die Wirkung mit der Indication, also die Folge mit dem Grunde. Daher mussten und müssen ihre Vergleiche unausgesetzt zu fehlerhaften Ordinationen am Krankenbette führen.

## § 55.

Die physiologische Schule stellt nämlich an ihren Krankenbetten Vergleiche an zwischen einem Prädicate, einem Merkmale oder Symptome der Krankheiten mit der Art der Hauptwirkung irgend eines Arzneikörpers in grosser Quantität; denn bei ihr gibt es in jeder Erkrankung nur ein zu bekämpfendes Merkmal und jedes Arzneimittel hat für sie nur eine Wirkung dagegen. Wäre das nicht der Fall, so wäre dieses Contrarium vollends ein Nonsens.

Sie macht also vorerst Vergleiche z. B. zwischen den Merkmalen eines Gichtkranken und denen eines gesunden Menschen hinsichtlich ihrer Lebensweise und findet, dass Völlerei und üppige Lebensweise häufig das Alles bedingt, was sie unter dem generellen Begriffe der Gicht zusammenfasst; während der Nüchterne und der Arme von der Gicht in der Regel frei bleiben. Daher gibt sie, wenn gleich die Kuh schon aus dem Stalle ist, als Hauptsache, diätetische und prophylaktische Vorschriften; dann Brech- und Abführmittel, um der verlegenen Waare Ausfuhr zu verschaffen. Weil ferner die Gicht oft nach unterdrückter Transspiration einen

Anfall macht, so gibt sie Mittel, denen sie das Prädicat des Schweisstreibens zuerkennt etc. Doch fand sie selbst, dass das Ueberstürzen der organischen Functionen mit erregenden Stoffen sie häufig nicht nur im Stiche lässt, sondern auch schädliche nicht beabsichtigte Nebenwirkungen in Begleitung zu haben pflegt. Daher liebt sie jetzt in dieser Beziehung besonders die Dampfbäder, obgleich sie wahrnahm, dass auch diese nicht ohne Gefahr sind. Aus ähnlichen Vergleichen gibt sie auch Colchicum in der Idee, mit diesem als „harntreibend“ signirten Mittel auszuführen, was die Krankheitsursache bedingte; was aber unmöglich ist, weil mit keiner Wirkung auf die Ursache geschlossen werden kann. Ist eine Gefässinjection am ergriffenen Theile vorhanden, so schreibt sie vor, denselben hoch zu legen, im Vergleiche mit der Hydrostatik ausserhalb des Organismus, damit der venöse Rückfluss möglichst unbehindert sei, obschon ihr andererseits bekannt ist, dass die Circulation des Blutes und namentlich eine Congestion desselben überhaupt gegen das Gesetz der Schwere vor sich geht. Will aber Alles, wie natürlich, nichts helfen, so wendet sie, weil das Chloroform auch andere Schmerzen zu stillen vermag, auch dieses an; und zeigt sich immer noch keine dauerhafte Besserung, so wird sie unwillig und versucht es mit Mischungen vieler Mittel, am liebsten mit Colchicum und Opium. Wenn auch das nicht zum Heile führt, so ist all' das Ungemach, das sie anrichtete, noch nicht im Stande, sie zu bewegen, darüber nachzudenken und zu fragen, ob denn irgend etwas von Alledem im Buche der Natur steht? Lieber lässt sie Alles gehen, wie es Gott gefällt, bis irgend ein neu hervortretendes stürmisches Symptom sie antreibt, auch „gegen dieses“ aufs Neue anzukämpfen. Erst der aus solchem Verfahren nothwendig eintretende Schwächezustand des Patienten mahnt diese Aerzte der Allopathie daran, doch endlich

abermals abzulassen von diesen nur gegen den Organismus feindlichen, die Krankheitsursache nie erreichenden, höchst schädlichen Eingriffen, und so geht es fort in's Unendliche mit dieser beklagenswerthen symptomatischen Methode.

## § 56.

Das Naturgesetz, welches diesem Verfahren nach dem *Contrarium* der Indication zu Grunde liegt, ist also das der Causalität, das der nothwendigen Verknüpfung der Ursache mit der Wirkung; daher ist dieser Schule gleichbedeutend: harntreibendes Mittel und Austreibung der Harnsäure aus den Gichtknoten; Obstruction und Laxans; unterdrückte Transspiration und schweisstreibendes Mittel etc., wozu nicht viel Ratiocinium gehört; also lauter Vergleiche von Eigenschaften untereinander, denen jede organische Vergleichseinheit fehlt, welche an Stelle des Subjectes oder Objectes im Urtheil sollte treten können. Jedes Urtheil muss nämlich wenigstens aus zwei Begriffen gebildet werden, von denen der eine die Form des Objectes, der andere die Form des Prädicates hat, und jede Indication, wenn auch aus Vergleichen hervorgegangen, muss die Form eines Urtheiles an sich tragen. Da jedoch die physiologische Schule nur analytische Vergleiche unter einzelnen Prädicaten anzustellen vermag, so kann auch aus diesem Grunde keine ihrer Indicationen ein richtiges Urtheil genannt werden. Sie könnte höchstens das *Contrarium* ihrer Indication als einen Objectsbegriff geltend machen, jedoch nur, um schlimmer im Urtheile daran zu sein, als schon zuvor.

## § 57.

Was ist nun an der der Schule so beliebten Indication des Colchicum gegen die Gicht? Es lohnt sich der kleinen Mühe, diese Frage zu beantworten; denn trotz ihres Ge-

ständnisses, dass diese Indication sie oft mit dem ausbleibenden Erfolge straft, kann sie doch nicht ganz davon lassen, weil sie ihr in manchen Fällen, die sie als Gicht diagnosticirte, wider Erwarten Hilfe brachte.

Nach den homöopathischen Arzneiprüfungen erzeugt das Colchicum Frösteln und Frieren auch in warmer Umgebung. Hitze kömmt meist erst Nachts, und des Morgens treten säuerlich riechende Schweisse auf. Der Puls wechselt in seiner Frequenz, ist nicht selten unregelmässig. Ferner erzeugt es bohrendes Kopfweh, namentlich über den Augen; Entzündung der Augen, Trübsichtigkeit, Augenthränen und weisse Flecken auf der Cornea; Ohrenschmerzen, Entzündung der Nasenschleimhaut, der Mund- und Rachenhöhle; Gesichtsschmerz; Schmerzen am Kiefergelenke; heftig schneidende Schmerzen in der Brusthöhle, die den Athem hemmen; Stiche und Reissen in den Brustmuskeln; Herzklopfen mit Angstgefühl; Stiche in der Herzgegend mit Beklemmung und Gefühl von Congestion; Pulsation der Carotiden; Magenkrampf; Kolik bis zur Diarrhöe; Harndrang mit vermehrter saurer Harnauscheidung; Schmerzen in der Nierengegend; reissende, wie rheumatische Schmerzen am Schlüsselbeine, im Rücken, im Oberarme, in den Schultern, im Nacken, so dass sie die Bewegung des Kopfes hindern; im Ellenbogen- und Handgelenke, in den Gelenkbändern der Finger, im Vorderarm; flüchtige Stiche in den Hüften; plötzlich stechende reissende Schmerzen in der Lendengegend; Reissen im Oberschenkel, im Kniegelenke mit Anschwellung; in den Kniescheiben, am Schienbeine, an den Waden, am Fussgelenke, in den Zehen und in der Achillessehne. Diese Schmerzen sind begleitet von Müdigkeit, Schwere und Unbeweglichkeit der ergriffenen Theile etc.

Diesen Arzneiprüfungsresultaten gemäss beschreibt das

Colchicum den Wirkungskreis der Ursache der serös-exsudativen s. g. Entzündungen mit theilweiser Betheiligung der Schleimhäute und lähmungsartigen Empfindungen, welche die Schmerzen in den Extremitäten begleiten. Das ist also der Wirkungskreis der Ursache des s. g. Gelenk- und Muskelrheumatismus, oder auch der Folgekrankheiten der Gicht.

Daraus erklärt sich nun freilich die Verlegenheit der Schule bei ihrer Indication des Colchicum; denn sie hat keine differenzielle Diagnose zwischen Gicht und Rheumatismus.

## § 58.

Der Homöopathie kann über einer solchen Differenzialdiagnose zwischen zwei oder mehreren spontanen Krankheitsformen in keiner Weise ein Bedenken entstehen. Sie kann derselben vollkommen entbehren und fehlt natürlich in ihren Indicationen eben desshalb um so weniger; denn es ist ihr gleich, ob man die vorliegende Krankheit Gicht oder Rheumatismus heisst, weil sie ihre Indicationen mit keinem Krankheitsnamen verbindet, um ein Mittel zu finden, welches seiner Erscheinungsform entgegenwirkt; sondern sie verbindet mit dem einen ihrer Vergleichsobjecte, nämlich mit der vorliegenden Krankheitsform, ihre Vergleichsobjecte aus den Arzneiprüfungen, um aus ihnen einen der vorliegenden Krankheitsform ähnlichen Wirkungskreis eines Heilmittels zu finden, somit eine essentielle Indication zu haben für eine radicale, d. h. sichere, schnelle und dem Kranken angenehme Heilung.

Nie gibt daher die Homöopathie Colchicum in einem Falle, dessen Form z. B. der Benzoësäureprüfung entspräche und umgekehrt, weil damit eine naturgesetzliche Indication nicht gegeben und jede versuchte Heilung nothwendig ver-

eitelt werden muss; wohl aber weiss die Schule von diesen Distinctionen nichts; hat folglich auch keine vorher bestimmbar sicheren Erfolge, wie sie selbst aufrichtig zugesteht. Mit diesem Geständnisse ist sie so unbefugt zum Curiren, wie die Hirten. Wem dieses Urtheil dennoch zu hart zu sein scheint, dem kann ich aus der täglichen Erfahrung factische Belege genug hierzu liefern.

§ 59.

Die Homöopathie greift noch weiter mit ihren umfangreichen Erfahrungen. Es gibt z. B. einen Rheumatismus, der den Prüfungsresultaten mit der Bryonia, einen anderen, der denen mit Rhus toxicodendron der Form nach übereinstimmt. Im Vergleiche zu einem gegebenen Krankheitsfalle sind aber diese beiden Resultate selbst einander nicht selten wieder so ähnlich, dass oft nur ein einziger Umstand in der Krankheitsform den Ausschlag für die essentielle Indication zu geben vermag. Hier kann sodann die Indication dadurch richtig gestellt werden, dass man beobachtet, ob die Schmerzen des Kranken in der Ruhe oder bei der Bewegung auftreten; wodurch im ersten Falle Rhus, im zweiten Bryonia indicirt ist; denn es ist einleuchtend, dass darin ein grosser Unterschied liegen muss, ob die veränderten Functionen im organischen Gleichgewichte der Ruhe oder in dem der Bewegung vor sich gehen.

Dieses Gesetz der proportionalen Oscillation, welches nicht nur den Bau des menschlichen Körpers beherrscht, sondern auch seine Functionen, ist höchst einflussreich für die Therapie, wenn auch die Schule nichts davon weiss. Nach ihm vermag das Ganze der organischen Wechselwirkung, wie schon seine Bezeichnung ausdrückt, niemals zugleich im Gleichgewichte der Ruhe und Bewegung zu verharren; sondern die einen Functionen ruhen, während

die andern thätiger arbeiten, oder die Function selbst wechselt mit Ruhe und Bewegung. Ausserdem wäre das Wechselverhältniss von Last und Kraft in den Bewegungen der organischen Stoffe unmöglich, der Organismus würde sich in kürzester Zeit aufreiben.

Wie viele physiologische Gesetze erst im pathologischen Zustande des Organismus recht erkennbar zu Tage treten, so auch dieses. Es enthält zugleich nicht nur das Gesetz der Krisis, welche die physiologische Schule in ihrer Einfalt zu den pathologischen Vorgängen zählt; es ist auch der Grund, warum es Krankheitsformen gibt, die bald in der Ruhe, bald in der Bewegung heftiger hervortreten und umgekehrt.

Ist die Entdeckung solcher Entscheidungsgründe für die Therapie nicht allein schon ein erhebender Beweis für die enorme Ueberlegenheit der Homöopathie über die Lehren der physiologischen Medizin?

## § 60.

Da sich nichts aus sich selbst begreifen und nichts an sich selbst messen lässt, so muss ich das Sündenregister der Gegner stets verfolgen.

Das Verfahren, wie es auf den Universitäten gelehrt wird, stützt sich also lediglich auf Ueberwältigung der gesund gebliebenen organischen Functionen, ist gegen die Gesetze der Function gerichtet und an die Gesetze der Ernährung wird in dieser Therapie gar nicht gedacht. Man beabsichtigt, anstatt die gesund gebliebenen Theile um jeden Preis zu schonen, nichts als Schweiss zu treiben, zu laxiren, Erbrechen zu erregen, zu irritiren, resolviren, narcotisiren, alteriren, temperiren, entzündungswidrig, gichtwidrig u. s. f. die Kranken zu behandeln.

Hätte man eine Ahnung von dem Gesetze der pro-

portionalen Oscillation, vermöge dessen der Organismus, in seinen gesund gebliebenen Functions- und Nutritionsbewegungen aus einer Gleichgewichtslage gebracht, nach aufgehobener Wirkung solcher Proceduren, in dieselbe wieder zurückkehrt; dass also z. B. auf Laxantien nothwendig wieder Obstruction, wie auf jede übertriebene anderweitige Reizung von Functionen, deren Erschlaffung — eine Ruhe eintreten muss, welche die Neugewinnung der functionellen Spannung bedingt; so würde man nicht behaupten, im Weigerungsfalle des Organismus auf eine ihm angethane sinnlose Zumuthung, dreister, d. h. mit grösseren Dosen gegen ihn einschreiten zu müssen, wodurch das organische Gleichgewicht der Ruhe und Bewegung der Functionen völlig überstürzt und auf lange Zeit, vielleicht auf immer ertödtet wird.

Damit liegt ein weiterer Grund vor, aus welchem für die ärztliche Behandlung dieser Schule keine Vertheidigung sich durchführen lässt.

## § 61.

Es wurde schon vorübergehend davon Erwähnung gethan, dass der Indication aus der leitenden Maxime des Aehnlichkeitsgesetzes die deductive Bestätigung, das Eintreffen des vorausbestimmten Erfolges, zu Theil wird.

Aus diesen Beobachtungen erwuchsen die homöopathischen Erfahrungen; in so ferne nämlich Erfahrungen nur dann auf Geltung Anspruch machen können, wenn die aufgefundenen Thatsachen mit den sie beherrschenden Naturgesetzen in abhängige Verbindung gebracht und durch sie erklärt sind.

Auf solche Erfahrungen gründen sich nach dem Gesetze der Erinnerung ähnlicher Fälle, welches nicht zu verwechseln ist mit dem der Erwartung ähnlicher Fälle aus

Gewohnheit, was nur in der physiologischen Schule anzutreffen ist, die therapeutischen Schemata der Homöopathie.

Das Schema liegt nämlich auf dem Felde der Anschauung, wodurch ich nicht nur eine specifische Erkrankungsform wieder erkenne; sondern auch in und mit ihr die entsprechende Vergleichseinheit, ihr *ὅμοιον πάθος*, aus den Arzneiprüfungen. Aus dem Schema der specifischen Gestalt des Organismus erkenne ich zugleich, ob und wann die Heilung nach der Voraussetzung des *Simile*, d. h. des Aehnlichkeitsgesetzes, vollkommen eingetreten ist.

§ 62.

So kam die Homöopathie in den Besitz einer allgemeinen Therapie, vermöge deren sie zu generalisirten Krankheitsnamen auch eine Anzahl Heilmittel anzugeben vermag; jedoch niemals assertorisch, sondern nur problematisch. Aehnlich zwar trägt die physiologische Schule eine s. g. specielle Therapie zusammen.

Wenn jedoch die Homöopathie unter die pathologischen Formen, z. B. unter das Rubrum „Gicht", nebst anderen zu diesem Genus gehörigen Heilmitteln, auch Benzoë, Colchicum, v. § 49 und 57, etc. stellt, so erinnnert sie sich dabei nicht an einzelne Wirkungen dieser Stoffe, sondern an das ganze Schema ihrer Qualität, welches aus ihrer Verbindung mit dem Organismus zu entstehen pflegt und welches die Arzneiprüfungen entdeckten, um den synthetischen Vergleich nach dem Aehnlichkeitsgesetze zu vollziehen. Mit den unter ein solches Rubrum gestellten Heilmitteln ist daher bloss gesagt, dass sie nur in denjenigen speciellen Fällen anwendbar seien, mit denen das Prüfungsresultat der Form nach übereinstimmt und ist dadurch dem Zweifel aller Spielraum genommen.

Für jede homöopathische Indication sind also die bekannten Grössen, die aus mehreren Theilen zusammengesetzten Einheiten, welche die Heilmittel in ihrer Verbindung mit dem Organismus bilden, schon im Voraus ermittelt. Wären diese Einheiten nicht bekannt, so wäre auch, da jede individuelle Erkrankungsform ausserdem selbst eine unbekannte Grösse darstellen würde, jeder Versuch einer Heilung eine Absurdität, weil aus zwei unbekannten Grössen eine dritte nicht gefunden werden kann.

Zwar sehen wir auch in der s. g. speciellen Therapie der physiologischen Medizin unter den allgemeinen Krankheitsformen, die sie übrigens noch als specielle bezeichnet, verschiedene Heilmittel gegen dieselben angegeben. Aber nur im Sinne der Erwartung ähnlicher Ereignisse nach Wahrscheinlichkeit, ohne allen weiteren Anhaltspunkt. Wenn demnach ihre Aerzte zwischen der Indication auch nur zweier solcher Mittel, z. B. in der Gicht zwischen Benzoë und Colchicum, wählen sollen, so können sie, wenn sie gewissenhaft sein wollen, eher sterben als darüber zur Entscheidung kommen; denn bei ihnen sind die Heilmittel in ihrer Beziehung zum menschlichen Organismus selbst noch so viel wie gänzlich unbekannte Grössen, wie die Arzneimittellehren der physiologischen Medizin lehren.

Im Gegensatze zu dieser Schule bildet sich die Homöopathie nicht einmal mit ihrem naturgesetzlichen Erwerbe ein, damit eine specielle Therapie zu haben; denn die Specialitäten der Krankheitsformen sind unendlich und lassen sich nicht schematisiren. Für die speciellen Fälle dienen der Homöopathie fort und fort ihre Arzneiprüfungen und die Rubricirung ihrer Arzneimittel unter allgemeine Krankheitsbegriffe hat bei ihr nur die Bedeutung der Hinweisung auf den im speciellen Falle erst noch nöthigen synthetischen Vergleich.

Zur Verwerthung der Arzneiprüfungen in dieser Weise bedarf es keiner Pedanterie, die wenig Zutrauen zum eigenen Verstande hat, ihn vielmehr unter die Vormundschaft der gegebenen Worte stellt, welche bei ihr die Stelle der Naturgesetze vertreten muss.

§ 63.

Nach den Arzneiprüfungen richtet sich daher auch das Krankenexamen der Homöopathie. Wenn nämlich, wie bewiesen, der kranke menschliche Organismus stets eine specifisch veränderte Form des Ganzen der unmittelbaren Wechselwirkung seiner Substanzen darstellt, so kann die Absicht der Diagnose jedesmal nur auf dieses Ganze gerichtet sein und nicht auf einzelne Theile, nach willkürlichen teleologischen Urtheilen. Sie examinirt daher nicht nach anatomischen Localitäten, Systemen und Functionen allein, sie examinirt hauptsächlich nach dem einen oder anderen Schema ihrer Arzneiprüfungen. Sie nimmt das ganze Krankheitsobject als Vergleichseinheit und nicht einzelne hervorragende Symptome als rein zufällige Prädicate des Ganzen. Bei einem Gichtkranken z. B. erinnert sie sich an die verschiedenen Vergleichseinheiten, welche diesem Genus ähnliche Symptomengruppen aus den Arzneiprüfungen aufzuweisen haben; an die des Schwefels, des kohlensauren Kalkes, des Aconit, des Phosphors, des Guajak, des Rhus toxicodendron etc. etc. und der Geübte bedarf selten eines zeitraubenden längeren synthetischen Vergleiches hierzu, weil es in der Homöopathie ausser der Technik des Experimentes auch eine Technik des Geistes gibt, worüber freilich in den Kliniken der physiologischen Schule nichts zu vernehmen ist.

## § 64.

Im Wechselfieber z. B. ist Niemand schneller mit der Diagnose und Indication fertig, als die physiologische Schule. Zu letzterer rühmten ihr die Indianer das Chinin; den Arsenik hörte sie von den Homöopathen in Gebrauch ziehen; aus Analogie mit dem bitteren Geschmacke der China entnahm sie der Chemie bitterschmeckende Alcaloide, ohne zu bedenken, dass solche Analogieen aus der Kategorie der Qualität nichts zu thun haben, mit der Relation der Wechselwirkung des Organismus zu jenen Qualitäten; der nothwendigen Vorherbestimmung nach der Modalität nicht zu gedenken. Kurz, Eines oder das Andere muss also helfen, oder die Kunst, sagt sie dann, kennt keine Hilfe mehr; als ob in dieser Schule alle Kunst und alles Wissen zu Hause wäre und nicht vielmehr grosser Mangel daran.

Die einzigen Unterschiede, die die Schule am Wechselfieber entdeckte, bestehen darin, dass es bald täglich, bald um den anderen Tag, bald am dritten oder vierten auftritt, bald mit, bald ohne Milzanschwellung einhergeht etc. Frägt man aber einen Kliniker über den Einfluss solcher Unterschiede auf seine Therapie, so weiss er, wie gewöhnlich, keine Antwort; er weiss nur, dass man das Chinin zu 20—60 Gran geben muss, d. h. die Dosis erhöhen, wenn die Heilung zögern will einzutreten. Er bemerkt daher auch erst dann, dass er zu viel gethan, wenn sein Patient wassersüchtig oder lungensüchtig etc. geworden. Für kein einziges ihrer therapeutischen Unternehmungen hat diese unglückliche Schule einen naturgesetzlichen Lehrsatz, nicht einmal eine naturgesetzliche Maxime.

## § 65.

Die specifische Form des Wechselfiebers, welche effectiv durch Chinin geheilt wird, kennt diese Schule nicht, weil sie der logischen und naturgesetzlichen Maxime, sie zu finden, entbehrt. Es ist diejenige ein- oder dreitägige Form, die von Anschwellung und Empfindlichkeit der Leber und Milz begleitet ist und von Frost ohne Durst, der erst nach der Hitze auftritt, sobald Schweiss eintritt etc. Chinin heilt also z. B. kein Wechselfieber, in welchem Leber und Milz noch nicht angeschwollen sind, es heilt kein Wechselfieber, welches sich im Anfalle bloss durch Frost auszeichnet, ohne dass Hitze und Schweiss erfolgen; keines mit wassersüchtigen Anschwellungen; auch kein frisches mit brennendem unlöschlichem Durste während der Hitze, ohne dass Schweiss erfolgt; aber Chinin ist in grossen Dosen im Stande, die Anfälle der meisten Wechselfieberformen zu unterdrücken, um bei seinem fortgesetzten Gebrauche neue weit gefährlichere Erkrankungen dafür zu verschulden und den Arzt solcher Kategorie mit dem Scheine einer Heilung zu täuschen.

## § 66.

Die Homöopathie geht mit ungleich grösserer Sicherheit an's Werk der Heilung. Sie hält sich einzig und allein an die bestehenden Naturgesetze und hauptsächlich an die Gesetze der Ernährung und Function; sie verschmäht es, ihre Patienten den Aussagen Anderer zu überantworten, welche für nichts eine Garantie zu leisten vermögen. In der Homöopathie gibt es daher auch keine Autoritäten. Autorität hat da nur das Naturgesetz.

Anfangs stand der Homöopathie nur die empirische Indication Hahnemann's, das *Simile,* d. h. das Aehnlich-

keitsgesetz, zu Gebote und so blieb es lange Zeit nur eine empirische Regel für die Therapie. Nichtsdestoweniger führte sie allein schon zu den schönsten und glänzendsten Heilerfolgen, wie sie die ganze übrige Geschichte der Medizin bis zur Stunde nicht aufzuweisen vermag.

Der Fortschritt der Homöopathie besteht in ihrer erst nach Hahnemann erworbenen Rationalität.

Eine rationelle Erkenntniss unterscheidet sich von der empirischen dadurch, dass sich ihre Gegenstände durch die Naturgesetze nicht nur erklären lassen, sondern die Naturgesetze selbst an diesen Gegenständen stets neue Bestätigung finden.

Was also lange Zeit hindurch in der Homöopathie keine andere Geltung hatte, als die einer empirischen Maxime, entwickelte sich im Fortschritte der Studien, auf welche sie führte, zu einer rationellen.

Das *Simile* war eine logische Vergleichsformel aus Reflexionsbegriffen, wenigstens dem Wortlaute nach, mit dem es Hahnemann aufgestellt hatte. Das Mögliche und Wirkliche wurde früher bloss nach der Regel der logischen Vergleichsbegriffe bestimmt, ebenso wie aus dem *Contrarium*.

## § 67.

Will man aber Vergleichsbegriffe gebrauchen, so muss man sie doch präcisiren, und dann ist „gleich“ das, was der Ursache nach, „ähnlich“ das, was der Form nach, und „entgegengesetzt“ das, was weder der Ursache, noch der Form nach übereinstimmt.

Weil nun kein Organ, kein Zellenbezirk und keine Zelle nur aus einem Stoffe zusammengesetzt ist, so kann auch die pathologische Vermehrung, oder Verminderung, oder sonstige Veränderung eines, oder mehrerer Stoffe des-

selben Organes, im Vergleiche mit künstlich erzeugten Erkrankungen derselben Theile, sich stets nur durch ähnliche oder entgegengesetzte und keine gleichen Functionen und deren Folgen zu erkennen geben. Ersteres trifft ein, wenn nur nach dem Gesetze der Wechselwirkung verfahren und nicht nach dem Causalgesetze die eine oder andere Function überstürzt wird, nach welchem freilich eine doppelte, dreifache etc. Quantität eines Stoffes eine doppelte, dreifache etc. Bewegung hervorbringt.

Alle Erscheinungen in der Natur führen im letzten Grunde bekanntlich auf die Gesetze der Bewegung. Wenn daher z. B. Opium in kleiner Quantität gegeben, das Nervenleben belebt, so ist lezterem durch ersteres eine beschleunigte Bewegung mitgetheilt, über welche der Unkundige ausruft: *opium excitat!* In vermehrter Quantität excitirt es aber nicht noch mehr; im Gegentheile jene Bewegung wird durch doppelte und dreifache etc. Quantität des Opium so sehr überstürzt, dass die Schule auch sagen kann: *opium sedat!* Damit ist also keine Ruhe im Gleichgewichte der Bewegung gegeben, wie im § 59, sondern ein Ueberstürzen, ein Niederwerfen der Function.

Ich muss bezüglich jener Reflexionsbegriffe noch ein gemeinfassliches Beispiel anführen.

Es gibt eine Nagelgliedentzündung, ein Panaritium, aus äusserer Verletzung und eines aus bereits im Innern des Organismus andauernden Folgen äusserer Ursachen. Selbst der Localität nach sind beide mit einander übereinstimmend; aber nicht gleich und nicht entgegengesetzt. Nun besitzt die Homöopathie unter anderen Heilmitteln für die Panaritien das Ledum palustre und die Kieselerde, welche beide, innerlich genommen, ebenfalls eine unter sich ähnliche Nagelgliedentzündung verursachen, deren Formen abermals einander weder gleich noch entgegengesetzt sind.

Die Anwendung dieser beiden Stoffe am Kranken hatte herausgestellt, dass die Kieselerde eines der Heilmittel ist, welche das Panaritium aus permanenten Folgen äusserer Ursache in allen Stadien zu heilen vermögen, nicht aber das aus äusserer Verletzung. Mit dem Ledum palustre lieferte dagegen die gleiche Anwendung den Beweis, dass es nur die Nagelgliedentzündungen aus äusserer Verletzung zur Heilung bringt, und zwar nur im ersten Stadium. Ist Brand eingetreten, so wird er nur durch Arsenik sistirt; während die physiologische Schule in beiden Erkrankungen spontanen Exarticulationen passiv zusehen, oder zu Amputationen schreiten muss, die im letzteren Falle den Tod nicht einmal abzuwehren im Stande sind.

## § 68.

Wir wissen jedoch, dass die Kieselerde im Knochen gefunden wird und eine der ersten Formen des Panaritium ihren Sitz in der Peripherie des Knochens im Nagelgliede hat. Daher liegt es nahe, dass die Kieselerde in dem einen Falle als Nutritionsmittel, das Ledum in dem andern als Functionsmittel sich geltend machen werde. Daraus ist zu entnehmen, dass also der nutritive und functionelle, d. h. der empirische Erkenntnissgrund der Heilung nimmermehr aus dem *Simile* sich erklären lässt. Dass dessenungeachtet das *Simile* der einzige naturgesetzliche Erkenntnissgrund zur Indication in allen Fällen bleibt, in denen noch kein auch durch die Anwendung am Kranken deductiv bestätigtes Heilmittel existirt; welche Anwendung jedoch aus später anzuführenden Gründen unter keiner Bedingung nachtheilig ausschlagen kann.

Es ist dem *Simile* also sogar in solchen Fällen möglich, als naturgesetzlicher Erkenntnissgrund aufzutreten, in denen fast nur ein Symptom vorhanden ist.

So ist und bleibt das *Simile* auch die einzige naturgesetzliche Maxime der Indication nicht nur, sondern auch die einzige Fundgrube zur Entdeckung neuer Heilmittel — eine Errungenschaft, von der die physiologische Medizin noch so weit entfernt ist, wie von allen übrigen therapeutischen Gesetzen, die überhaupt nur in der Homöopathie anzutreffen sind.

§ 69.

Grosses muss auch am Unscheinbarsten seiner Sphäre Bewunderung einflössen. Es gibt kaum eine Erkrankung, welche der physiologischen Schule unbedeutender erschiene, als eben dieses Panaritium; der Mensch kann ja höchstens ein Fingerglied verlieren.

Gehen wir daher absichtlich noch auf eine andere Form des Panaritium über.

Wenn ein Arzt der physiologischen Schule zu einem Patienten gerufen wird, der ihm ein ringsum geschwollenes, tiefgeröthetes, äusserst schmerzhaftes Nagelglied eines Fingers zeigt, dessen Nagelwurzel bereits Eiterbildung nachweist, so wird er, weil er alle Panaritien über einen Leisten geschlagen glaubt, ohne Zaudern einen Einstich machen und cataplasmiren. Mehr weiss er nicht zu thun. Nun greift aber die Eiterung dennoch um sich, durchbricht das Nagelgliedgelenk und erscheint auch auf der Innenseite des Fingers. Das gibt ihm wieder Gelegenheit auch daselbst einen tiefen langen Einschnitt zu machen, aus welchem endlich der ganze Knochen dieses Gliedes, da er mittlerweile abgestorben ist, entfernt werden muss.

Die Homöopathie lehrt, es anders zu machen. Ihre Aerzte fragen zugleich nach den das Panaritium begleitenden Umständen. Und wenn sie da z. B. finden, dass der Patient krank und bleich aussieht, des Morgens matt

und eingenommen im Kopfe sich fühlt; wenn er über Appetitlosigkeit, des Abends über Frost und Hitze klagt; wenn er angibt, dass die Schmerzen am Finger im Freien erträglicher sind, als im Zimmer; wenn die Aerzte in Folge dessen dieses Zimmer untersuchen und als permanente Ursache sehr feuchte Wände finden — was wird da der Arzt der physiologischen Medizin anderes unternehmen können, als zu cataplasmiren und einzuschneiden, trotz des schon oft erfahrenen ungünstigen Erfolges davon?

Wenn jene Aerzte aber finden, dass einige Tage darauf an einem anderen Finger desselben Patienten eine Blase an einem seiner bisher gesund gebliebenen Nagelglieder entsteht, und sie fragen, ob dem zuerst erkrankten Finger ebenfalls an der leidenden Stelle eine Wasserblase vorausgegangen sei, und diese Frage bejaht wird; so wird der Arzt der physiologischen Medizin immerhin noch nicht wissen, was mit all' dieser Anamnese anzufangen wäre, und cataplasmiren und so früh als möglich einschneiden.

Jene Aerzte dagegen werden durch diese begleitenden Umstände auf die Arzneiprüfungen mit Natrum sulph. geführt; dasselbe in dritter Decimalverdünnung geben, und die beiden Finger in wenigen Tagen heilen, was ich aus meiner eigenen Praxis bestätigen kann. Da hilft weder cataplasmiren noch einschneiden, aber, wie ich selbst erprobte, auch weder Ledum, noch Arsenik, noch Kieselerde.

## § 70.

Mit weit geringerer Mühe, als solche Kenntnisse zu erwerben sind, verweist der Arzt der physiologischen Schule alle solche Thatsachen unter die Kategorie der Unbegreiflichkeiten, folglich auch, dem Associationsvermögen seines Geistes consequent, unter die der Unmöglichkeiten. Er macht sich überdiess noch lustig darüber, dass ein Pana-

ritium durch Natrum sulph. geheilt worden sein solle, durch ein Salz, welches nichts ist, als ein sehr promptes Abführmittel. Er weiss nicht, dass jeder Irrthum ein Schluss von der Folge auf den Grund ist, dem der inductive Beweis fehlt. Darin ist er mit allen Gegnern auch am stärksten. Er gehorcht damit zugleich demselben Gesetze des unteren Gedankenlaufes, nach welchem die Menschen ehedem gewohnt waren, die Sterne im festen Himmelsgewölbe angenagelt sich zu denken und daher die grösste Schwierigkeit darin fanden, dieselben in verschiedenen Stellungen frei schwebend sich denken zu müssen. Diese unsere Vorfahren hatten so wenig, wie diese Anhänger der physiologischen Medizin, ein Recht, die Beschränkung ihrer Fähigkeiten für eine inhärirende Beschränkung der möglichen Arten der Existenzen und gegenseitigen Bewegungen der Naturkörper zu halten. Er könnte ferner mit dem gleichen Rechte behaupten, es sei unbegreiflich, daher auch nicht möglich, dass dasselbe Sonnenlicht das Wachs bleiche und das Chlorsilber schwärze, weil dieselbe Ursache nicht verschiedene Wirkungen haben könne. Darum macht er sich auch aus demselben Grunde, aus welchem der Fuchs in der Fabel die süssen Trauben für saure erklärte, lustig über homöopathische Heilungen und die Sache schlecht; ganz natürlich! denn er müsste, als Fachgenosse, den Ruhm, den er durch ein Zugeständniss den homöopathischen Heilungen ertheilen würde, sich selbst entziehen.

Was zu seiner Diagnose gehört, auf die begleitenden Umstände, und unter welchen sich Besserung oder Verschlimmerung einstellen, zu achten, unterlässt er nicht nur, er wird sogar ärgerlich, wenn ihm die Klagen der Patienten mit solchem Zeuge kommen, wofür er keine Reagentien, kein Plessimeter, kein Stethoskop u. dgl. hat; und die Instrumente des Denkens, welche ihn aus der

Affaire erretten würden, kommen ihm vor, wie die zufälligen Gründe, warum manche Geschöpfe den Mond anbeten, manche ihn anbellen. Daher ist es ihm auch unmöglich, ein Naturgesetz zu entdecken oder den Inhalt und Umfang eines bereits bekannten zu begreifen, weil solche Gegenstände nicht greifend, sondern nur denkend gefunden und erkannt werden können.

## § 71.

Nicht nur bei den Panaritien, in gar vielen anderen Fällen wand die Homöopathie der Chirurgie das oft so unheilvolle und sehr oft nicht nothwendige, wohl allerdings leichter als ein Heilmittel zu handhabende Messer für immer aus den Händen; ein unendlich reicher Gewinn für die leidende Menschheit, der sich schon dadurch berechnen lässt, dass die Homöopathie das Enchondrom, die Caries, das Carcinom, Polypen, mehrere Formen der Cataracta, viele gut- und bösartige Geschwülste etc. besonders im Beginne dieser Erkrankungen mit aller Sicherheit heilt. Auch wird in der Homöopathie das Auftreten von Wundstarrkrampf oder Pyämie nach Operationen, Kindbettfieber etc. zu den grössten Ausnahmen gezählt und nicht weniger machte die Homöopathie der Geburtshilfe ihr Chloroform gänzlich, ihre Styptica etc. grösstentheils überflüssig etc.

Das sind von den Anhängern der physiologischen Medizin um so mehr beneidete Wahrnehmungen, als diese beiden Doctrinen, Chirurgie und Geburtshilfe, in neuerer Zeit das einzig willkommene Refugium für diese Aerzte bilden; denn wenn sie nichts zu stechen, zu schneiden, überhaupt zu operiren oder zu verbinden haben, ist ihnen nicht wohl, weil sie eingeständlich jeder Therapie baar und ledig sind. Erlaubt man sich jedoch hierüber auch nur die leisesten gerechtesten Anspielungen, so fehlt ihnen jeder

Gegenbeweis; aber sie suchen solche Unbequemlichkeiten mit Insolenzen sich vom Halse zu schieben oder gerathen in Zorn, — Erzeugnisse des passiven Gemüthszustandes, wegen einer unfreiwillig verlorenen Sache von hohem Werthe.

„Den Neid wirst nimmer du versöhnen: so magst ihn du getrost verhöhnen.“

## § 72.

Das Panaritium, also eine der für die Anhänger der physiologischen Medizin allerbedeutungslosesten Erkrankungen, weil ihre Behandlung desselben so kurz als möglich beisammen ist und nur in Cataplasmiren und Schneiden besteht, wählte ich zugleich, um ein Beispiel zu haben, welches in leicht fasslicher Weise die ganze Zwecktherapie dieser Richtung vor Augen legt, deren Mittel nur darin bestehen, an den Folgen der Erkrankungen herum zu experimentiren, als ob mit den Folgen jedesmal auch die Ursachen gehoben werden könnten, während, wie wir nachgewiesen haben, das Feld der homöopathischen Therapie, die Ursachen und Bedingungen der Krankheiten umfasst, das einzige, aus welchem allein die Quellen essentieller Indicationen für eine rationelle Therapie entspringen können.

Wir haben ausserdem bereits vier Heilmittel für das Panaritium aus dieser Quelle fliessen gesehen und dennoch ist die specielle Therapie für die verschiedenen Formen, unter denen das unscheinbare Panaritium aufzutreten vermag, noch lange nicht beendet; im Gegentheile, eine specielle Therapie zu vollenden für irgend ein Krankheitsgenus ist so unmöglich, wie alle Menschen aller Zeiten zu beschreiben; weil die Bedingungen der Erkrankungen sich mit der Zeit ändern. Dessenungeachtet muss eine jede

Therapie, welche den Namen einer rationellen verdienen soll, auch für alle zukünftigen, noch nicht bekannten Fälle gerüstet da stehen, was nur eine naturgesetzlich begründete allgemeine Pathologie und Therapie, wie die Homöopathie sie besitzt, zu ermöglichen vermag.

Ich sah z. B. das zuletzt beschriebene Panaritium weder in den Krankenhäusern zu München, Berlin, Wien etc., noch in meiner eigenen langjährigen Praxis, noch hörte oder las ich seit dieser ganzen Zeit davon. Erst das verflossene Jahr brachte es die Natur mir in sieben Fällen entgegen.

Wer steht dafür, dass nicht zu einer anderen Zeit, an einem anderen Orte, unter anderen Umständen noch andere Formen vom Panaritium auftreten, und wo nähme die physiologische Medizin für solche Bedingungen die Heilmittel her, wenn sie nicht die homöopathischen Arzneiprüfungen und was dazu gehört studiren will, mit welchen sie alle Auskunft für alle Fälle erhalten würde und welche täglich an Material zunehmen? Sie weiss zwar von der zeitlichen Aenderung des s. g. Krankheitsgenius, aber ihre Lehrer, die Herren Professoren und Kliniker wissen nicht, in wie ferne sich damit auch ihre Therapie ändern müsste. Dafür leistete auch seit einem halben Jahrhundert keiner von ihnen etwas Praktisches und unveränderlich Giltiges für die Therapie; denn das Praktische kam nur von den praktischen Aerzten, unter welchen Hahnemann und Rademacher die oberste Stelle einnehmen, welche von den Herren Professoren und Klinikern aber nicht verstanden werden.

## § 73.

Seit mehreren Jahren beschäftigt sich die physiologische Schule zwar auch mit Arzneiprüfungen, aber nicht an Menschen, sondern an Fröschen, Kaninchen und sonstigen Hausthieren, und erlaubt sich von diesen Rückschlüsse auf

den menschlichen Organismus. Wir wollen diese Trugschlüsse gleich durch ein Beispiel erklären und abweisen.

Die Schule macht z. B. den Schluss: 1) der Hund erbricht auf Jalappa; 2) auch der Mensch kann sich erbrechen; 3) also erbricht der Mensch auf Jalappa. Das ist derselbe Schluss, wie der, die Erde hat Bewohner; der Mond ist eine Erde; also hat der Mond Bewohner.

Beide sind falsch. Der erstere schon durch das Experiment nachweisbar, indem der Hund selbst nach Unterbindung seines Schlundes auf grosse Dosen von Jalappa keinen Durchfall bekommt und der Mensch in der Regel Durchfall und nur in Ausnahmsfällen Erbrechen. Desshalb führt die Schule die Jalappa auch nicht unter den Emeticis, sondern unter den Laxantien auf.

Der Fehler liegt in beiden Schlüssen darin, dass in einem kategorischen Schlusse das erste Urtheil das Allgemeine nennen soll; das zweite das Besondere dem Allgemeinen unterordnen muss; das dritte, das Besondere durch das Allgemeine zu bestimmen hat; was in jenen Schlüssen aber nicht geschieht.

Könnte die Schule sagen: der Hund ist ein Mensch; der Hund erbricht auf Jalappa, also auch der Mensch, so wäre alles in Ordnung. Aber das Allgemeine, die Sphäre des hündischen Organismus, ist nicht die des menschlichen.

Experimente an Thieren können höchstens analoge Bestätigungen der homöopathischen Arzneiprüfungen liefern, aber keine neuen und giltigen Inductionen und Indicationen für die Therapie.

Man könnte daher Liebig, so ferne er damit nicht auch die Homöopathie gemeint hätte, sondern allein die physiologische Medizin, mit seiner Behauptung im Band I, pag. 105 seiner chemischen Briefe: „wahrlich man wird zu der Meinung verleitet, dass die Medizin unter den Wissen-

schaften, welche die Erkenntniss der Natur und ihrer Kräfte zum Gegenstande haben, als inductive Wissenschaft die niedrigste Stelle einnimmt," seine Zustimmung nicht versagen; denn inductive Schlüsse gibt es in der physiologischen Medizin in der That nicht, und wäre ja einmal Gelegenheit vorhanden, die schöpferische Macht der Induction zu zeigen, so klammert man sich da lieber an Erklärungsweisen der Alten an, § 48.

## Posologie.

### § 74.

Endlich muss ich der Dosis gedenken, einer der grossartigsten Entdeckungen der Homöopathie und des Unbegreiflichsten, was für die physiologische Medizin existirt.

Das *Simile* ist in seiner Ausführbarkeit undenkbar und unmöglich ohne Berücksichtigung der Quantität in der Dosis.

Mit der Dosis richtet sich das *Simile* lediglich nach der Relation, welche besteht zwischen den Quantitäten der Stoffe und Kräfte des Organismus und der Quantität des Krankheitsstoffes. Das Gesetz der Dosis kann nach allem Vorausgegangenen nur aus dem Grundsatze der Relativität aller Bewegung abgeleitet werden. Eine andere leitende Maxime zur Auffindung und Bestimmung der rationellen Dosis für die Indication eines Heilmittels gibt es nicht, weil das die einzig naturgesetzlich begründete ist.

Wir wissen, ebenfalls aus dem Vorausgegangenen, dass die Qualität und mit ihr auch die Quantität eines Heilmittels denselben Wirkungskreis innerhalb des Organismus zu beschreiben im Stande sein muss, wie die Krankheitsursache; denn wir können z. B von der Rhabarbara nicht hoffen, dass sie die Pupille erweitere, und von der Bella-

donna nicht, dass sie Diarrhöe erzeuge; von Chinin nicht, dass es Schlaf verursache, und vom Opium nicht, dass es ein Wechselfieber heile. Die Qualität ist es also, welche die Quantität im Organismus localisirt. Demnach muss auch aus diesen Gründen die Quantität der Dosis sich der Qualität unterordnen und nach dem Gesetze der Aequivalenz der Kräfte wissen wir, dass die Wirkung und Gegenwirkung, welche ein Heilmittel erzeugen soll, nicht grösser zu sein braucht, als die der Krankheitsursache; ferner, dass die Intensität der Erkrankungen nicht allein von der Quantität ihrer Ursache kömmt, sondern grösstentheils von der Qualität derselben. Da endlich die Erkrankungen nichts anderes sind, als durch Krankheitsstoffe bewirkte Veränderungen der physiologischen Nutritions- und Functionsstoffe und deren Kräfte, so stehen uns auch für die Bestimmung der Quantität der Dosis zunächst abermals nur die Gesetze der Ernährung zu Diensten.

## § 75.

Wenn z. B. in den Blutkörperchen Chlor mit 1,186; Schwefelsäure mit 0,066; Phosphorsäure mit 0,134; Kalium mit 3,323; Natrium mit 1,341; phosphorsaurer Kalk mit 0,114; phosphorsaure Talkerde mit 0,073 Prozenten vertreten sind; so können wir, obschon im Gegensatze zur physiologischen Schule, unmöglich hoffen, in grösseren Prozenten pro dosi solche Stoffe den Bewegungen des erkrankten Organismus mit Vortheil mitzutheilen; wohl aber mit noch viel kleineren wegen der nöthigen Wiederholung der Dosis.

Allein die Natur spricht vergebens so laut zu den Gegnern der Homöopathie; nicht einmal ihren Liebig haben sie gut memorirt. Nach Liebig nimmt z. B. die Wasserlinse bei 35 % im Wasser gelösten Kalkes nur 16 % davon auf; bei 12 % Bittererde nur 5 %; bei 10 % Kochsalz 5 %;

aber bei 3 % von dem im Wasser gelösten Kali dagegen 12 %; bei 0,721 % Eisenoxyd mit Spuren von Thonerde 7,135 % etc. Das thut sie offenbar nicht aus Willkür, sondern nach dem Gesetze ihrer Specification, vermöge dessen sie aber nicht mehr nicht weniger von diesen Stoffen zu ihrer Ernährung und Function gebrauchen kann. Oder, um ein Beispiel aus der Zoologie zu nehmen, wissen wir, dass die Perlmuschel in einem kalkarmen Wasser ihre Kalkschale baut; in einem kalkreicheren Wasser hört sie jedoch auf, Kalk anzusetzen und stirbt. Und das Dogma der Universitäten: „Viel hilft viel", sollte den praktischen Arzt abhalten, sich nach solchen Naturgesetzen zu richten, und ihn zwingen können, gran-, skrupel-, drachmen-, unzenweise die Stoffe der Aussenwelt als Heilmittel den Bewegungen des Organismus entgegenzusetzen, es sollte lehren dürfen, damit den Kranken zu heilen?

## § 76.

Nach dem Gesetze, dass die Stoffe nur mit ihrer Oberfläche aufeinander wirken, ist ferner bekannt, dass Alles, was eine innige Berührung der Stoffe herbeiführt, deren Affinität und Repulsion steigert. Folglich müssen wir offenbar die Heilstoffe aus ihrem massigen Zustande möglichst in ihren Molecularzustand durch Verdünnungen und Verreibungen überführen, damit die einzelnen ihrer Molecüle sich von einander abtrennen und frei werden, um die innigste Berührung mit den Molecülen der Stoffe des Organismus eingehen zu können. Factische Belege hiezu sind in dem diesen Zeilen vorhergehenden Sendschreiben enthalten.

## § 77.

Zur Anwendung des *Simile* am Kranken ist es also nach den genauesten Erwägungen nothwendig, die Heil-

mittel auch in einer solchen minimalen, unwägbaren Quantität oder Dosis zu verabreichen, wie die Quantitäten der Krankheitsursachen. Oder hätte Jemand die Quantität des Stoffes schon gewogen, welcher Scharlach, Blattern, Wechselfieber etc. erzeugt? Und warum bedient sich die physiologische Schule nur zur Impfung unwägbarer Quantitäten, um die Bewegungen des Blatternstoffes in seiner Verbindung mit dem Organismus zu sistiren, und nicht auch solcher unwägbarer Quantitäten zur Heilung der übrigen Erkrankungen? Weil sie auch darin kein Gesetz der Natur zu erblicken vermag, also nur eine zufällige Empirie. Die Empirie begreift sie, das Gesetz ist ihr unverständlich.

## § 78.

Ausserdem wiegt sich die physiologische Schule noch in einem grossen Irrthum über die Qualitäten der homöopathischen Verdünnungen im Allgemeinen. Sie behauptet nämlich, wenn zu 100 Tropfen Wasser oder Weingeist 10 Tropfen eines Heilmittels in flüssiger Form zur Bereitung einer Verdünnung genommen werden, so seien daraus 110 Tropfen entstanden.

Aber es ist in der Chemie eine längst bekannte Thatsache, dass mit der Verbindung oder Lösung von Weingeist in Wasser eine Verdichtung erfolgt, so dass das Volumen nach der Lösung kleiner ist, als die Summe der Volumina der zur Lösung gebrauchten Bestandtheile. Diese Thatsache hätte gewiss zur leitenden Maxime werden sollen, Untersuchungen darüber anzustellen, ob denn nicht vielleicht in den homöopathischen Verdünnungen ähnliche Bewegungen stattfinden, ehe man seine Zeit mit unnützen Berechnungen aus unrichtigen Elementen vergeudet, aus denen hervorgehen soll, dass die homöopathischen Verdünnungen in ihrem stofflichen Gehalte einem Tropfen in dem

Ocean gleichen. Die Sache verhält sich jedoch ganz anders. Schon das Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff, und jedes Molecül des Wassers besitzt daher gleiche chemische Constitution. In gleicher Weise verhält sich's mit den Lösungen von Salzen. Nach Herrn Prof. Dr. Jolly „kann man nicht zweifeln, dass die Lösung durch den gegenseitigen Zug von Wasser und Salz bewirkt wird, sonst müsste das Salz durch sein grösseres specifisches Gewicht zu Boden fallen. Dieser Zug der nur in der Berührungsnähe sich äussert, der also ein Molecularzug ist, erzeugt eine Annäherung der aufeinander wirkenden Punkte, bis endlich jene Entfernung erreicht ist, in welcher die mit der Annäherung der Punkte wachsende Abstossung mit der Molecularanziehung im Gleichgewichte steht."

„Besteht also ein Zug zwischen den Molecülen des Lösungsmittels und des gelösten Körpers, so erfolgt eine Annäherung dieser Punkte, also eine Contraction. Die Messung der mit der fortschreitenden Verdünnung eintretenden Contraction gibt das Maas für den mit den wachsenden Entfernungen noch vorhandenen Zug."

## § 79.

Diese Sätze bilden inductive Schlüsse, welche Jolly aus seinen Experimenten zu ziehen hatte. Er experimentirte mit Salpeterlösungen und fand, dass, wenn zu 1000 cub. cent. Lösung 1257,8 cub. cent. Wasser treten, eine Contraction von 21,26 cub. cent. erfolgt, gleichsam als fehlten, in Folge dieser Mischung im Vergleiche zu den Summen der hiezu genommenen Bestandtheile, jetzt diese 21 cub. cent.

Der Verdichtungscoefficient nimmt natürlich bei zunehmender Verdünnung stetig ab, aber noch bei einer Verdünnung derselben Lösung mit weiteren 4327,6 cub. cent.

erfolgt eine fernere Verdichtung der Gesammtmasse von 15 cub. cent.; und werden endlich dazu noch 24311,6 cub. cent. Wasser hinzugesetzt, so beträgt die neu eingetretene Verdichtung immer noch 13 cub. cent.

## § 80.

Erwägt man, dass nach der Berechnung selbst diese letzte Verdichtung noch gleich ist dem Drucke von 8 Atmosphären und das Gewicht der Quecksilbersäule des Barometers gleich ist dem Drucke einer einzigen Atmosphäre, so lässt sich die Wirksamkeit der Molecüle solcher Verdünnungen auch innerhalb des Organismus nicht mehr in Abrede stellen und sogar für ungleich höhere Verdünnungen voraussetzen.

Ueber die Wirksamkeit irgend welcher homöopathischen Verdünnungen ein einfach negirendes Urtheil zu fällen, ist also so lange nicht mehr gestattet, als für alle Stoffe diese Experimente noch nicht vollendet sind. Erst wenn eine Verdichtung dabei nicht mehr bemerkbar ist, und die Verdünnungen so weit getrieben wurden, bis alle ihre Molecüle gleichartig geworden sind, dürfen sie dann als wirkungslos anerkannt werden.

Ehe diese Wirkungslosigkeit durch das Experiment nicht constatirt ist, müssen wir auch in Beziehung auf unseren Organismus jedes durch die Verdünnungen frei gewordene Molecül eines Stoffes betrachten als das Product aus seinem Volumen in seine Dichtigkeit, nach welchen ihm specifisch angehörigen Kräften es Widerstand leistet gegen seine anorganische Umgebung bis es überwältigt in seine Atome zerfällt. Wir dürfen daher bei homöopathischen Verdünnungen nicht die Urtheile über die nicht verdünnten Körper bezüglich ihrer massigen Cohärenz und dem Ver-

wandtschaftsverhältnisse derselben auf die durch diese Verdünnungen befreiten Molecüle der Körper übertragen.

Schütteln der Verdünnungen und Verreibung fester Körper hat also den Zweck, Oberflächen und Kräfte zu gewinnen; denn Kräfte sind nichts anderes als die Eigenschaften der Körper. Niemand behauptet ferner, dass die Homöopathie auf ihre unwirksamen Vehikel, auf Weingeist, Wasser oder Milchzucker Kräfte übertragen wollte oder könnte, ohne die sie enthaltenden Stoffe. Dann aber mögen diejenigen, die auch darin noch etwas dem gesunden Menschenverstande Hohn Sprechendes zu entdecken glauben, es erst beweisen.

## § 81.

Es wird noch lange währen, bis die neuesten Entdeckungen, sogar auf dem Gebiete der Chemie selbst, im Stande sein werden, den dominirenden Abderitismus von seiner Ideenassociation mit massigen Stoffen abzubringen. Inhatltich des vorgelegten Sendschreibens lässt die Spectralanalyse Bunsen's und Kirchhof's bereits mehrere Körper, unter anderen also das Natron schon dem unbewaffneten Auge in noch weniger als $^1/_{3000000}$ Milligr. erkennen. Das sind somit minimalste Quantitäten, die unserem Gesichtssinne greifbar gemacht wurden, und wo Körper auch in solcher unendlicher Verdünnung sind, da müssen auch ihre Kräfte wirken. Was lässt sich gegen die mächtige Wirksamkeit solcher in der Homöopathie am meisten gebräuchlichen Verdünnungen ferner noch für ein naturgesetzlich begründeter Einwand erheben? Nur die widerlichste Prüderie unternähme noch länger eine so leichtfertige Opposition gegen die Homöopathie.

Die Lehre von den Molecularkörpern und deren Kräften wird mit unwiderstehlicher Gewalt die Stagnation der

heutigen Chemie durchbrechen. Die Chemie, die sich als Inhaberin alles Wissens aufgethan, besass, solchen Reactionen gegenüber, bisher nichts, als grobe Experimente, denen der belebende Strahl des Denkens fehlte, und so gingen sie, wie die Mumien im Heiligenschein nur von Hand zu Hand. Die Chemie, auf dem Punkte der stationär gewordenen Autorität, verabsäumt es daher auch sicherlich, der besseren Autorität der Naturgesetze sich unterzuordnen, bis das tiefer gehende Studium der Molecüle und ihrer Kräfte dereinst die bisherigen Grenzpfähle chemischer Begriffe umgeworfen. Dann erst wird sie die Gesetze der Homöopathie anstaunen, wie der indianische Bogenschütze einen Revolver. Wenn sie sich sofort von langjährigem Staunen endlich erholt haben wird, dann möchte erst die herrschende Misslehre der Medizin auf den Universitäten ein unrühmliches Ende erreichen.

Wenn nun die Streifen im Flammenspectrum durch eine chemische Eigenschaft der Körper bedingt werden, die so unwandelbarer und fundamentaler Natur ist, wie das Atomgewicht der Stoffe, wenn die unerhörte Empfindlichkeit dieser Reactionen bis zur Entdeckung von $^1/_{3000000}$ Milligr. des Natronsalzes, zu $^6/_{100000}$ des Strontium etc. führen, so wird die Chemie mit Leichtigkeit die Stofftheile der homöopathischen Verdünnungen ebenfalls nachweisen können und es müssen, ehe sie es abermals wagt, gegen die exacten ihr längst und weit vorausgeeilten Erfahrungen der Homöopathie mit unwillkürlichen Urtheilen aufzutreten.

Die sogenannten exacten Wissenschaften sind jetzt genöthigt, der Homöopathie nachzuhinken; der Nimbus der Wage ist verschwunden; das Handgreifliche verlassen und das Experiment den grossen Kräften der kleinsten Massen zugewendet.

Das Kriterium einer naturgesetzlichen Wissenschaft

beruht darauf, dass keine neue Entdeckung sie umzustossen, sie vielmehr nur zu bestätigen vermag. Was daher auch gegen die Homöopathie vorgebracht wurde, es war Dichtung, und mit allen neuen Entdeckungen der Naturwissenschaften wurzelte sie tiefer. Obgleich die homöopathische Literatur von verfehlten Erklärungsversuchen der ihr auf ihrem Gebiete entgegengebrachten Thatsachen wimmelt; keiner ihrer Fundamentalsätze ist veraltet, sondern alle sind neu geblieben und haben sich erweitert in Wurzel, Stamm, Zweigen und Früchten.

## § 82.

Fragen wir einmal einen der so hochgelehrt sich dünkenden, hochmüthig auf die Homöopathie herabsehenden Kliniker z. B. was ein Wechselfieber bei einem seiner Patienten sistirte, nachdem er ihm Chinin gegeben hatte, dieses aber täglich seinem vollen Gewichte nach im Harne des Patienten stets wiederfand; so bleibt er die Antwort schuldig. Waren schon seine Impfungen nicht im Stande, ihn auf die Gesetze der Homöopathie zu bringen, so sollten solche Erfahrungen ihn dazu auffordern, weiter zu denken, als das Causalgesetz reicht.

Die Gesetze der Nutrition und Function lehren uns, dass das Chinin kein Nutritionsmittel, folglich nicht zum Ansatze verwendbar ist, und die Gesetze der organischen Hyloteretie, dass es sich also bei der Heilung eines solchen Wechselfiebers mit Chinin nicht um wägbare Quantitäten handelt, sondern um unwägbare Molecüle.

Der Kliniker kennt noch nicht die Maxime der Sparsamkeit der Natur, nach welcher ohne Noth die Anzahl der Gründe nicht vermehrt werden soll; denn gleich wie Virchow nach § 48 unnöthiger Weise den Begriff der Metastase erweitert, ohne von seinen Anhängern eine Rüge

zu erfahren, da sie für solche Verirrungen keine Fühlhörner haben; so stellt die ganze Partei der physiologischen Medizin ohne Anstand den alten Satz auf: wie in einer Maschine, so muss auch in den Krankheiten ein grösseres Quantum der Arznei mehr als ein kleineres helfen.

Damit verstösst sie gegen das Gesetz der Relativität aller Bewegung, welches diesen Satz nicht nur überflüssig macht, sondern ihn auch als durchaus falsch charakterisit, und ist zugleich bewiesen, dass dieser ihr Satz ohne Noth die Anzahl der Gründe für die Dosenlehre vermehrt.

## § 83.

Es gibt auch Chemiker, welche sagen, angenommen selbst, den homöopathischen Verdünnungen könnte als solchen eine Wirksamkeit zuerkannt werden, so müssen doch die sie enthaltenden Stoffe in so unendlicher Vertheilung ihrer Molecüle nothwendig von dem alkalischen Speichel oder von der Magensäure gänzlich verändert werden, und schon aus diesem Grunde alle Wirksamkeit verlieren.

Das ist dasselbe höchst einseitige Urtheil aus der Kategorie der Modalität, wie das der Astronomen zur Zeit, als Galilei das Teleskop erfand, wo sie sagten: Wie ist es möglich, dass Jupiter vier Monde habe, da wir dieselben mit unseren Augen nicht sehen, und wie kann ein hölzernes Rohr, an beiden Enden mit einem Stückchen Glas versehen, dieselben sichtbar machen, angenommen selbst, dass sie wirklich vorhanden seien.

Es ist als wollte diesen Chemikern das Vertrauen auf ihren eigenen Verstand auf einmal verloren gehen, so bald sie von einer Thatsache aus der Homöopathie hören, während sie über weit mehr staunenswerthe ähnliche Ereignisse in ihren eigenen Laboratorien ihr Befremden in ganz anderer Weise zu erkennen geben.

So staunte Dr. Mohr, inhaltlich seines Lehrbuches der chemisch-analytischen Titrirmethode nicht wenig, als er kohlensaures Gas in eine Lösung von Chlorcalcium in Ammoniak leitete und diese Flüssigkeit nicht sogleich, auch nicht nach längerer Zeit sich trübte, da doch kohlensaures Gas, zu flüssigem Ammoniak geleitet, damit sogleich kohlensaures Ammoniumoxyd geben und dieses Salz mit Chlorcalcium unter allen Umständen kohlensauren Kalk niederschlagen müsste. Das ist eine Wahrnehmung, die so sehr gegen alle chemischen Begriffe streitet, wie die andere, die derselbe Chemiker machte, indem er ätzendes Natron zu einem kohlensäurehaltigen, mit Lakmustinktur versetztem Wasser goss, und dabei bemerkte, dass die Natronflüssigkeit Alles vollkommen klar blau färbte, aber nach einiger Zeit die rothe Farbe wieder auftrat.

Es fiel ihm jedoch nicht ein, zu sagen, das sei unmöglich; sondern er musste sich bescheiden, hierüber sich dahin zu äussern, das Eine sei nach gewöhnlichen chemischen Ansichten nicht zu begreifen und die andere Erscheinung sei sehr auffallend und entbehre einer Erklärung in den jetzigen Thatsachen der Wissenschaft.

Thatsachen jedoch erklären nicht einmal etwas, weil sie selbst nicht urtheilen.

Wären indessen jene Chemiker auch nur nach dem einzigen Schema der Modalität richtig verfahren, so hätten auch sie, um das Mögliche durch die Wirklichkeit zu ergründen, jedenfalls mit den homöopathischen Verdünnungen am Krankenbette Versuche selbst anstellen müssen; dann hätten sie in Erfahrung gebracht, dass verdünnte Stoffe eine noch stärkere Resistenz gegen ihre anorganische Umgebung zu erkennen geben (vide: Grundgesetze etc. pag. 398), und erst wenn sie in die Circulation des Blutes

übergegangen sind, sich den Bewegungen und Gesetzen des Organismus fügen.

In der That bewirken die Molecüle der homöopathischen Verdünnungen, trotz des Speichels und der Magensäure, in jedem neu gegebenen Falle stets die gleichen specifischen Gegenwirkungen im Innern des Organismus; sie werden sogar nicht einmal unter Verhältnissen zerstört, welche der Chemie als die schädlichsten erscheinen müssen. Denn der Milchzucker der Streukügelchen z. B., die mit Verdünnungen der Säuren getränkt sind, verbindet sich mit keiner derselben, und wird dadurch so wenig verändert, als jede dieser Säuren selbst, indem sie nach Jahren noch nicht ihre specifische Einwirkung auf den Organismus eingebüsst haben. Auch die verdünnten Pflanzenstoffe in den Streukügelchen, obgleich sie in chlorhaltigen Papierkapseln liegen, verlieren nichts an ihrer specifischen Wirksamkeit. Das verdünnte Jod verbindet sich nicht mit dem Stärkmehlgehalte der mit ihm getränkten Streukügelchen; sogar das verdünnte salpetersaure Silber leidet nicht mehr unter dem Einflusse des Lichtes; der verdünnte Schwefel verbindet sich nicht mehr mit dem Silber des Löffels, in dem er gereicht wird; nicht einmal der Kalkgehalt eines jeden Brunnenwassers, in welchem die homöopathischen Verdünnungen in der Regel genommen werden, vermag eine Verbindung mit verdünnten Stoffen einzugehen, die in jedem anderen Zustande augenblicklich durch ihn verändert würden etc. etc.

Hätten jene weisen Chemiker übrigens ihr Urtheil auch der Kategorie der Relation unterworfen, ehe sie jene Einwürfe gegen die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen machen zu dürfen glaubten, so würden sie gefunden haben, dass thatsächlich, und wie allgemein bekannt ist, weder der Speichel noch die Magensäure die einzelnen

Molecüle unserer Nahrungsmittel zu verändern vermögen, obgleich sie lange und innig mit ihnen in Berührung sind. Dass also dessenungeachtet die Molecüle des Eisens, des Kalkes, des Kali, kurz alle einzelnen Molecularstoffe unserer Nahrungsmittel unversehrt an diejenigen Localitäten im Innern des Organismus getragen werden, wo er derselben bedarf; dass mit den Molecülen der Heilmittel also unmöglich etwas anderes sich ereignen kann.

Mag es der Chemie dahin gestellt bleiben, wenn es ihr beliebt, solche Thatsachen zu negiren, wenn sie die Fähigkeit nicht besitzt, daran zu glauben; aber es wäre ihr zuträglicher, wenn sie die ihr unbegreiflichen homöopathischen Erfahrungen, wie Dr. Mohr die seinigen, auf sich beruhen liesse, bis es ihr gelungen sein wird, sie endlich zu begreifen. Das wäre doch rationell gedacht. Freilich kann in der Chemie jede Behauptung als annehmbar hingestellt werden, weil sie noch kein Princip besitzt, weil ihr ausser dem Experimente jeder Anhaltspunkt gebricht, dieselben halten zu können, oder verwerfen zu müssen.

Das aber ist eben der Fluch der Empirie, dass sie das Denken und das Urtheilen verlernt!

## Eristische Kunstgriffe der Gegner.

### § 84.

Nach dem Grundsatze der Relativität aller Bewegung greift auch die Homöopathie, zwar nicht von der Täuschung geneckt, damit irgend eine Heilung zu vollbringen; aber um palliative, vorübergehende Hilfe durch Beseitigung die Heilung verzögernder Ereignisse zu leisten, zuweilen nach grösseren Dosen.

Wenn z. B. der Metallstaub des Flittermetalles, der sich in den Lokalen der Einleger bildet, eingeathmet wird,

in die Lungen dringt und daselbst zur Geschwürbildung etc. Veranlassung gibt; so würde es gegen jenen Grundsatz der Natur verstossen, in solchen und ähnlichen Metallvergiftungen minimale Dosen in Anwendung zu bringen. Hier gibt auch die Homöopathie nach dem Causalgesetze das Jodkali in allopathischer Dosis, d. h. ungefähr eine halbe Drachme in 4–5 Unzen Wasser gelöst, um daraus täglich 2—3 Esslöffel voll nehmen zu lassen. Doch weiss sie, dass sie mit der Ursache die Folgen nicht alle zu heben vermag, und vollführt die übrige Heilung nach dem *Simile.*

Auch entfernt die Homöopathie mit Ricinusöl, oder mit ihrer eigenen Tinctura Rhei etc. schädliche Stoffe aus dem Darmkanale, deren Gegenwart den Fortgang der Heilung einer damit verbundenen Erkrankung, z. B. einer Typhlitis, nach dem *Simile* aufhalten würde. Oder sie mässigt in unheilbar gewordenen Fällen das Asthma u. dergl. durch Morpheum und neutralisirt überschüssige Magensäure vorläufig mit Natrum. Ebenso reicht sie Chinin granweise in intensiven Wechselfiebern, wohl erkennend, dass zumeist während des Stadiums der Paroxysmen die tödtlichsten Zufälle, z. B. Gehirnintoxication durch massige Pigmentembolie erzeugt werden, um die reichliche Pigmentbildung in den venösen Cavernen der Milz zu verhindern, und so die hier mit Recht metastatische, weil mechanische Fortschwemmung dieser pigmentirten Zellen in edlere Organe unmöglich zu machen. Dabei weiss die Homöopathie sehr gut, dass sie auch damit keine Heilung und nur momentane Unterdrückung der Pigmentbildung erzielen, nicht aber der Ursache derselben etwas anhaben kann; dass sie, mit diesen Quantitäten Chinin's fortfahrend, sicher nachtheilige Folgen erzwingen würde, und die Heilung selbst nur nach dem *Simile* einzuleiten ist etc.

Solche Hilfeleistung nach dem Causalgesetze, also nach einem Naturgesetze, verschmäht die Homöopathie, als naturgesetzliche Therapie, nicht; und in so ferne sie rationell gehandhabt werden, kann man sagen, dass Homöopathie und Allopathie, so weit letztere Rationalität besässe, gegenseitige Complemente bilden und keine directen Gegensätze.

Der Unterschied zwischen Allopathie und Homöopathie ist hier wieder der, dass erstere ohne Gesetz und Regel empirisch verfährt, und zudem die Ueberzeugung hegt, mit solchen Proceduren Heilungen vollbracht zu haben; wogegen letztere die bezeichneten Naturgesetze zur allein giltigen Richtschnur ihrer Handlungen am Krankenbette nimmt. Es muss daher zur Kategorie der Verleumdungen gegen die Homöopathie gerechnet werden, zu behaupten, sie wisse sich in solchen Fällen nicht zu helfen, oder sträube sich dagegen.

Von § 73 bis hierher ist das Gesetz der Dosis nach Quantität, Qualität, Relation und Modalität festgestellt; folglich enthält es eine unumstössliche Wahrheit, und ein Grundgesetz der Natur.

## § 85.

Gleichfalls zu dieser Kategorie der Verleumdungen gehört die Behauptung, die Homöopathie unterlasse die übrigen diagnostischen Hilfsmittel der Auscultation, Percussion, Mikroskopie und Chemie etc. Die Gegner unterscheiden sich wieder darin von der Homöopathie, dass sich dieselben dieser Hilfsmittel bloss zur Ermittlung der Diagnosis einer Erkrankung zu bedienen wissen; während die Homöopathie aus diesen diagnostischen Hilfsmitteln zugleich die bis in's kleinste Detail gehenden Indicationen für ihre Heilmittel festzustellen vermochte, wie unter anderen das Beispiel mit Aconit und Phosphor im § 52 für die ver-

schiedenen Stadien der Lungenentzündung etc. anschaulich machte. Als Schüler und Anfänger muss man freilich jedesmal Mikroskopie und Chemie zu Hilfe rufen, um z. B. die pathologischen Harnbestandtheile zu studiren. Später erkennt ein dadurch geübtes Auge sogleich die Sedimente von Harnsäure, phosphorsaurer Ammoniak-Magnesia, von Epithelien, Blut, Eiter etc., wogegen der Schluss z. B. auf die Anwesenheit von Eiweiss, Zucker etc. im Harne schon weit früher aus den übrigen Symptomengruppen mit Bestimmtheit gezogen werden kann, ehe noch die Chemie Eiweiss und Zucker im Harne mit ihren Reagentien zu entdecken im Stande ist.

## § 86.

In Beziehung auf die Mikroskopie kenne ich nur wenige Fälle, für welche sie in der Praxis nothwendig wäre und auch da dient sie in der Regel nur zur Bestätigung der vorausgegangenen diagnostischen Erkenntniss, z. B. zur Auffindung des kohlensauren Kalkes im Harne. Es fordern aber auch hiezu, wie gesagt, schon vorhergehende Symptomengruppen dazu auf, wie z. B. bei Geisteskranken, überhaupt bei Gehirn- und beginnenden Knochenleiden, Atrophie etc.

Im Uebrigen diente mir in meiner nicht geringen langjährigen Praxis das Mikroskop nur zweimal zur Feststellung der Diagnosis. Einmal war es ein Mann von 31 Jahren, dessen Aerzte, es waren deren drei zu Rathe gezogen, ihn sechs Jahre lang an „Samenfluss und Impotenz“ ohne allen Erfolg behandelten. Die Ursache davon wurde mir dadurch sogleich klar, dass die mikroskopische Untersuchung des Secretes kein einziges Samenthierchen und nur die grossen Schleimkugeln aus der Prostata constatirte. Die darauf hin ferner unternommene Untersuchung

ergab eine enorme Hypertrophie der Prostata, aus welcher jene beiden krankhaften Erscheinungen ihre Erklärung fanden. Dieser Mann suchte bei mir Hilfe, weil er eben eine sehr gute Heirath hätte schliessen können. Damit waren freilich Bedingungen vorausgesetzt, zu denen er sich natürlich körperlich nicht befähigt wusste. Doch war er auf meine Diagnosis hin nach sechs Wochen vollständig von Impotenz und jenem s. g. Samenflusse geheilt; er heirathete und zeugte bald darauf einen Knaben. Aber — ehe man von Samenfluss und Impotenz spricht, sollte man doch auch die Prostata untersuchen, wodurch das Mikroskop überflüssig geworden wäre.

Im anderen Falle klagte mir ein Bekannter über die unaufhaltsame Abmagerung seines einzigen kleinen Sohnes, der vielen vorausgegangenen Töchterchen folgte. Es war ein Lehnsherr und diese Klage enthielt daher für seine Familie eine Lebensfrage. Da ich sein Arzt nicht war, gab ich diesem Herrn auf, den seinigen auf die Milch der Amme, welche das Kind säugte, aufmerksam zu machen. Das geschah, und jener Arzt ertheilte den Bescheid, die Milch sei ganz gut und könne folglich die Ursache jener Abmagerung nicht sein. Nun zeigte ich diesem Herrn den Atlas, exécuté d'après nature du microscope-daguerréotype von Donné und in demselben in Fig. 69 die Frauenmilch abgebildet, in Fig. 75, 76 und 77 aber das Colostrum. Hierauf brachte er sogleich etwas Milch der Amme in einem Verdünnungsgläschen. Einen Tropfen davon unter das Mikroskop gethan, erkannte er diese Milch selbst sogleich als Colostrum; er entfernte diese Amme und aus der Milch der neuen erkannte er in dem Mikroskope eben so leicht die gesunde Frauenmilch. Diese Amme behielt er, das Kind lebte von Tag zu Tag wieder auf und ist jetzt ein kräftiger Bursche geworden. Aber — ist bei

der Atrophie der Kinder es nicht die erste Aufgabe, die Nahrung zu ändern?

§ 87.

Ist es ein Wunder, dass die Homöopathie, welche die ganze Kunst der Diagnosis, Prognosis, Indication und Therapie, so viel davon auf dem Erdenrunde bekannt ist, in sich fasst, neben den Gegnern die grösste Ueberlegenheit an den Tag legt? Auch hiezu muss ich noch eines der vielen Beispiele nur aus meiner Praxis zum Beweise liefern, eines, das mir erst kürzlich wieder vorgekommen und zu den früheren über die Gicht ganz gut passt.

Ein Mann von 36 Jahren bekam Schmerzen im Hüftgelenke, im Schenkel, Knie- und Fussgelenke und in den Waden, die nach vierwöchentlicher ärztlicher Behandlung eines Allopathen sich auf alle Gelenke des Körpers ausgebreitet hatten; so dass der Kranke bisweilen kein einziges derselben bewegen konnte. Schlaflose Nächte, dazu eine Menge von Arzneien und in Folge dessen Mangel an Appetit brachten ihn natürlich von allen Kräften. Er verzweifelte bereits an seinem Aufkommen und da er mit jeder Woche elender wurde, drangen seine Freunde in ihn, so zu sagen, das System zu wechseln. Das geschah; ich fand alle seine Gelenke, die Wirbelsäule einschliesslich, gänzlich unbeweglich oder doch beschränkt und nur unter Schmerzen beweglich. Als ich meine Untersuchung und mein homöopathisches Krankenexamen vollendet hatte, versprach ich diesem Patienten, er werde in vier Tagen aufstehen und in 14 Tagen in sein Comptoir gehen. Das war mir ein Leichtes. Der frühere Arzt hatte von Gicht gesprochen und bekümmerte sich, seinem Standpuncte als Anhänger der physiologischen Medizin gemäss, begreiflich nicht um die übrigen, diese Erkrankung begleitenden Umstände, hatte gar nicht da-

nach gefragt; denn die Diagnosis war einmal auf Gicht gestellt und damit fertig. Aus meinem Krankenexamen nach dem *Simile* entnahm ich aber mit Bestimmtheit, dass ich, wie die Schule sagt, ein larviertes Wechselfieber vor mir hatte. Wie ich prognosticirte, so traf es daher auch ein. Dieser Patient ging am vierten Tage in seinem Zimmer auf und ab und nach 21 Tagen, es hatte nur das nasse Novemberwetter zur Vorsicht gemahnt, in sein Comptoir.

Die Gegner der Homöopathie mögen sagen, was sie wollen, solche Fälle öffnen auch dem stupidesten Laien die Augen grossmächtig. Was ist schon im Allgemeinen von einer Doctrin zu erwarten, die mit ihrem Titel, mit dem der „physiologischen Medizin", folglich mit einer schreienden contradictio in adjecto, so gross thut?

Da kann es freilich kein Staunen mehr erregen, wenn, wie es z. B. hier der Fall war, der frühere Arzt, dem Geheilten begegnend, äusserte: „Sie hatten also im Ganzen sechs Wochen lang die Gicht, und da innerhalb dieser Frist der Gichtprocess von selbst abgelaufen zu sein pflegt, so kann ihre Heilung nicht der Homöopathie zugeschrieben werden." Solche Spitzfindigkeiten, bei unkundigen und leichtgläubigen Laien anwendbar, haben die Gegner stets in Bereitschaft. Doch erlaubte sich dieser Geheilte zu erwidern: „Hätten Sie, verehrtester Herr Doctor! nachdem Sie mir fast täglich eine neue Flasche Medizin unter constanter Verschlimmerung meiner Krankheit zu verzehren gaben, anstatt auch noch eine elektro-magnetische Kur in Aussicht zu stellen, mir nur gleichfalls gesagt, ich werde in vier Tagen aufstehen und in zwei Wochen in mein Comptoir gehen, so wäre mir nie in den Sinn gekommen, mich um andere Hilfe umzusehen."

Immer muss dem Publicum Sand in's Gesicht geworfen werden, so oft die Gegner von einer homöopathischen Hei-

lung hören; immer musste sie ein anderer Umstand vollbracht haben, nur nicht die Homöopathie, wenn gleich diese Gegner an die Richtigkeit ihrer Ausflüchte unmöglich selbst glauben können und sie noch weniger zu beweisen im Stande wären. Man darf indessen, um sich zu recht zu finden, jedesmal nur die beiderseitigen Rezepte vornehmen.

In solcher Verlegenheit ziehen die Gegner, die stets auf dem Boden exacten Wissens und Handelns zu stehen behaupten, es vor, alle Erfahrung zu verlassen und mit dem leicht bethörten Laien auf Nebel und Wolken zu treten, um denselben, dessen Geduld oft übermenschlich gross ist, im Dämmerlichte ihrer, nur sich selbst, nicht einmal ihre Kunst lobpreisenden Autorität zu verführen.

§ 88.

Ein anderer Unterschied zwischen Homöopathie und Allopathie verdient noch besonders der Beachtung. Die homöopathischen Arzneimittel werden in allen Welttheilen nach den gleichen Vorschriften zubereitet, die allopathischen nach den verschiedenen Vorschriften der verschiedenen Pharmacopöen in den verschiedenen Ländern und Ländchen. Auch werden die Pflanzenstoffe gekocht, oder gebrüht, oder abgedampft und durch den Einfluss der Wärme viele Molecüle der Pflanzentheile in ihren Kräften verändert.

Ein Chemiker begreift, was das sagen will, mit ungleichen Reagentien zu arbeiten. Es vernichtet alle Zuverlässigkeit der Arbeit und die der Mittheilung über gewonnene Resultate.

Da ferner die homöopathischen Molecularstoffe für die chemischen Reagentien unzugänglich sind und eine unzulängliche Zubereitung erst in ihrer schädlichen Wirkung auf den erkrankten Organismus entdeckt werden kann; so erfordern es die Principien der Humanität, die Zubereitung

solcher Medicamente nicht den enragirtesten Feinden der Homöopathie, den allopathischen Apothekern zu überlassen, sondern am sichersten den Aerzten selbst, deren ganzer Erfolg von dieser Zubereitung abhängig ist.

## § 89.

Wenn auch alle die für die Möglichkeit und Nothwendigkeit der homöopathischen Verdünnungen und Verreibungen zum Zwecke der Heilung bisher beigebrachten Naturgesetze und inductiven Beweise durch nichts widerlegt werden können; so steht der Homöopathie noch der mächtigste aller Beweise zur Seite, nämlich die demonstratio ad oculos, durch die deductive Bestätigung ihrer inductiven Schlüsse am Krankenbette.

Dafür dass die Homöopathie eine demonstrative Wissenschaft ist, und insoferne sich unter allen übrigen Naturwissenschaften am engsten an die Sicherheit der Mathematik anschliesst, dienen die nur ihr möglichen Rückschlüsse von der Wirkung auf die Ursache zum Beweise, d. h. von der Heilung eines gegebenen Falles auf das Heilmittel, welches dieselbe vollbracht hatte, was aus den früheren Beispielen über die verschiedenen Wechselfieberformen etc. klar geworden sein wird.

Nur einen einzigen Beweis oder Lehrsatz, wenn die Allopathie oder physiologische Medizin einen solchen aufzuweisen hätte, der an Giltigkeit einem einzigen der zahlreichen gleich käme, welche die Homöopathie für ihre Handlungsweise aufzustellen vermag, so fände die Opposition doch einen Schein wissenschaftlicher Begründung. Sie besitzt nicht einen einzigen naturgesetzlichen Anhaltspunkt zur Rechtfertigung ihrer Therapie; bekümmerte sich auch noch zu keiner Zeit um einen solchen Besitz und doch traktirt sie ihre Patienten nach Gutdünken. Einen Strohhalm des

Wissens muss man doch haben, um nur einige Rechenschaft über sein Handeln geben zu können. In keiner Sparte der Naturwissenschaften, in keinem Bezirke menschlichen Treibens handelt der Mann so ohne allen Anhaltspunkt und nur auf Treue und Glauben, auf die Aussage Anderer, wie in der physiologischen Medizin. Diese Unwissenheit hält dagegen die Gegner nicht davon ab, die Homöopathie nicht anzuerkennen, weil sie nimmermehr die Möglichkeit zugibt, es möchte ausser ihrem Wissen noch ein höheres geben. Dem ist entgegenzuhalten, dass der Fortschritt im Wissen bekanntlich zuerst sich dadurch ausspricht, dass der Gelehrteste fühlt, jederzeit weniger zu wissen, als er wissen möchte.

Wie lange das gequälte Publicum noch als Märtyrer für die ihm octroyirten Kenntnissgrade der Gegner zu dulden haben wird, ist unter den obwaltenden Umständen gar nicht abzusehen.

Im Begriffe, diesen Paragraphen zu schliessen, fühle ich die Nothwendigkeit, auch die deductive Schlussform anzugeben, weil die Unbekanntschaft mit ihr bei vielen Gelehrten anzutreffen ist.

Man sollte meinen, es wäre leicht, die Bestätigung einer Behauptung aus den nach ihr in Wirklichkeit wahrgenommenen Thatsachen abzuleiten.

Wenn ich z. B. behaupte, der grosse Bär bewege sich um den Nordpolarstern, weil die tägliche Beobachtung es lehrt, oder wenn ein Anhänger der physiologischen Medizin behauptet, eine Heilung vollbracht zu haben, weil sein Patient effectiv von seiner Erkrankung genesen sei; so mangelt beiden Behauptungen die Hinzufügung der Ursachen oder Bedingungen, aus welchen jene Thatsachen möglich sein konnten. Denn die Nothwendigkeit dessen, was in Wirklichkeit vor uns abgelaufen ist, wird durch solche Be-

hauptungen schlechterdings nicht bewiesen; darum sind sie alle ungiltig. Die Ursache, welche es nothwendig macht, dass wir den grossen Bären um den Nordpol sich drehen sehen, ist aber die Bewegung unserer Erde, was uns nur gemachte Experimente und Beobachtungen lehren; und zu den Bedingungen, welche uns Einsicht in den nothwendigen Ablauf einer Kunstheilung erlauben, gehören vor Allem die Erkenntnisse über die Ursachen, die Arzneiprüfungen, welche vorher durch Experiment und Beobachtung hergestellt sein müssen.

Um die Bestätigung einer Behauptung aus wahrgenommenen Thatsachen zu erreichen, müssen daher drei Schlussoperationen gegeben sein. Die erste Operation besteht in den Resultaten gemachter Experimente und Beobachtungen, für die Therapie also in den Arzneiprüfungsresultaten. Die zweite Operation besteht dann in den Urtheilen aus den Gesetzen der Ernährung in Verbindung mit dem Aehnlichkeitsgesetze, nach den früheren §§. Die dritte Operation ist die Probe durch neue Experimente und Beobachtungen am Kranken, wodurch die Urtheile aus der zweiten Operation verificirt oder falsificirt werden.

Nur auf diese Weise sind bestätigende Schlüsse von der Wirkung auf die Ursache möglich. Es müssen also in der ersten und zweiten Operation b e k a n n t e Grössen gegeben sein, um die u n b e k a n n t e dritte zu finden, was sodann natürlich unausbleiblich ist. Es lässt sich also w i s s e n s c h a f t l i c h nichts bestätigen, was nicht auf Gesetze zurückführbar ist und wovon die Bedingungen nicht angegeben werden können.

Da die Aerzte der physiologischen Medizin von deductiven Schlüssen nichts wissen, so fallen sie natürlich in lauter Trugschlüsse, theils in ihren leichtfertigen Behauptungen über die durch sie ausgeführten Heilungen, theils

in ihren leichtsinnigen Behauptungen über die Unmöglichkeit einer homöopathischen Heilung.

## § 90.

Es ist merkwürdig für die Geschichte der Gesammtnaturwissenschaft unseres Jahrhunderts, wie die Gegner der Homöopathie länger als dieses halbe Jahrhundert hindurch in einen erbitterten Kampf sich einliessen, ohne zu wissen, dass sie mit leeren Verhältnissbegriffen streiten, und heute noch muss man sogar von den berühmtesten Gelehrten die fabelhaftesten eristischen Kunstgriffe in's Feld stellen sehen, um das *Simile* anzugreifen.

Sie sind alle leicht über Bord zu werfen, so wie man den Leitfaden der Kategorieen nicht leichtsinnig fahren lässt.

Ein Gegner der Homöopathie behauptet z. B., „die homöopathischen Mittel schmecken nach nichts als nach Weingeist, also können sie auch nichts Wirksameres enthalten.“ Das ist ein Urtheil bloss aus der Qualität, welches leicht durch Ausführung der übrigen Kategorieen lächerlich gemacht werden kann. Uebrigens bauen auch viele Infusorien ihre Eisenpanzer in einem Wasser, welches weder nach Eisen schmeckt, noch kann die Chemie irgend eine Spur von Eisen in solchem Wasser entdecken.

Ein Anderer erklärt einfach: „er glaube es ein für allemal nicht, dass die Homöopathie eine Heilung zu vollführen vermöge.“ Das ist wieder ein Urtheil bloss aus der Kategorie der Modalität und durch die anderen Kategorieen umzustossen, so wie durch die Schemata der Modalität selbst. Hiezu ist das bon mot von Buchner so treffend, dass ich es anführen muss, indem er auf eine solche Behauptung erwiderte: „der Ochs glaubt's auch nicht und wird doch geheilt.“ Es mehren sich auch unter den Land-

wirthen die Anhänger der Homöopathie. Selbst das berühmte preussische Landgestüt Trakehnen zählt sich zu ihnen, dessen kostbare Thiere der Staat gewiss keiner zweifelhaften Behandlung auszusetzen geneigt ist. Der Mensch scheint in geringerem Curse zu stehen.

Ein Dritter erzählt, Kinder verzehrten eine ganze Apotheke mit homöopathischen Arzneimitteln, ohne den geringsten Schaden zu nehmen, also können diese Heilmittel auch nichts helfen. Das ist ein falsches Urtheil aus der Kategorie der Relation und findet in ihr selbst seine Widerlegung; denn gerade desshalb sind die homöopathischen Verdünnungen so zubereitet, damit sie den gesund gebliebenen Theilen keinen Nachtheil zuzufügen im Stande sind, ohne deren Beistand die kranken nicht geheilt werden könnten. Aus demselben Grunde der Relation liesse sich behaupten, man könne einem gesunden Kinde mit Hepar sulphur. den Croup nicht heilen; denn wo nichts ist, da hat selbst der Kaiser sein Recht verloren.

## § 91.

Ein Vierter setzt auseinander, da mit homöopathischen Arzneien jeder Kranke und jedes Krankenhaus um mindestens 90 Prozent billiger gehalten werden kann, so können die allopathischen Apotheker nicht mehr bestehen, was nicht sein darf. Wirklich zählen zu den leidenschaftlichsten Gegnern der Homöopathie sehr viele Apotheker. Das ist aber doch nur ein Einwurf aus Privatinteresse. Es beschwerten sich auch die Walfischfänger in London vergeblich gegen die Einführung der Gasbeleuchtung und ohne den gewünschten Erfolg liess Karl I. 1634 eine durch Wind getriebene Sägmühle niederreissen, weil sie den Arbeitern das Brod nehme.

Solche Proceduren können heute noch vorkommen, wie

die No. 5 und 6 der allgemeinen homöopathischen Zeitung vom heurigen Jahre in einer Correspondenz aus Bayern lehren.

Dort ist seit Kurzem auch den allopathischen Apothekern die Bereitung homöopathischer Arzneimittel gestattet, weil die Homöopathie an maassgebenden Orten keine der Allopathie ebenbürtige Vertretung findet.

Nach einigen aus diesem unnatürlichen Verhältnisse natürlich entstandenen Differenzen kam einem homöopathischen Arzte, in dessen Wohnort kein homöopathischer Apotheker etablirt ist, von seinem Magistrate die Abschrift eines gerichtsärztlichen Schreibens des Inhaltes zu, dass ihm, jenem Arzte, das Selbstdispensiren einer verordneten Arznei höherer Potenz nur dann zustehe: wenn 1. der Apotheker H. die Bereitung eines verordneten Arzneimittels verweigert, wo in jedem einzelnen Verweigerungsfalle, 2. der Nachweis der zum Selbstdispensiren erforderlichen Fertigkeit und Kenntniss der ganz eigenthümlichen Bereitungsart der Hochpotenzen von ihm zu liefern sei.

Es wurde also von einem promovirten Arzte, der so gut, wie jeder Apotheker, die Pharmacie absolvirt haben muss, ein solcher Nachweis noch für nöthig erachtet; von dem Apotheker und dessen Gehilfen nicht!

Nun verweigerte dieser Apotheker diesem Arzte die verordnete Bereitung einer Hochpotenz und der Arzt lieferte also nach jener neuen magistratlichen Vorschrift am 5. October jenen Nachweis. Am 12. October erst, also so lange musste der Patient zum Wenigsten warten, empfing er hierauf wieder die Abschrift eines gerichtsärztlichen Schreibens, wonach sein gelieferter Nachweis nicht für genügend und ausreichend erachtet werden könne.

Dieser Gerichtsarzt ist aber Allopath, also Gegner und Richter in einer Person.

Um die Sache in's rechte Licht zu stellen, brauche ich nur zu sagen, dass die Bereitung homöopathischer Verdünnungen und Hochpotenzen so einfach ist, dass sie in Spitälern nicht selten den barmherzigen Schwestern und Diaconissinnen überlassen wird, die, wovon ich persönlich mich zu überzeugen Gelegenheit hatte, dieses Geschäft so pünktlich betreiben, wie es ein Apotheker nicht besser machen könnte, vorausgesetzt, er habe den guten Willen dazu.

Das Rohmaterial nämlich, die Pflanzentincturen, die Präparate animalischer Substanzen, die Erden, Metalle etc. entnimmt man jederzeit von den homöopathischen Apotheken und aus denselben werden dann von den Aerzten, wie von jenen Schwestern die Verdünnungen und Hochpotenzen, je nach ertheilter Vorschrift, nach einer zweifachen Scala bereitet. Nach der einen kömmt zur Bereitung der ersten Verdünnung ein Tropfen der Pflanzentinktur, oder des animalischen Präparates, auf 99 Tropfen Weingeist; von diesen 100 sodann wieder ein Tropfen auf neue 99 Tropfen Weingeist, als zweite Verdünnung u. s. f. Nach der anderen Scala kommen immer 10 Tropfen derselben Präparate auf 90 Tropfen Weingeist u. s. w. Metalle und überhaupt Substanzen, die in Weingeist oder Wasser nicht löslich sind, verreibt man ebenfalls in dem Verhältnisse von ein oder zehn Gran mit 99 oder 90 Gran Milchzucker in der Reibschale u. s. w. Aber aus der vierten derartigen Verreibung kömmt dann zur Bereitung der fünften Verdünnung, oder Potenz, wieder ein Gran auf 100 Tropfen (wegen des Milchzuckers verdünnten) Weingeistes etc. Werden dieser Verdünnungen 30 oder über 30 gemacht, so heisst man sie Hochpotenzen — gewiss eine Technik, zu der noch das jedesmalige Schütteln jeder Ver-

dünnung gehört, die für Niemanden schwer zu erlernen ist, wozu aber ein promovirter praktischer Arzt erst noch den Nachweis der erforderlichen Fertigkeit und Kenntniss zu liefern hatte, einen Nachweis, der nicht einmal Anerkennung fand und von wem? von einem in Beziehung auf die Homöopathie nicht Sachverständigen; obschon sonst überall in allen technischen und wissenschaftlichen Fragen einzig und allein die Sachverständigen zu entscheiden haben.

Während man homöopathische Aerzte zu praktischen Aerzten ernennt und ihnen das erkrankte Publicum anvertraut, raubt man ihnen die Mittel, ihren Beruf zu erfüllen; eine Stellung, gleich der eines Regimentes, von dem man verlangt, sich zu schlagen, ihm aber dazu unbrauchbare oder keine Waffen gibt, oder die vorhandenen anzuwenden verbietet. Andrerseits lässt sich analog fragen, ob jemals der Feind aufgefordert wurde, die Waffen gegen sich selbst zu schmieden?

In Oesterreich wusste man solchen Missständen durch Errichtung homöopathischer Facultäten zu steuern und wenn die Schwurgerichte da sind, damit der Angeklagte von Seinesgleichen gerichtet werde, warum sollen nicht auch die homöopathischen Aerzte Richter in ihrer Wissenschaft und eigenen Sache sein, sondern ihre offenen Feinde und Gegner, die noch dazu nichts davon verstehen und verstehen wollen?

Kurz — ich suche Denjenigen, der einen anderen als parteilichen Zweck im Dienste eines einzelnen Gewerbes, gegen das Interesse eines grossen Publicums, für solche Maassregeln anzugeben vermag.

Nicht genug! Schliesslich wurde jenem Arzte von der Polizei die mündliche Erklärung: „Sie dürfen keine Arznei verabreichen und wenn sie Jemandem das Leben damit retten könnten.“

Also: *dum ego salvus sim, pereat mundus?*

Sind etwa zur Lebensrettung die Apotheker bestellt; sollen die technischen Gehilfen über den Meister gesetzt werden und liegt das Wohl eines Kranken vielleicht den Apothekern, da man sie doch so auffallend gegen die Aerzte in Schutz nimmt, mehr am Herzen und im Gehirne, als seinem Arzte?

Ist hier der Arzt nur allein, wenn er denn doch einmal zum Paria verdammt sein soll, und nicht weit mehr das Publicum chicanirt?

Die Antworten überlasse ich getrost dem betheiligten Publicum, besonders dem juridischen. (Vide: Ein Wort über die in Frage gestellte Dispensirfreiheit der homöopathischen Aerzte, von Dr. juris F. G. Eckenberg, Cöthen, bei Gocht, 1860, oder „der moderne Laokoon", Leipzig, Purfürst, 1861.)

## §. 92.

Ferner wird aus der Kategorie der Modalität behauptet, die Homöopathie verleite zur Charlatanerie. Dagegen lässt sich einwenden, dass in der physiologischen Schule die Elemente zu solchen Schlechtigkeiten in weit höherem Maasse vorliegen, da sie ohne Gesetz und Regel, bloss nach dem Gehöre curirt. Nach der Kategorie der Relation setzt diese Imputation auch ein bornirtes Publicum voraus.

Ein anderer Vorwurf wird der Homöopathie mit der Behauptung gemacht, sie mache sich zu populär, so dass am Ende Jeder sich selbst curiren könnte. Ich glaube, das wäre zuletzt auch der Zweck jeder Wissenschaft, zu erkennen, dass sie nicht ihretwegen allein da sei. Die Einschränkung dieses Vorwurfes ergibt sich indessen zur Zeit noch aus den vorliegenden Zeilen, aus denen nicht mehr zweifelhaft sein dürfte, dass zur wissenschaftlichen Ausübung der Homöopathie gewöhnliches Wissen nicht auszureichen

vermag. Andererseits scheint dieser Vorwurf mehr auf der selbst gefühlten Insufficienz der Gegner zu beruhen, deren Mittel zu ihren Heilversuchen so kurz beisammen und deren Anwendungen so leicht zu begreifen sind, dass die Gehilfen der Apotheker den allopathischen Aerzten von Tag zu Tag mehr Concurrenz machen.

Allerdings vermag die Homöopathie die Laien mit den Naturgesetzen vertraut zu machen, nach welchen sie ihre Therapie ausübt; sie vermag sie nicht nur so weit zu belehren, dass sie sich im ersten Augenblicke in jeder Erkrankung ganz gut und so lange zu helfen wissen, bis oft erst aus weiter Entfernung der Arzt herbeizueilen im Stande ist, was namentlich die Gutsbesitzer fern von den Städten hoch zu schätzen wissen, aber sie thut es sogar mit Absicht. Dessenungeachtet befürchtet die Homöopathie nicht die geringste Concurrenz Unberufener und ist für Jedermann ihre Grösse und Ueberlegenheit eben dadurch dargelegt, dass sie selbst dem Laien ohne Furcht vor Concurrenz, im Gegentheile in dem Bewusstsein, dass nur im Gefolge der Aufklärung das Vertrauen zu einer Sache liegt, das Programm ihrer Erkenntniss in die Hände drückt. Zugleich ist hiemit bewiesen, dass die Homöopathie sich selbst alle Gelegenheit nimmt, mit Charlatanerie und Geheimnissen zu spielen.

Wie diese, so zerfallen alle Anklagen gegen die Homöopathie in Nichts; sie sind wie leichte Körper, die die Gegner alle Augenblicke auf die Homöopathie mit unmenschlicher Kraftanstrengung zu werfen versuchen, ohne ihr Ziel jemals zu erreichen.

## Das Aehnlichkeitsgesetz unter den Gegnern.

### § 93.

Das *Simile* fängt sogar schon an, unter den Aerzten der Allopathie nicht wenig zu spuken; nur ist ihnen da-

bei, als wüssten sie nicht, ob sie in der Ferne einen Berg oder eine Wolke sehen.

In der am 14. November 1859 abgehaltenen Plenarversammlung des Doctoren-Collegiums der medizinischen Facultät zu Wien kam im Streite der Mercurialisten und Antimercurialisten in der Syphilisfrage der Vortragende auf das von Walase in die Praxis eingeführte Jodkali, auf dessen Vorzüge und Nachtheile zu sprechen und suchte den Grund der immer auf's Neue auftauchenden Kämpfe in ihrem Objecte auf, in der „Aehnlichkeit“ nämlich, die zwischen vielen syphilitischen und mercuriellen Krankheitsformen obwaltet. Der Schwerpunkt zur Lösung des gordischen Knotens liege einzig und allein in der Feststellung der „differenziellen Diagnose“ zwischen Syphilis und Mercurialismus.

So tief war die Kunst der Beobachtung in der Therapie noch nie gesunken!

Differenz ist das Resultat einer Subtraction. Zum subtrahiren können wir aber keine gleichnamigen Grössen brauchen, die Null von Null aufgehen. Die Schule gibt aber in der Syphilis so viel Quecksilber, als die Syphilis ihres Stoffes bedarf, um mit dem Mercurialismus gleichnamige Erscheinungen zu erzeugen, wodurch jede Differenz aufgehoben wird.

Man gibt in dieser Schule nicht bloss in der Syphilis, sondern überhaupt in allen Krankheiten solche Quantitäten der Arzneistoffe, dass eine differenzielle Diagnose zwischen den Erscheinungen, welche der Krankheit angehören und denen, welche den schädlichen Nebenwirkungen der ordinirten Arzneikörper ihren Ursprung verdanken, absolut unmöglich ist.

Die Homöopathie dagegen gibt kein Arzneimittel consequent in solchen Quantitäten, dass es überhaupt eine wirk-

liche Verschlimmerung zu verschulden vermöchte. Nimmt sie daher irgend eine Verschlimmerung wahr, die nicht in dem Wirkungskreise des gereichten Heilmittels liegt und keine Besserung, so kömmt das jedesmal aus der Krankheitsursache. Darin liegt die ganze Kunst dieser differenziellen Diagnose, die für die Schule nothwendig ein gordischer Knoten geworden ist und werden musste. Solche scheinbare Verschlimmerungen aber im Wirkungskreise der gereichten Heilmittel dienen der Homöopathie zur Bestätigung der richtig gestellten Indication, sind niemals nachtheilig und bleiben auf verringerte Dosis aus.

## § 94.

Die Homöopathie entdeckte daher durch die nur ihr möglichen exacten, deductiven Beobachtungen am Krankenbette noch weit mehr für die Gegner Unbegreifliches. Sie ist mit ihrer minimalen Dosis noch vorsichtig und unterlässt in vielen namentlich chronischen Fällen, die Wiederholung derselben, auf Grund des gleichfalls nur ihr bekannten Gesetzes der Immunität.

Es ist eine alte Erfahrung in der Homöopathie, dass die Folgen des Mercurialismus, Jodismus etc. durch grosse allopathische Dosen herbeigeführt, mit hohen homöopathischen Verdünnungen derselben Stoffe, des Merkurs, des Jodes etc. vollständig und oft in kurzer Zeit zur Heilung gebracht werden.

Das sind, wissenschaftlich gesprochen, Heilungen nach dem Gesetze der Abstossung des Gleichartigen, auf welchem Wege vielfache Immunitäten gegen verschiedene Krankheitsursachen erzeugt werden können. Diess gilt besonders von Krankheitsursachen aus Stoffen, die zu den Grundstoffen der Natur gehören, aus denen der Organismus zusammengesetzt ist, und die am reichhaltigsten im Organismus

verbreitet sind, von Sauerstoff, Kohlenstoff, Stickstoff, Wasserstoff, Schwefel, Phosphor etc.; oder von organischen Stoffen, aber auch von vielen Functionsmitteln, je nach der Sättigungscapacität des Organismus mit ihnen.

Bisher bleibt es z. B. immer noch ein Geheimniss, mit welchen Mitteln wohl die Schlangenfänger vor den Folgen des Bisses giftiger Schlangen sich zu schützen wissen. Allein wir wissen, dass sie Etwas einnehmen, was sie tödtlich erkranken macht und oft auch tödtet; dass Jeder nur mit einer einzigen Species der giftigen Schlangen zu thun haben will, nicht mit anderen. Einestheils sind sie eben so unerfahren, wie viele Arsenikesser und nehmen zu viel oder zu oft; andrerseits könnten sie sich, naturgesetzlichen Bestimmungen zufolge, keine Immunität gegen die Folgen des Schlangenbisses erzeugen, als dadurch, dass sie sich an dieses Gift, wie der Laie zu sagen pflegt, gewöhnen, d. h. ihren Organismus damit allmälig sättigen. Aber an mehrere Gifte gewöhnt sich der Organismus nicht, d. h. die Fähigkeit, sich Immunität gegen äussere Einflüsse zu verschaffen, hängt von der Quantität, Qualität und Relation solcher Stoffe zu den Stoffen des Organismus ab.

So sagen uns die Naturgesetze unmittelbar, was uns vermittelst der Sinne wahrzunehmen verwehrt ist.

Aus eigener Erfahrung weiss ich, dass die Arbeiter und Arbeiterinnen in einer Zündhütchenfabrik, in welcher sich blausäurehaltige Gase entwickeln, alle Immunität gegen die Cholera besassen, welche nach den Arzneiprüfungen der Homöopathie selbst eine Vergiftung durch Blausäure aus negativ elektrischer Luftbeschaffenheit ist. Dagegen wurden die Arbeiterinnen unfruchtbar.

Kurz, dieses Gesetz der Immunität lehrte die Homöopathie viele Heilmittel nicht nur in minimaler Dosis zu geben, sondern auch oft nur in einmaliger Dosis, um die-

selbe so lange auswirken zu lassen, bis ein Stillstand in dem Heilungsvorgange eingetreten ist.

Auf dieses Gesetz kam die Homöopathie durch die Praxis mit dem *Simile*, wesswegen es nothwendig zu ihm gehört. Es hat aber noch eine andere Bedeutung.

Es kömmt nämlich bei der Verabreichung homöopathischer Verdünnungen häufig vor, dass die Heilmittel, wenn auch ganz richtig nach dem *Simile* indicirt und gegeben, plötzlich aufhören zu wirken. Das geschieht, sobald Uebersättigung auch der nicht erkrankten Theile eingetreten ist. Darin liegt zugleich die Ursache der homöopathischen Vorschrift, die Dosis nicht ohne Grund zu wiederholen.

Es gibt kaum ein Naturgesetz der Homöopathie, welches dem Experimente leichter zugänglich wäre, als das der Immunität, um die Gegner von der Nothwendigkeit der hohen homöopathischen Potenzen in vielen Fällen zu überzeugen.

Theilt man jedoch solche naturgesetzlich festgestellte Ereignisse einem Anhänger der physiologischen Schule mit, so lächelt er ungläubig darüber; obschon er selbst durch die Revaccination darauf aufmerksam gemacht worden sein sollte, deren Erfolg aus kleinster Dosis 8—10 Tage auf sich warten lässt. Allein man kann nicht von ihm verlangen, dass er eine Sprache verstehe, die er nicht erlernte, noch viel weniger eine so umfassende Wissenschaft wie die Homöopathie. Doch will ich ihm Gelegenheit verschaffen, sich leicht von der Wahrheit des Vorgetragenen zu überzeugen. Er gebe einem Sycotischen, zu welchen viele Leukämische gehören, die ihm wenigstens zum Theile aus Virchow bekannt sein müssen, Thuja in der 30sten Verdünnung einmal und sehe eine Zeit lang den Begebenheiten zu, die sich an seinem Patienten ereignen. Doch möge er sich

vor optischen Täuschungen erst zu schützen wissen, wie ein Anfänger mit dem Mikroskope.

§ 95.

Auch in der verabscheuungswürdigsten neuesten Ausschreitung der physiologischen Medizin, in der durchaus überflüssigen Syphilisation, wird von der „Aehnlichkeit“ gesprochen, welche zwischen Syphilis und dem Produkte aus der Einimpfung des syphilitischen Secretes bestehe. Dr. Kalischer, — die Syphilisation, Berlin, 1860, — sagt ferner: „dass durch die Syphilisation das Princip festgestellt worden ist, dass ein Gift sich durch sich selbst vollständig vernichten und aus dem Organismus verbannen kann.“ Da gelten also wahrgenommene Thatsachen so viel wie Principien. Man muss gestehen, die Herren machen sich das Erklären leicht.

Principien sind aber Grundgesetze der Natur, und wie heisst dieses Princip, nach welchem der constante Ablauf der Begebenheiten in der Syphilisation erklärt werden kann? Constant ist dieser Ablauf nicht einmal, indem in vielen Fällen diese Impfung erfolglos bleibt. Sowohl über die Bedingungen dieser Erfolglosigkeit, als über den Wortlaut jenes Principes, müssen die Gegner, wenn sie es wissen wollen, schon die Güte haben die Homöopathie zu fragen; da werden sie die richtige Auskunft erhalten.

Diese Streitschrift unter den Gegnern der Homöopathie, von denen die Einen behaupten, die Syphilisation streite gegen die gesunde Vernunft, enthält Manches, was sie sich für ihr Benehmen gegen die Homöopathie hinter's Ohr schreiben dürften. Z. B. „Man will nicht selbst mit Dem experimentiren, was gegen die gesunde Vernunft streitet, man will nicht einmal die Versuche Anderer sehen, wenn man hört, dass sie zu solchem Unsinn führen, und wenn man

wirklich genöthigt ist, zu erkennen, dass es wirklich feststehende Thatsachen sind, die die Syphilisation hervorbringt, so ist man geneigt, denselben eine andere Erklärung zu geben. Man meint, es könnte möglich sein, dass die syphilitischen Erkrankungen nur durch regelmässige Diät, ein gutes Bett u. s. w. verschwunden seien" etc.

An das Gesetz der Immunität zu denken, welches Eigenthum und Entdeckung der Homöopathie ist, nach welchem die Vorgänge dieser Impfungen ablaufen müssen und ihre Erklärung finden, verhindert sie ihre Unwissenheit.

Man wundert sich nicht, wenn die blinde Kuh an allen Kindern herumtappt, ohne eines zu erhaschen; wenn aber Gleiches den Herren Professoren mit offenen Augen passirt, so geht das denn doch über den Spass.

Der Grund, warum diese Herren bei der Vorstellung dieser aufgefundenen Aehnlichkeiten plötzlich rathlos stehen bleiben, wie an einem stumm sie anglänzenden Sterne, den sie nicht gewohnt sind zu schauen, liegt in dem Unterschiede zwischen den zwei Arten allgemeiner Vorstellungen, zwischen Begriff und Gesetz. Jedermann kann sich von irgend einem Ereignisse einen ihm anstehenden Begriff bilden. Er ist aber nur subjectiv giltig, so lange nicht das objectiv giltige Gesetz dazu gefunden ist.

Wie jedoch die Wahrnehmung des Wirklichen ohne Nothwendigkeit bleibt, so das Gesetz für sich ohne Wirklichkeit. Beide müssen sich daher in Erkenntnissen, welche eine Wissenschaft ausmachen sollen, gegenseitig ergänzen. Und so wissen die Herren wohl von der Wirklichkeit des Wahrgenommenen, es fehlt ihnen aber der Beweis für die Nothwendigkeit des Wirklichen; sie besitzen also keine Wissenschaft. Die Chemie z. B. ist noch keine Wissenschaft, nur eine Empirie, eine Sammlung von Experimenten. Erst seit der neuen Typentheorie und der Spectralanalyse leuchtet

aus der Ferne ein Punkt, der den endlichen Ausgang aus dem finstern Schachte an's Tageslicht verspricht. Doch hat sie die Stirne, über die Wissenschaft der Homöopathie sich Urtheile anzumassen, wie ein Erzürnter über einen ihm verborgenen, doch unangenehm fühlbaren Gegenstand.

## Naturphilosophie unter den Gegnern und Urtheile über ihre eigene Therapie.

§ 96.

Um zu beweisen, dass ich meine Behauptungen nicht gesucht und nur in soferne gegen Persönlichkeiten richtete, als sie für ihre Aussagen natürlich verantwortlich sind; um zu beweisen, dass die Lehrer der physiologischen Schule desorientirt über die Zulässigkeit der Gründe zur Erklärung von Naturerscheinungen sind, wäre ich nicht in Verlegenheit, Bände zu schreiben.

Statt dessen lasse ich noch ein paar kurze Beispiele aus der neuesten Zeit folgen, aus der gekrönten Schrift über die Gesetze des Fleischfressers von den Herren Dr. Dr. Bischoff und Voit, erschienen 1860.

Abgesehen davon, dass diese Schrift nichts Neues an's Licht förderte, so besteht ihre einzige Bedeutung darin, Bekanntes neuerdings bestätigt und einen früheren Rechnungsfehler hinsichtlich der ausgleichenden Bedeutung des Wassers im Organismus corrigirt zu haben; obschon diese Bedeutung des Wassers ihnen so gut wie mir, in meiner oben citirten, einige Monate früher erschienenen Schrift, schon vor ihren Experimenten hätte bekannt sein können und sollen; denn ehe man experimentirt, muss man doch zuvor wenigstens von einem Theile des Experimentes wissen, womit man experimentiren will und kann.

In der Einleitung dieser Schrift wird uns unter Anderem zu verstehen gegeben: „dass von den nur in einem

Zuge oder einem Drucke sich kundgebenden Molecularkräften, Bewegungseffekte und Wärmeeffekte als Kräfteäusserungen abgeleitet werden.“

Es wird uns hier eine Reihe von Qualitäten aufgetischt, ohne allen und jeden Subjectsbegriff; ohne jeden Gegenstand, auf den sie sich zu beziehen hätten — also ein leeres Urtheil.

Das ist die Methode der alten Naturphilosophie, welche die Reflexion vom Sinne gänzlich zu befreien suchte, aber schon vor langer Zeit Fiasco machte.

Es gibt keine Bewegungseffekte und keine Wärmeeffekte ohne Gegenstände, sondern nur Bewegungsgrössen und Wärmegrade, welche selbst durch eine äussere Ursache auf irgend einen Körper an demselben effectuirt werden können.

Auch können von Molecularkräften nicht wieder andere Kräfte abgeleitet werden, weil keine Qualität aus einer anderen ihre Ableitung oder Erklärung finden kann.

Die Molecularkräfte vermögen sich ferner nicht kund zu geben, denn sie sind selbst die Kundgebung der Wirkung einer Ursache auf ihre stofflichen Molecüle; nur diese können durch ihre Kräfte ihr Dasein selbst zu erkennen geben, woferne sie hiezu Gelegenheit durch die Anwesenheit und Beschaffenheit anderer Stoffe finden.

Endlich ist die Behauptung, die Molecularkräfte wirkten durch Zug oder Druck, aus denselben Gründen falsch; eine Ansicht übrigens, welche aus Liebig abgeschrieben ist. Die Molecüle wirken auf andere selbstthätig, sie sind lebendig; sie äussern ihre Kräfte entweder in der Form der Anziehung des Ungleichartigen oder in Form der Abstossung des Gleichartigen und dann in beiden Fällen, entweder in der Berührung oder in die Ferne.

Ueber diese Molecularkräfte, welche nach Liebig und

Bischoff selbst und aus eigener Machtvollkommenheit, durch Zug oder Druck wirken, liessen sich die besten Studien an der Cramer-Klett'schen Drahtstiftmaschine machen. Ein Zug und ein Druck und der Drahtstift entfällt fix und fertig der Maschine, die aber auch nur zum Theile dafür kann; denn die Bewegung ihrer Glieder empfängt sie durch die Dampfkraft.

Wahrlich man wird zu der Meinung verleitet, dass Liebig am Ende doch Recht hat, denn die Homöopathie ist berechtigt, solchen Erkenntnissgraden Hohn zu sprechen.

## § 97.

Ein anderer Satz dieser Bischoff'schen Schrift behauptet: „dass die Wirkung der Kraft so lange sich nicht ändert, als der Zustand der Materie, mit welcher die Kraft verbunden ist, der sie die Anordnung ihrer Molecüle verdankt, derselbe bleibt.“

Erstlich ist die Kraft nicht mit dem Zustande der Materie verbunden, sondern von ihm abhängig und ebenso verdankt die Materie die Anordnung ihrer Molecüle nicht der Kraft; sondern gerade umgekehrt kann unter Kraft nie etwas Anderes verstanden werden, als die Eigenschaft eines Körpers, hervorgegangen aus der Anordnung und Beschaffenheit seiner Molecüle.

Zur Zeit eines Keppler oder Newton würde sich eine Schrift solchen Inhaltes genirt haben, öffentlich aufzutreten.

Da im Momente der Wahrnehmung es nur ein Schema, das der Modalität der Ereignisse gibt; im Momente des Denkens aber die übrigen drei liegen; das Denken für die Gegner der Homöopathie, wie soeben abermals bewiesen, nur eine individuelle, zuweilen sogar unwillkürliche Vorstellungsweise ist; so bleibt es ihnen natürlich ein Räthsel,

wie die Homöopathie, der sie dieselbe individuelle Vorstellungsweise imputiren, weil sie keine andere kennen und daher von sich aus Schlüsse über die Homöopathie sich erlauben, zu nothwendigen Wahrheiten kommen kann.

Hierin, der Leser wird es bereits reichlich bemerkt haben, liegt, so weit es wenigstens die Wissenschaft angeht, der Hauptgrund der von den Gegnern ausgeführten Verfolgungen gegen die Homöopathie. Nicht die Homöopathie ist also die Ursache dieser Verfolgungen, sondern die Gegner selbst tragen die ganze Verantwortung mit ihrem untergeordneten Wissen. Die Möglichkeit dieser Verfolgungen liegt wieder nicht in der Homöopathie, sondern in der despotischen Gewalt der Majorität, wovon jede Wissenschaft verschont bleiben sollte.

## § 98.

Zur Vervollständigung des Vergleiches zwischen Allopathie und Homöopathie gehört noch, dass ich den heutigen Standpunkt dieser Majorität mit ihren eigenen Worten so viel, als in Kürze nöthig ist, wiedergebe. Ich citire hierzu den Leitartikel zur Eröffnung der von Herrn Prof. Dr. Oesterlen neugegründeten Zeitschrift für Hygienie, medizinische Statistik und Sanitätspolizei, aus einer im zweiten Bande der Prager Vierteljahrsschrift, 1860, enthaltenen günstigen Kritik über denselben.

Vorerst wird von demselben die Idee hervorgehoben, „dass die Cultivirung der Hygienie (also Gesundheitslehre) eine bessere Zukunft in der Medizin ermöglichen könne.“ Oesterlen glaubt also unbedingt, dass aus der Gesundheit, § 21, irgend ein Schluss auf ein Heilmittel möglich sei, wie nach Virchow aus der Biologie. Was muss noch Alles dem Fahnden der Gegner der Homöopathie nach einer Therapie zur Hausuntersuchung herhal-

ten? Alles Erdenkliche, nur nicht die Homöopathie selbst, wo sie zu finden ist.

Denn es heisst weiter: „So lange es keine Wissenschaft, keine Statistik gab, konnte man sich und Andern Illusionen machen; und wenn Quetelet das Axiom aufstellte, dass die Heilkunst wenig Einfluss auf die Zahl der Todesfälle übe, so begreift man, warum sich die Praxis auch der Statistik nicht immer zu grossem Danke verpflichtet glaubte.“

Darunter ist natürlich die Praxis dieser Majorität verstanden. Uebrigens gilt hier also Wissenschaft und Statistik gleichviel.

Man kann die Statistik allerdings eine empirische Wissenschaft nennen, eine Wissenschaft von Räthseln, deren Lösung sie uns aber versagt; denn, ob z. B. in diesem Jahre in Paris so und so viel Eier gegessen wurden, im anderen wieder eine andere Anzahl, was im 10, oder 100jährigen Durchschnitte eine beliebige Summe auswirft, wer sagt uns die Ursachen und die Folgen davon? Statistische Fragen an die Natur zu richten, ist schon das Wenigste was in den Naturwissenschaften geleistet werden kann; denn sie antwortet nicht darauf. Bacon sagte ja: man solle die Natur fragen und durch die Kunst des Experimentes und der Beobachtung ihre Antwort suchen. Empirische Wissenschaften entspringen überhaupt nur aus dem Sinne, rationelle aus ihm und der Vernunft. Alle unsere Erkenntniss fängt zwar mit der Empirie an, mit der Zusammenzählung ähnlicher Fälle, § 10; aber nicht alle unsere Erkenntniss entspringt aus der Empirie, sondern auch aus der Verknüpfung der empirischen Wahrnehmungen nach nothwendigen Gesetzen.

Nun fährt Oesterlen fort: „die Hauptergebnisse der Statistik lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen: 1) Krankheiten, Seuchen, vorzeitiger Tod, sind die ein-

fachen und nothwendigen Folgen unserer Lebensverhältnisse. 2) Mangelhafte Erfüllung unserer Lebensverhältnisse, (würde dort und da besser Lebensbedingungen stehen, d. Verfasser), ist die massgebende Ursache aller Krankheiten. 3) Einmal entstanden, verlaufen sie nach bestimmten Gesetzen und mit derselben innern Nothwendigkeit, womit sie entstanden sind (wo bleibt die äussere Nothwendigkeit? d. V.); wesshalb auch alle menschliche Kunst nur selten Wesentliches hierin zu ändern vermochte."

(Das heisst man dem Wahne huldigen, alle ärztliche Kunst und Wissenschaft sei nur in der Allopathie zu haben. Wenn man nicht einmal jene Gesetze in § 11 kennt, so kann man natürlich nicht an eine Kunst und Wissenschaft zu heilen denken.)

„Im lebenden Körper gibt es keine gesonderten Zustände; die gewöhnlichen Hebel und Mechanismen des Lebens sind dabei in Thätigkeit, nur veränderlich in ihrer Richtung und ihren Resultaten; sie sind die Wirkung sehr weniger natürlicher Ursachen, unter denen die Ungunst aller Lebensverhältnisse, Mängel und Fehler jeder Art beiweitem die bedeutungsvollsten sind. Mit ihrer Verwissenschaftlichung hat die Medizin nahezu aufgehört, an die Machtvollkommenheit: aus Kranken Gesunde zu machen, zu glauben, weil sie an keine Wunder mehr glauben konnte."

Virchow's Prophezeiung, aus der Biologie und Aetiologie eine rationelle Therapie auferstehen zu sehen, § 43, ist also nicht in Erfüllung gegangen, und was war denn die Medizin noch kürzlich vor dieser ihrer Verwissenschaftlichung durch die neueste Statistik? Wenn die Statistik die unterste Stufe der Empirie einnimmt, da Tausende und Millionen ähnlicher Ereignisse auf keine ihrer Ursachen oder Gesetze stossen können, was haben dann die Aerzte auf solcher

Stufe bisher getrieben? Da bleibt keine andere Antwort mehr übrig als Charlatanerie. Und was werden sie jetzt treiben? — Ich hätte es kaum gewagt, in so scharfen Zügen die Haltlosigkeit und therapeutische Unfähigkeit der Allopathie oder physiologischen Medizin zu zeichnen, wie sie es hier selbst gethan.

§ 99.

Dieses grosse Misstrauen, welches die physiologische Medizin auf ihre eigene Therapie zu setzen sich unlieb genöthigt sieht und der Nihilismus, an dem sie in Folge dessen angelangt ist, beruht nach allem bisher Mitgetheilten auch darauf, dass sie die Naturereignisse im und am Organismus im Sinne menschlicher Werke teleologisch betrachtet; dass sie daher ihre Hilfe für den erkrankten Organismus dahin richtet, bald dessen Formen, bald dessen Functionen zu reguliren, als ob sie ein Kunstwerk auszubessern und nicht ein Naturprodukt vor sich hätte.

Aber die Identität des Meisters, des Werkes und des Stoffes ist der Charakter des Naturproduktes; die Diversität aller drei der des Kunstproduktes.

Weil zu allem Unglück es ihr geglückt ist, zuweilen mit Erfolg in jener Richtung den Organismus gewaltsam zu bearbeiten, indem hauptsächlich ihre Brechmittel, Laxantien und Narcotica höchst selten ihre mit ihnen beabsichtigten Wirkungen verleugnen, abstrahirt sie unverdrossen, jedoch ohne allen naturgesetzlichen Grund: eine Erkrankung kann wie ein chemisches Präparat, ein Stück Fleisch oder Blut behandelt werden. Man hat lauter eingebildete Zwecke, nach deren Massgabe dem Organismus Ordinationen ertheilt werden müssen.

Doch ist es ein fruchtloses therapeutisches Bemühen

für das Wirken des Organismus einen ihm fremden Zweck auszusinnen und Mittel ihm anzupassen, um einen seiner Stoffe umzumodeln, oder eine Function zu Anderem zu verleiten und zu zwingen, als ihm selbst ansteht.

Um das Wirken der Natur zu verstehen, dürfen wir nicht bloss Vergleiche mit den Arbeiten in Laboratorien oder sonstigen technischen Werkstätten anstellen, wir müssen es unmittelbar in seiner eigenen Werkstätte belauschen, wie es bei homöopatischen Arzneiprüfungen der Fall ist, dann antwortet uns die Natur nicht nur, sie wird uns selbst zum Leitsterne.

Der physiologischen Medizin ist die Wahrheit, ja der Gedanke daran ganz fremd, dass Alles im Organismus wechselseitig für einander da ist, dass er jeder fremden Materie, Form und Function, die ihm gegen seine eigenen Gesetze aufgedrungen werden will, widerstrebt, und er, geht das nicht mehr, dieser naturwidrigen Zudringlichkeit theilweise oder im Ganzen erliegt. Wer die Gesetze nicht kennt, die das Leben beherrschen, dem steht freilich nicht nur es als Wunder da, dem erscheint eine Heilung aus einer Erkrankung folgerecht als ein weit grösseres, ganz unerhörtes Wunder.

Doch lesen wir weiter: „Das Sinken des Brodpreises um einen Groschen, ein neuer Industriezweig, ein gutes Baugesetz, technische Verbesserungen der Häuser und Städte, der Latrinen und Abzugskanäle u. s. w. erscheinen der Medizin vielleicht als sehr kleinliche Dinge, ferne abliegend von ihrem erhabenen Ziele der Menschenrettung; und doch wird dadurch sicherlich mehr Gesundheit und Leben erhalten und geschaffen, als durch ihre ganze Heilkunde.“

Hat denn die Heilkunde bloss Gesundheit und Leben zu erhalten und zu schaffen? Das ist die Aufgabe ihres

kleinsten Theiles, der Aetiologie und Prophylaxis; sie hat hauptsächlich Erkrankte zu heilen und hierzu ihre eigene Kunst und Wissenschaft.

Schliesslich noch folgenden Satz aus jenem Leitartikel: „Während der einsichtsvolle Arzt im Verständnisse der Grenzen seiner Macht zugleich der bescheidenste sein wird, ist es dem Empiriker unerträglich, irgend etwas nicht erklären oder heilen zu können.“

Bescheidenheit ist das ehrliche Geständniss der Mittelmässigkeit. Damit mögen die Herren Professoren der Allopathie sich rühmen; für die Homöopathie sind solche Leute unbrauchbar.

Ein Empiriker ferner weiss nicht nur nichts zu erklären, er will auch nichts erklären, wohl aber der Mann einer theoretisch und praktisch ausgebildeten Wissenschaft, die der physiologischen Medizin also abhanden gekommen ist.

Diese wenigen Sätze aus der Gegenwart geben ein selbst gefertigtes treues Bild von dem heutigen Standpunkte der physiologischen Medizin. Was werden nun bei dieser grossen Retirade vor der unnahbar gewordenen, daher in das Reich der Wunder versetzten Therapie, zurück bis zur Hygienie, Statistik und Polizei, die allopathischen Apotheker sagen, und welche ethische Bedeutung kommt den Rezepten zu, die dessenungeachtet noch täglich zu ihnen wandern?

## Angriffspunkt gegen die Homöopathie.

### § 100.

Schliesslich will ich der hohen Weisheit der Gegner das Vergnügen bereiten, den zur Zeit noch vorhandenen Angriffspunkt gegen die Homöopathie aufzudecken.

Es ist das Wort „Homöopathie“ selbst, nebst dem

„Aehnlichen“ in dem Hahnemann'schen Wahlspruche in Beziehung auf seine Variabilität zur Bildung von Schlüssen.

Daran mögen sie sich noch reiben wenn es ihnen Genugthuung verschafft.

Es gibt nämlich in jeder Sprache Begriffe, die nicht aus der Erfahrung und Anschauung abstammen, sondern bloss aus dem reflectirenden Verstande. Zu diesen gehören die Begriffe der Einerleiheit, Verschiedenheit, der Aehnlichkeit, des Gegensatzes etc.

Solche Reflexions-Begriffe dienen nicht zur Bestimmung eines Gegenstandes, sondern nur zur Bezeichnung eines Verhältnisses, zur Bestimmung irgend eines Vergleiches unter der Herrschaft subjectiver Vorstellungen. Solche im gewöhnlichen Leben täglich gebrauchte leichtfertige Vergleichsformen gehören allerdings nur zu den analytischen Werkzeugen, aus welchen ein Urtheil erst durch die Synthesis mit der Erfahrung fertig werden kann. Daher ist das Simile, wie es Hahnemann stylisirte, eine Proposition, welche nicht die seichteste Behauptung ihrer Negation aufzuhalten vermag.

Wenige Menschen wissen, welches Unheil entstehen kann, wenn man in seiner Ausdrucksweise allzuwenig objectiv zu Werke geht und mit Verhältnissbegriffen Behauptungen aufstellt, die keinen wirklichen, sondern nur scheinbaren Gehalt an Urtheilsformen besitzen.

Jeder Opposition ist volle Gelegenheit geboten, solche wehrlose Begriffe allseitig anzugreifen, womit leider oft grosse Wahrheiten für Jahrhunderte verschleiert werden. Das Aehnlichkeitsgesetz ist ein sprechendes Beispiel davon.

Wie aber vollends die Zusammenstellung „Homöopathie“, wegen jenes ὅμοιον πάθος, das ausdrücken soll, was man darunter zu verstehen hat, nämlich eine naturgesetzliche Therapie, ist nicht zu sagen.

Man darf zur Bezeichnung neuer Begriffe von der Uebereinkunft der Gesammtwissenschaft über die Bedeutung eines Ausdruckes nicht abweichen, damit für Jedermann alle Gelegenheit abgeschnitten ist, aus solchen Worten nach eigenen Heften Vermuthungen zu schöpfen.

Das Wort muss ein Aequivalent für eine ganze Erläuterung bilden, über deren Sinn Niemand im Zweifel sein kann. Nichts findet schneller seinen Weg unter die Menschen, als Alles, was durch gut gewählte Worte der Erinnerung gleichsam angenagelt werden kann.

Da indess Hahnemann den Gegnern den gleichwerthigen Spitznamen „Allopathie" aufgebracht hatte, und dieselben sich heute noch dessen mit Vorliebe zum Abzeichen bedienen, so hat man sich gegenseitig keine Vorwürfe zu machen.

Der Unterschied ist auch hier nur wieder der, dass die Homöopathie diese Bezeichnung durch Hahnemann für sich, seit langer Zeit mehrfach selbst für unpassend erklärte, und mit ihr, wie mit ähnlichen ungeeigneten Ausdrücken, z. B. mit dem der „Entzündung" ebenfalls nicht die Thatsachen verwechselt, gleich der Allopathie, welche bei jeder Entzündung sofort an die Löschanstalten, an ihren berüchtigten *Apparatum antiphlogisticum,* an ihren furchtbaren Vampyrismus denkt und danach handelt.

## Das Aehnlichkeitsgesetz.

### § 101.

Nachdem wir nun auch die Gegner ausreichend bedachten, erübrigt noch, die mannigfaltigen Bedeutungen, die dem Aehnlichkeitsgesetze, seinem Umfange und Inhalte nach im Laufe der Zeiten und aus den gepflogenen Untersuchungen geworden, in Kürze zusammenzufassen.

Wir mussten zur Untersuchung der Gegenstände des

Aehnlichkeitsgesetzes alle vier Erkenntnissweisen zu Hilfe nehmen, welche der menschliche Geist überhaupt besitzt; die mathematische, die empirische, die der mathematischen Naturphilosophie und die der Logik; haben jedoch stets zwei verschiedene Gebiete des Lebens, die Aussenwelt, so wie sein Inneres zu berücksichtigen gehabt.

Die mathematische Erkenntniss entspringt aus der Construction der Begriffe. Construction ist nur die Darlegung eines Begriffes durch die Hervorbringung einer mit ihm correspondirenden Anschauung. Durch die Construction erhält der Begriff seinen Gegenstand, seine Gestalt, wie der Begriff des Kreises durch die räumliche Construction seiner Figur. Die Gestalten, die Formeinheiten zur Construction der Gegenstände, welche unter dem Begriffe des Aehnlichkeitsgesetzes stehen, erkannten wir in dreifacher Form; einmal in dem menschlichen Organismus, in seinem physiologischen; das andere Mal in seinem spontan pathologischen Zustande; zum dritten in seiner künstlich durch die Arzneiprüfungen erzeugten pathologischen Form je nach bestimmten Gesetzen.

Auch gehört hierzu das aufgestellte Gesetz der Dosis nach dem Aehnlichkeitsgesetze in Beziehung auf deren naturgesetzliche Quantität. Somit wurde der Kategorie der Quantität des Aehnlichkeitsgesetzes entsprochen.

In zweiter, in empirischer Beziehung wurde die nöthige Qualität der homöopathischen Heilmittel und ihrer Dosis erklärt und wurden die beiden, die spontan und die künstlich erzeugten pathologischen Vergleichsobjecte aus empirischer Anschauung zur homöopathischen Diagnosis, Indication und Prognosis dem Aehnlichkeitsgesetze untergeordnet, also nach der Kategorie seiner Qualität verfahren.

In dritter Beziehung wurde das Verhältniss dieser

quantitativen und qualitativen Bestimmungen mit den Naturgesetzen des Lebens und seiner Ernährung in abhängige Verbindung gebracht und der Hergang der Heilung daraus erklärt, somit dem „curantur" nach dem Aehnlichkeitsgesetze auf Grund der Kategorie der Relation Rechnung getragen.

Endlich wurden in vierter Beziehung diese sämmtlichen Existenzen, Thatsachen und Begebenheiten als abhängig von, und nothwendig nach diesen Naturgesetzen, der Kategorie der Modalität entsprechend, erkannt und so die Giltigkeit der ersteren durch die letzteren festgestellt.

Durch diese allseitige Unterordnung dieser Ereignisse und Thatsachen unter die nothwendigen Naturgesetze, und ihre Erklärung aus ihrem Zusammenhange mit diesen Gesetzen, ist die Theorie der Homöopathie für alle Zeiten auferbaut.

## § 102.

Was nun die allgemeine Bedeutung des Aehnlichkeitsgesetzes angeht, so ist bekanntlich dasjenige Urtheil, dessen Giltigkeit aus diesen Kategorien mit ihrem jedesmaligen Schema entspringt, ein Grundsatz oder ein Grundgesetz der Natur, ein Prinzip, von dem alles Besondere in seiner Sphäre abhängt, und effectiv spricht sich dieser Charakter des Aehnlichkeitsgesetzes auch dadurch aus, dass es selbst kein Object der Sinnesanschauung, aber vor jeder Beobachtung der einzelnen vergangenen und zukünftigen, wirklichen therapeutischen Begebenheiten in seiner Sphäre ist; denn die Bedingungen zu seiner Anwendung waren, obgleich lange ungekannt, von jeher da, und bei keinen Bewegungen, welche in dem Verlaufe einer Heilung nach ihm vorzukommen pflegen, tritt es hervor, ebenso wenig, wie irgend ein anderes Naturgesetz im Verlaufe der Erscheinungen, welche nach ihm stattfinden.

Das System der Homöopathie ergibt sich also aus der vollständigen Unterordnung des Besonderen unter das Prinzip, und was die Form einer Erkenntniss aus einem Prinzipe hat, ist ein Ganzes unserer Erkenntniss in systematischer Form, folglich eine Wissenschaft, und bleibt es, ohne dass irgend eine Macht der Welt daran rütteln könnte.

Der eine Theil des Aehnlichkeitsgesetzes, der der naturgesetzlichen Voraussetzungen, wurde mehr oder weniger schon von Hahnemann abstrahirt, gleich wie auch Galilei nicht durch das Experiment, sondern durch sein Nachdenken zu dem Grundsatze der Relativität aller Bewegung kam; und nur sein empirischer Theil ist aus der Induction hervorgegangen. Aus regelrechten Abstractionen gewinnen wir aber Gesetze, aus Inductionen Lehrsätze, und da erstere niemals zur Sprache kamen, so hatte das Aehnlichkeitsgesetz lange Zeit hindurch nur als Lehrsatz Geltung.

Aus diesem Umfange und Inhalte des Aehnlichkeitsgesetzes erhellt endlich, dass es zwar als Lehrsatz für die therapeutische Indication eine rationelle heuristische Maxime bildete; aber zum Naturgesetze von dem Augenblicke an erhoben wurde, wo auch seine physiologischen und pathologischen Erkenntnissgründe gefunden, somit die Elemente für den constanten Ablauf auch der stofflichen Bewegungen im Innern des Organismus gegeben waren.

Diesen stofflichen Beziehungen entsprechend erweitert sich sodann seine Formel dahin: „Je mehr zwei aus verschiedenen Ursachen und Bedingungen entstandene Krankheiten der Form nach miteinander übereinstimmen, desto sicherer wird die eine durch die Ursache der anderen geheilt."

Ich glaube kaum, noch darauf aufmerksam machen zu müssen, dass diese Formel ein Urtheil nach den Grund-



begriffen der mathematischen Naturphilosophie vollständig ausspricht und den Inhalt dessen zusammenfasst, was in dieser Schrift bewiesen wurde; es ist die Ableitung eines Urtheiles aus andern Urtheilen, folglich auch ein logischer Schluss.

## § 103.

Die Schlussform des Aehnlichkeitsgesetzes endlich ist die hypothetisch-divisive, und als hypothetische gleich der: wenn zwei der Form nach übereinstimmende Dreiecke verschiedener Grössen bekannt sind, so stehen die homologen Seiten miteinander in Proportion. Seine divisive Form ist darin enthalten, dass es von den Theilen seiner Vergleichsobjekte auf das Ganze der vollendeten Heilung schliesst.

Dagegen ist das Aehnlichkeitsgesetz kein analytischer Satz, sonst hätten ihn alle Aerzte längst und leicht begriffen. Doch sollte jeder Arzt so viel wissenschaftliche Bildung besitzen, um zu wissen, dass er keine Erfahrung machen kann, die einem inductiven Lehrsatze, einer rationellen Induction, einem abstrahirten Grundgesetze der Natur einem Naturgesetze entgegenstünde. Aber den Gegnern fehlen die Sinnesorgane für die Erkenntniss- und Realgründe des Aehnlichkeitsgesetzes, wie viele Geschöpfe den Adler nicht sehen, der hoch über ihnen am Firmamente schwebt.

Das Alles vermögen die Gegner nicht zu begreifen. Daher das Vorkommen der s. g. Homöopathia involuntaria bei ihnen, die ohne Gründe des Seins und des Wissens auch in der Allopathie zuweilen factische, ihrer Indication nach jedoch nur zufällige Heilungen vollbringt; denn sie lassen sich jedesmal nach, und zwar nur nach dem Aehnlichkeitsgesetze erklären.

## § 104.

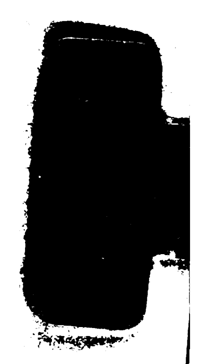
Es bedarf sicherlich grossen Muthes, der Wahrheit zum Trotze, an aufgedeckten, durch Thatsachen und Naturgesetze wiederlegten Irrthümern festzuhalten; es ist der Muth des Egoismus, der Ueberlieferungen, der Vorurtheile, der Ignoranz, des Absolutismus, der die ganze Geschichte des menschlichen Geschlechtes hindurch die Wahrheit anstatt mit Beweisen, mit Insulten, Injurien, Sophismen und endlich mit roher Gewalt zu steinigen und zu kreuzigen wusste.

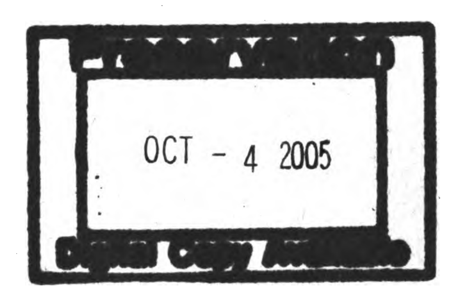
Aber dieselbe Geschichte lehrte uns noch einen anderen Muth kennen, den nämlich, in das unvermeidliche Missgeschick, dass die Wahrheit sich erst kreuzigen lassen muss, ehe sie siegreich auferstehen kann, mit Resignation sich zu fügen, einen Muth, der unter der Wucht solcher Widerwärtigkeiten nicht verzagt, sondern erstarkt.

**Leipzig.**

**Druck von A. Th. Engelhardt.**


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 02013 7454




OCT - 4 2005



